

Frankfurter Allgemeine
Magazin

DESIGN SPEZIAL
OKTOBER 2021

Hund auf Hocker

Neue Möbel für Wohnung und Büro, ein erster Besuch bei Nora Fehlbaum, die schönsten deutschen Bibliotheken, ein vergessenes Dorf auf Mallorca und weitere Ideen für Haus und Leben





DANN EBEN HYBRID

Dienstags ist Magazin-Tag. Nicht für Sie, aber für uns. Wir treffen uns jeden Dienstag neben dem Büro unseres Art-Direktors, wo an der Wand die Seiten des jeweils nächsten Magazins schon schön geordnet an der Wand hängen. Da werden dann noch Bilder getauscht, Texte besprochen, Ideen für zukünftige Ausgaben entwickelt. Das hat sich bewährt, auch in Corona-Zeiten. Nun treffen wir uns eben hybrid, wieso auch nicht. Wer nicht da ist, sondern lieber im Homeoffice arbeitet, wird per Smartphone zugeschaltet. Die Anwesenden halten einfach ihre Handykameras in die Höhe und vor die Wand und die Seiten, damit auch die Ferngebliebenen sich das aktuellste Bild von den Fortschritten der Woche machen können. Genau so wurde auch der Titel dieser Ausgabe ausgewählt, und das ausnahmsweise einstimmig und ohne große Diskussionen. Das Bild von dem Hund auf dem Hocker und seinem verzückt dreinblickenden Frauchen hat unser Redaktionsfotograf Lucas Bäuml perfekt in Szene gesetzt. Überhaupt war unser Shooting bei der Frankfurter Agentur Stylepark ein Riesenspaß, wie auch die anderen Bilder in diesem Heft zeigen. Zugleich setzen wir damit unsere beliebte Serie fort, neue Möbelstücke mit Tieren zusammenzubringen: 2014 waren es die beiden Stinktiere Dörte und Freddy, 2019 die Stachelschweine Paula und Paul, nun eine ganze Menge Hunde, die wir im Vorbeigehen und auf der Straße gecastet und samt ihren Besitzern zum Probesitzen eingeladen haben. Denn das ist ja eigentlich unabdingbar: Man kann Möbelstücke nicht aus der Ferne begutachten und über ihre vermeintlichen Schwächen oder Stärken schreiben. Insofern ist es gut, dass wir für dieses Design-Spezial wieder vermehrt auf Reisen gehen konnten. Etwa zu den ersten Einrichtungsmessen, die in Mailand, Paris und Kopenhagen stattfinden konnten. Unsere Autorin Verena Lueken hat auch ihren lang geplanten Besuch bei der Autorin Ulrike Edschmid in Berlin nachholen können, die nicht nur großartige Romane, sondern auch farbenfrohe Quilts zusammenfügt. Und Jasmin Jouhar war endlich für uns bei der noch immer neuen

Geschäftsführerin von Vitra, Nora Fehlbaum. Das war einerseits längst überfällig. Andererseits war es gut, sie erst jetzt zu treffen, denn das Schweizer Unternehmen hat neue Ideen entwickelt, die unseren Arbeitsalltag nachhaltig verändern und verbessern könnten. Aber lesen Sie das Porträt am besten selbst. *Peter-Philipp Schmitt*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Julia Anton, Johanna Christner, Johanna Dürholz, Thomas Edelmann, Sebastian Eder, Kevin Hanschke, Caroline Jebens, Jasmin Jouhar, David Klauert, Verena Lueken, Jule Paglow, Andreas Plathaus, Eva Reik, Peter-Philipp Schmitt, Helge Sobik, Bernd Steinle, Karin Truschelt, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

Bildredaktion:
Henner Flohr

Art-Direction:
Holger Windfuhr, Tobias Stier (Stv.)

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeiträge sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich lfdungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Anzeigen:
Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de

Hersteller:
Andreas Gierth

Druck:
Mohr Media Mohndruck GmbH
Carl-Borchersmann-Straße 161M
33311 Gütersloh

FLEXFORM

Gregory XL
modulares Sofasystem

Antonio Citterio Design
Made in Italy

Flagship Store München
by böhmeler
Tal 11
T +49 89 2136 0
flexform@boehmler.de

Agentur für Deutschland
Patrick Weber
T +49 7044 922910
info@italdesign.de

Auch bei anderen
autorisierten Händlern.
Besuchen Sie die www.flexform.it



SITZSYSTEM CONNERY | DESIGN RODOLFO DORDONI
 Sessel TORII | DESIGN NENDO
 Couchtisch BOTECO | DESIGN MARCIO KOGAN / STUDIO MK27
 ENTDECKEN SIE MEHR BEI MINOTTI.COM/CONNERY

Minotti B E R L I N | BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 66
 Minotti M Ü N C H E N | BY EGEMEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510
 AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.
 PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE
 PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR GOESCHEN - T. +49 172 9006 429 - MAIL@AGENTURGOESCHEN.COM

Minotti



KEVIN HANSCHKE hat für dieses Heft nicht nur am Titel-Shooting teilgenommen. Er schrieb auch über die Elfenbein-Ausstellung im Humboldt Forum (Seite 46). Und weil ihn die Bilder der schönsten Bibliotheken Deutschlands so beeindruckten, sprach der F.A.Z.-Volontär auch mit Fotograf Daniel Zielske über dessen Aufnahmen (Seite 74).



THOMAS EDELMANN ist ein wenig altmodisch; ihn interessiert sogar Designgeschichte. Im Zug blättert er im Buch zur Ausstellung „Design & Bahn“, die noch bis Juni 2022 im DB Museum Nürnberg zu sehen ist. Als externer Berater und Ko-Kurator half er mit, das Projekt vorzubereiten – anschaulich und erstmals auf umfangreicher Forschung basierend. Für uns rekapituliert er die Entstehung des ICE 3. (Seite 60)



EVA REIK lebt und arbeitet als freie Journalistin in Köln. Sie schreibt Reportagen, Porträts und spricht mit Persönlichkeiten, die etwas zu sagen haben. Für diese Ausgabe hat sie die niederländische Designerin Wendy Plomp getroffen und ihr Design-Kollektiv Dutch Invertuals. Von Januar an zeigen sie im Kölner MAKK ihre Ausstellung „The Circle“. (Seite 80)

FOTOS: LUGAS BALUOL (2), FRANK RÖTHL, PRIVAT (2)

MITARBEITER

VERENA LUEKEN, viele Jahre Redakteurin im Feuilleton der F.A.Z., bewundert an den Büchern von Ulrike Edschmid nicht nur Ton und Textur der Erzählung, sondern auch die Beschreibung der Kleider, die ihre Figuren tragen. Dass die Schriftstellerin selbst schneidert, wusste sie. Dass sie außerdem riesige Quilts näht, erfuhr sie beim ersten persönlichen Treffen, dem die Einladung ins Berliner Atelier in Charlottenburg folgte. Immer wieder pandemiebedingt verschoben, fand der Besuch endlich im Sommer statt. (Seite 56)



PEGGY TRUMPFELLER bringt so schnell nichts aus der Ruhe. Sie hat langjährige Erfahrung in Werbe-, Marketing- und Beratungsunternehmen und arbeitet seit acht Jahren als Vorstandsassistentin und Human Resources Managerin für die Frankfurter Agentur Stylepark. Bei ihr laufen alle Fäden der Online-Plattform für Architektur und Design zusammen. So war sie auch Ansprechpartnerin für unser Cover-Shooting (Seite 22). Dafür trafen bei ihr so viele Stühle aus ganz Europa ein, dass alle Flure voll davon waren. Doch in der Ruhe liegt die Kraft. Das spürten auch die Models, dieses Mal Hunde: Sie gaben sich handzahn.





42840 MODIFIED PANAMA 6/3 HT NYLON MIX FABRICS DOWN-TC
 DOWN JACKET MADE OF A MIX OF MATERIALS: MODIFIED PANAMA 6/3 HT NYLON, A CONSISTENT
 FABRIC WITH A MODIFIED PANAMA 6/3 WEAVE WITH A HIGH TENACITY TWISTED YARNS, AND
 TWO ICONIC STONE ISLAND MATERIALS, NYLON METAL WATRO, TRILOBATE NYLON WITH AN
 IRIDESCENT APPEARANCE AND NASLAN LIGHT WATRO, WEAR AND ABRASION RESISTANT NYLON
 WITH AN ORGANIC LOOK. THE THREE FABRICS ARE RESIN COATED INSIDE FOR A MILD WATER
 AND WIND RESISTANCE. THE GARMENT IS PADDED WITH THE FINEST FEATHERS SPECIFICALLY
 TREATED TO WITHSTAND THE DYEING PROCESS. GARMENT DYED WITH THE ADDITION OF A
 SPECIFIC ANTI-DROP AGENT. TWO WAYS ZIP FASTENING.

STONE ISLAND
 WWW.STONEISLAND.COM

SPORTSWEAR COMPANY GERMANY GIBH _ +49 (0)89 35892730 KEITUM/STILT / MÜNCHEN / HAMBURG / FRANKFURT AM MAIN



Sie sind Sehnsuchtsorte
 mitten in Deutschland:
 Der Fotograf Daniel
 Zielske macht
 Aufnahmen unserer
 schönsten Bibliotheken
 – wie der Staats- und
 Universitätsbibliothek
 Göttingen. (Seite 74)



Aus dem eigenen Wald holt
 Albrecht von Alvensleben
 das Holz für seine
 Bullenberg-Möbel. Doch
 der Klimawandel macht
 ihm zu schaffen. (Seite 38)



ZUM TITEL

Simone Uhl, die auf dem Stuhl 7
 von Arne Jacobsen (Fritz Hansen)
 sitzt, und ihr Hund Erna auf dem
 Hocker Drop von Pauline Deltour
 (Cor) wurden am 21. September
 von Lucas Bäuml in der Agentur
 Stylepark in Frankfurt fotografiert.

- 11 GIORGIO ARMANI
- 43 LEWIS HAMILTON
- 44 MARC SADLER
- 56 ULRIKE EDSCHMID
- 82 MATALI CRASSET

VERSCHOBEN Über ein
 Möbelstück auf Rollen, das jeden
 Haushalt bereichert. *Seite 14*

VERLERNT Können wir noch
 Dialoge mit Andersdenkenden
 führen? *Seite 16*

VERPOSTET Immer mehr
 Influencer üben sich im „casual
 posting“. *Seite 42*

VERDICHTET Wie die Fotografin
 Barbara Klemm den Künstler
 Fritz Schwegler einfig. *Seite 62*

VERHEIRATET So viel würden
 Serien-Hochzeiten im echten
 Leben kosten. *Seite 68*

VERLASSEN Ein Ort im
 Touristenparadies Mallorca wurde
 beinahe vergessen. *Seite 70*



Die interessantesten,
 schönsten und lustigsten
 Möbelneuheiten, wie etwa
 diesen Butler namens
 Ambrogio von Slide,
 haben wir für Sie
 zusammengestellt. (Seite 48)



Familienunternehmen:
 Nora Fehlbaum führt
 die Möbelmarke Vitra
 in dritter Generation
 – unter erschwerten
 Bedingungen. (Seite 18)

FOTOS: LUCAS BÄUML, PHILIPP VON DITFURTH, DANIEL PLIAR, DANIEL ZIELSKE, UNTERNEHMEN



PRÊT-À-PARLER



Keine dicken roten Kerzen

Im Lockdown sind unsere vier Wände gefühlt noch enger zusammengedrückt. Wer es gar nicht mehr aushält und es sich leisten kann umzuziehen, macht das jetzt häufig. Alle anderen versuchen es positiv zu sehen. Einige erzählen, wie sie im Corona-Winter angefangen haben, viel Sport zu treiben, endlich kochen zu lernen, und dass sie jetzt auch damit weitermachen wollen.

Wie man es noch nett haben kann? Natürlich mit Kerzen, eigentlich einem Klassiker. Aber Achtung: Auf dem Kerzenmarkt gibt es seit diesem Jahr etwas Neues, das etwa so dekorativ ist wie eine Designer-Duftkerze, aber ohne den übertrieben parfümierten Geruch auskommt. Die Rede ist von der Batik-Kerze. Auch sie eignet sich wunderbar zum Zeitvertreib, denn man kann sie ohne größeres Risiko selbst färben. Die Batik-Kerze ist so

etwas wie das Bananenbrot unter den Dekoartikeln. Es ist nicht weiter aufwendig, und man hat es anschließend doch mit einem ansehnlichen Ergebnis zu tun.

Wie es geht? Alte Marmeladen- oder Senfgläser sammeln und mit klein gewürfelten Kerzen- und Wachsresten in jeweils einer Farbe befüllen. Die Wachsreste im Wasserbad bei mittlerer Hitze zum Schmelzen bringen. Das Wachs muss ganz flüssig sein, im Zweifel besser noch mal mit einem dickeren Holzstab umrühren. Dann weiße Stabkerzen jeweils kurz in die Wachsflüssigkeiten eintauchen und so nach Belieben färben, Farbverläufe kreieren, Farben intensivieren, Kerzen umdrehen und von der anderen Seite färben.

Nun verblasen auch die Lockdown-Erinnerungen allmählich. Man kann abends wieder in Restaurants

sitzen, feiern gehen, Leute treffen. Die Kerzen sollen trotzdem leuchten? In wenigen Wochen soll ein Adventskranz auf dem Tisch stehen, der nach Weihnachtszeit 2021 aussieht? Nicht mit dicken roten Kerzen, sondern mit hübschen Tie-Dye-Modellen in Pink-Gold?

Gekauft sehen sie zum Glück wie selbstgemacht aus. Die Candy Candle (12), die Modelle (1, 4 und 8) von mo man tai (erhältlich bei Manufactum) und die von by Vivi. (3, 6, 9 und 10) sind heller und damit eher Einsteigeroptionen. Wilder geht es bei Pink Stories zu mit Drehung (5 und 11). Kerzenzeit ist Weihnachtszeit? Noch mal Pink Stories, die nämlich auch eine Kerze in Gold anbieten (2). Und ihr dickes Modell (7) hält sicher bis Heiligabend, wenn Tannenzweigduft und ein Hauch von Heimlichkeiten in der Luft liegen. (jwi.) Foto Frank Röh

Setzen Sie ein ästhetisches Statement.

Geräte von Gaggenau: jedes für sich ein Meisterwerk, zusammen ein Kunstwerk.



Der Unterschied heißt Gaggenau.
gaggenau.com

GAGGENAU



11
Wollte vor 40 Jahren den alltäglichen Bekleidungsansprüchen gerecht werden: Giorgio Armani (Mitte) mit seiner Nichte Silvana Armani (links) und seinem Herrendesigner Pantaleo Dell'Orco (rechts) nach der Jubiläumsschau von Emporio Armani im September in Mailand

„Ich bin selbst erstaunt, wie beständig mein Look geblieben ist“

Herr Armani, Sie feiern in diesem Jahr 40. Geburtstag Ihrer Zweitmarke Emporio Armani. Wie war das damals mit der Mode, als Sie 1981 anfangen?

Es gab die Mode von Designern, und dann gab es das, was die Menschen auf der Straße trugen. Es gab auch viel weniger bekannte Designer als heute, und die großen Modekonzerne mussten erst noch entstehen. Die allermeisten Firmen waren also noch im Besitz ihrer Gründer. Das Thema Mode war kulturell viel weiter entfernt von der Bevölkerung, als es heute der Fall ist. Streetwear hatte wenig mit Designermode zu tun.

Was trugen die Leute denn typischerweise auf der Straße? Kommt drauf an, um welchen Ort es geht. In Italien haben wir die Tradition, dass man sich gut anzieht. Frauen und Männer trugen also häufig traditionellere Outfits, die qualitativ vielleicht hochwertig waren, aber nicht unbedingt mit sehr viel Phantasie entworfen waren. Gerade die Anzugschneiderei ähnelte jener aus der Zeit unserer Eltern oder gar unserer Großeltern. Die Jacken waren einengend und unbequem, ausgestattet mit Polstern und Innenstoffen. Die Materialien waren schwer. Die Jugend schaute eher Richtung Vereinigte Staaten und trug Jeans und T-Shirts. Das war die Zeit, als die jungen Leute in Italien im Hinblick auf das Outfit so etwas wie eine Straßenidentität für sich entwickelten und die Uniform aus lockeren Jacken, Jeans und Stiefeln übernahmen.

Wie haben Sie darauf reagiert?
Ich habe gemerkt, dass die jungen Leute sich informeller kleiden wollten, näher dran an den Welten von Musik und Sport. So kam ich auf die Idee zu Emporio. In meiner Giorgio-Armani-Kollektion hatte ich schon eine entspannte und trotzdem elegante Schneiderei eingeführt, also dachte ich: Warum nicht der jüngeren Generation etwas bieten und die Dinge etwas weiterdrehen? Ich bin auf viele Widerstände gestoßen. Einige sagten mir, das sei nichts, was ein Modedesigner tun sollte, besonders keiner, der gerade für einen elegant-souveränen Stil bekannt wurde. Aber die Zeit hat mir recht gegeben.

1988, sieben Jahre nach Gründung Ihrer Zweitmarke, kam dann Ihr Emporio-Armani-Magazin dazu. Warum ausgerechnet das?

Auch wenn wir die Marke damals nicht als Mode für die Straße definierten, hatte ich dennoch eine Kollektion im Kopf, die den Ansprüchen der Leute auf der Straße

entspricht. Wenn man so will, habe ich versucht, die Mode zu demokratisieren. Das war lange vor der Zeit der sozialen Medien, und würde ich heute mit Emporio Armani beginnen, wäre das ohne Zweifel der Weg, um diejenigen zu erreichen, an die ich mich richten wollte.

Damals hatten Magazine diesen Stellenwert?

Ich hatte damals den Eindruck, dass die konventionellen Kommunikationskanäle, die Presse und die Anzeigen, nicht stark genug waren. Deshalb dieser Entschluss. Seit 1984 hatte ich für Emporio Armani schon ein großes Plakat im Zentrum von Mailand, an der Via Broletto. Das ist ein echter Bestandteil der Stadlandschaft geworden. 1988 kam dann das Emporio-Armani-Magazin hinzu. Heute machen das ja alle möglichen Marken, damals war das experimentell, und es existierte über 18 Ausgaben hinweg. Es entwarf eine Welt um die Marke herum.



Herbst/Winter 1988: Auf das Adler-Logo (links auf dem Sweatshirt) kam Armani per Zufall, als er gerade telefonierte.



Es ging darin um Mode für Frauen und Männer. War das damals selten?

Es gab zwar Modemagazine für beide Geschlechter, The Face, i-D und Blitz aus London, aber die konventionelleren Titel machten das nicht. Wir kannten solche Grenzen nicht.

Warum lancieren Sie das Magazin jetzt noch einmal? Warum ein gedrucktes Heft anstelle eines Social-Media-Accounts?

Die Bedeutung von Social Media ist mir bewusst, ich möchte diesen Kanal auch nicht außer Acht lassen. Aber ich bin auch ein großer Fan von Gedrucktem – aus einem Grund: Fotos sehen einfach toll aus in dem großen Format. Auf dem Handy ist der Eindruck flüchtiger.

Wie wichtig waren die Achtziger rückblickend für die Mode? Das war eine Zeit des Wandels und des großen Optimismus. Viele junge Leute, die diese Zeit nicht erlebt haben, entdecken die Mode der achtziger Jahre jetzt für sich. Die Achtziger sind nun Vintage. Für mich waren sie wichtig, weil ich in dieser Zeit zu einem globalen Designer wurde. Mein Stil war immer zeitlos, elegant, das hat mich davor bewahrt, flüchtigen Trends allzu sehr zu folgen. Deshalb bin ich selbst erstaunt, wie beständig mein Look geblieben ist.

Was ist Ihre Lieblingserinnerung an die Achtziger?

Die Achtziger begannen für mich mit dem Erscheinen von „Ein Mann für gewisse Stunden“, dem Thriller von Paul Schrader. Für Richard Gere habe ich damals die Filmgarderobe entworfen. Das war die Zeit, als ich mit dekonstruierten Anzügen experimentierte, als ich ausprobieren wollte, ob sich so ein neuer entspannter Stil finden ließe. Der Film war der erste, an dem ich jemals gearbeitet hatte, und er wurde zum großen Hit. Ich war selbst überrascht, wie sehr mein Stil damit auf einmal weltweite Aufmerksamkeit bekam.

Die Fragen stellte Jennifer Wiebking.

Giorgio Armani

Giorgio Armani, Jahrgang 1934, hat die Mode des 20. Jahrhunderts mit seinem entspannt-eleganten Stil geprägt. Bevor er Designer wurde, studierte er eine Weile Medizin, arbeitete als Schaufensterdekorateur, Modeeinkäufer und anschließend für andere italienische Modemacher. 1975 gründete er seine eigene, nach ihm benannte Marke, zunächst für Herren-, dann für Damenmode. 1981 kam Emporio Armani dazu. Bis heute ist Giorgio Armani, mittlerweile 87, für seine Kollektionen verantwortlich. Zur Jubiläumsschau von Emporio Armani in Mailand im September kamen an seiner Seite zum Finale aber auch seine Nichte Silvana Armani und sein Herrendesigner Pantaleo Dell'Orco heraus, was auf eine mögliche Nachfolge hindeuten könnte – irgendwann.

PRÊT-À-PARLER

Zwei Brüder, ein Getränk und eine Mission

Tue Gutes – und mach einen Drink daraus! Die beiden Brüder Jan und Nico Gutermuth aus dem osthessischen Ort Hosenfeld machen genau das: Im Herbst 2020 gründeten sie ihr Unternehmen Brothers Distillery – und wussten gleich, dass sie den Vertrieb des eigenen Gins mit einem sozialen Projekt verbinden wollten. „Wir wollten einfach etwas zurückgeben“, sagt Nico Gutermuth.

Und wem oder was geben sie? Dem Wald die Bäume. Sie seien beide viel im Wald unterwegs, erzählt Nico Gutermuth, besonders sein Bruder Jan streife häufig durch den hessischen Forst. „Er ist Jäger.“ Und: „Wer viel im Wald unterwegs ist, kommt nicht umhin, das Waldsterben zu bemerken.“ Dem wollten die Brüder etwas entgegensetzen. Und was bietet sich da besser an als der selbst entwickelte Gin, den die beiden seit gut einem Jahr vertreiben? Für jede Flasche Gin, die die Gutermuths verkaufen, wird nun ein Teil des Geldes für die Aufforstung des hessischen Waldes gespendet – „elf Bäume im Jahr muss ein Mensch in Deutschland pflanzen, um klimaneutral zu leben“, sagt Nico Gutermuth. Diese Angaben stammen vom Hessischen Forstamt.

Was als Hobby begann, wurde schnell zur Leidenschaft, schließlich zum Unternehmen: Daheim in der Küche, an der eigenen Tischdestille, probierten die Gutermuths herum, 1038 Tage lang, 60 Brennversuche. Bis die erste „Batch“, die erste Fuhr brennbarer Gin, fertig war.

Gebrannt wird der Gin aus Zutaten, die ökologisch angebaut wurden. Die Brüder pochen auf ihr eigenes Konzept von Nachhaltigkeit. „Wir wollen unsere Kunden auch zum Upcycling animieren.“ Dazu also, aus dem Gin-Behälter, einer schönen Apothekerflasche, etwas Neues zu machen, zum Beispiel eine Leuchte, eine Blumenvase oder einen Seifenspender.

Für den Brennpunkt haben sich die Brüder ein Familienunternehmen ausgesucht: die Brennerei Burkhard in Oberursel. „Unser Gin ist echt hessisch“, sagt Nico Gutermuth. Seit 1881 wird die Brennerei geführt, inzwischen in der fünften Generation.

184 Bäume wurden inzwischen gepflanzt, weil die Brüder Nico und Jan Gutermuth ihren Gin verkauft und einen Teil des Erlöses gespendet haben. 184 Tonnen CO₂ werden im durchschnittlichen Lebenszeitraum dieser Bäume eingespart. Für das Projekt arbeiten die Brüder mit dem Hessischen Forstamt zusammen, das die gespendeten Bäume dort pflanzt, wo sie gerade benötigt werden. Den eigenen Gin-Baum kann man also nicht besuchen. Sobald Corona es wieder zulässt, wollen sie die Bäume auch persönlich pflanzen, sagen sie, aktuell sei dies nicht erlaubt.

Die Gutermuths entwickeln gerade ihren zweiten Gin. Sicher ist: Auch mit ihm wollen sie weiter den hessischen Wald aufforsten helfen – „unsere Wälder haben einige schlimme Jahre der Dürre und Trockenheit hinter sich“. Bis dahin kann man sich die Zeit mit ihrem ersten Gin vertreiben, eine Flasche kostet 34,90 Euro – Waldaufforstung inklusive. (jdbz.)



Gin aus Hessen: Die Brüder Jan (links) und Nico Gutermuth haben in Hosenfeld die Firma Brothers Distillery gegründet.



Es war eine kalte und regnerische Berliner Nacht im Frühjahr 2015, in der eine ungewöhnliche Idee entstand. Der finnische Architekt Martti Mela musste gegen Mitternacht von einem Geburtstag mit dem Fahrrad nach Hause fahren. Er hatte einen kurzen Weg vor sich, doch es regnete in Strömen, er wurde klatschnass. Plötzlich hörte er das Rattern der U-Bahn über seinem Kopf. Als er zehn Minuten entlang des Viadukts an der Skalitzer Straße in Kreuzberg fuhr, kam ihm die Idee, die bald das Stadtbild Berlins verändern könnte.

Er fragte sich, warum er nicht unter dem drei Kilometer langen Viadukt mit dem Rad fahren kann – damals und heute versperren Parkplätze, Straßenkreuzungen und Betonpoller den Weg. Eine Fahrradautobahn, das wäre die Lösung, um wettergeschützt durch die Stadt zu radeln. Die Idee für die Fahrradwege unter dem Viadukt ließ ihn nicht mehr los. Wenige Monate später schloss er sich mit Stadtplanern, Architekten und Grafikern im Verein Paper Planes zusammen. Laut Johanna Schelle, der Projektgruppen-Sprecherin, stellen sie sich alle ähnliche Fragen: Wie kann Berlin fahrradfreundlicher und grüner werden? Wie soll die Mobilität in der Stadt der Zukunft aussehen?

Im November 2015 wurde der Verein, der „eine neue Art der Urbanität“ anstrebt, eingetragen. Kurz darauf wurde das erste Projekt mit dem Namen „Radbahn Berlin“ vorgestellt, für die der U-Bahnviadukt der U-Bahnlinien 1 und 3 in einen überdachten Fahrradweg mit Begrünung umgestaltet werden soll. Mehr als neun Kilometer soll der Radweg lang sein und quer durch die Berliner Innenstadt führen, vom Bahnhof Zoologischer Garten in Charlottenburg bis zur Oberbaumbrücke in Friedrichshain-Kreuzberg. Die Pläne sind groß: An der Station Möckernbrücke ist ein Flussbad zum Landwehrkanal vorgesehen. Es soll Bänke, Aussichtspunkte, Cafés und Holzterrassen geben, ähnlich wie bei dem Park auf der High Line in Manhattan.

Zur Zeit ist das Projekt in der „Laborphase“. Bis 2023 soll im „Reallabor Radbahn“ auf einem mehr als einen Kilometer langen Abschnitt der Viadukt zur Fahrradstraße umgestaltet werden. Dafür hat Paper Planes 3,3 Millionen Euro vom Bund und Land Berlin für die Jahre 2019 bis 2023 bekommen. Die Resonanz scheint groß zu sein. Die Bürger hätten sich bei Testabstimmungen klar für die Radbahn ausgesprochen.

Nur wenige Kilometer weiter, für den Südosten Berlins, hat der Verein einen weiteren Entwurf entwickelt, die „Morgenfarm“. Die Visualisierungen dafür zeigen Menschen, die grüne Salatköpfe ernten, und gläserne Gewächshäuser, in denen Tomaten, Gurken und anderes Gemüse wächst. Entlang einem Erdbeerbeet werden Kinder durch die Farm geführt und zu nachhaltiger Landwirtschaft unterrichtet – dieses Zukunftskonzept stellte der Verein jetzt der Öffentlichkeit vor.

Es geht um den umstrittenen 16. Bauabschnitt der Berliner Stadtautobahn A 100. Wo vorgesehen ist, dass in zwei Jahren Zehntausende Autos pro Tag über den Asphalt donnern, sollen Solarzellen über Imkereien und Gemüsebeeten ein Dach bilden. Eine vertikale Farm ist ein kühner Plan für drei Kilometer unfertige Autobahn – einen Abschnitt,

der eine Rekordsumme von 700 Millionen Euro bei Fertigstellung gekostet haben wird und in der Berliner Regierungskoalition Kontroversen ausgelöst hat. Die bislang mitregierenden Grünen und Linken im Senat und mehrere Bürgerinitiativen sehen die Autobahnverlängerung als einen „fatalen Akt der Stadtzerstörung“ und fordern seit Jahren einen völligen Baustopp.

Die Kandidatin der SPD für das Amt des Regierenden Bürgermeisters, Franziska Giffey, hat hingegen den Baustopp als „einfach irre“ bezeichnet. Paper Planes hat nun einen neuen Impuls in der Debatte gesetzt. In dem fertigen Betontrug soll der Landwirtschaftsbetrieb unter kommunaler Verwaltung aufgebaut werden. Die aus dem Projekt entstandene Ernte soll direkt in Berlin, Brandenburg und auch auf der Farm verkauft werden. „So würden große Wassermengen und Transportwege eingespart werden“, sagt Schelle. Der Trog soll in weiten Teilen mit Bäumen und Grünflächen



Auf der Radbahn durch Berlin

renaturiert werden, es soll ein Besucherzentrum entstehen. Mit der Radbahn könnte das Projekt ebenfalls auf lange Sicht verbunden werden – auch eine Fahrradschnellstraße ist nach den Entwurfsplänen in dem Autobahnrohbau vorgesehen. Daneben könnten zwischen der Sonnenallee und dem Treptower Park Gebäude mit 10.000 Wohneinheiten gebaut werden. Davon ist momentan allerdings wenig zu spüren. Der Autobahnabschnitt sieht aus wie eine riesige Mondlandschaft. Sandtürme und Betonkrater ziehen sich über Kilometer an der Bezirksgrenze von Neukölln und Treptow-Köpenick entlang. Baumaschinen arbeiten rund um die Uhr an der Fertigstellung. Seit zehn Jahren werden für die Schneise Häuser, Straßen und Grünflächen abgetragen.

Das neue Projekt sei durch eine Anfrage der European Climate Foundation entstanden, erzählt Schelle. Die Stiftung fördert Projekte zur Kohlendioxid-Reduzierung. Anders als bei der Radbahn ist eine Realisierung unwahrscheinlich. Die Autobahnbaustelle durch Berlin ist planungsrechtlich und budgetär als Autobahnabschnitt definiert. Bis zuletzt hielt das von der CSU geführte Bundesverkehrsministerium, das einen Großteil des Bauabschnitts finanziert, weiter an der Planung fest.

Der Verein kritisiert das und sieht die Umgestaltung als einen wichtigen Schritt zu einer ökologisch nachhaltigen und sozial gerechten Klimawende: „Die Autobahn ist ein Geschenk des Bundes. Aber Geschenke müssen nicht angenommen werden, wenn sie Berlin nicht guttun und genau das produzieren, was die Welt nicht mehr braucht.“ Daher will Paper Planes an der Idee festhalten und Mehrheiten in der Stadtgesellschaft gewinnen. „Die Radbahn war 2016 auch umstritten, mittlerweile sind wir in der konkreten Umsetzung. Es braucht einfach überzeugende Argumente“, sagt Schelle. Und an Zukunftsvisionen mangelt es nicht. „Eine Radstraße von Ost nach West, die ganz Berlin durchquert, mit der Radbahn als zentrale Achse, das ist unser großes Ziel.“ Kevin Hanschke

So könnte die Radbahn eines Tages aussehen: neun Kilometer lang, quer durch Berlin.

FOTOS: UNTERNEHMEN (2), PAPER PLANES (2)

PRÊT-À-PARLER



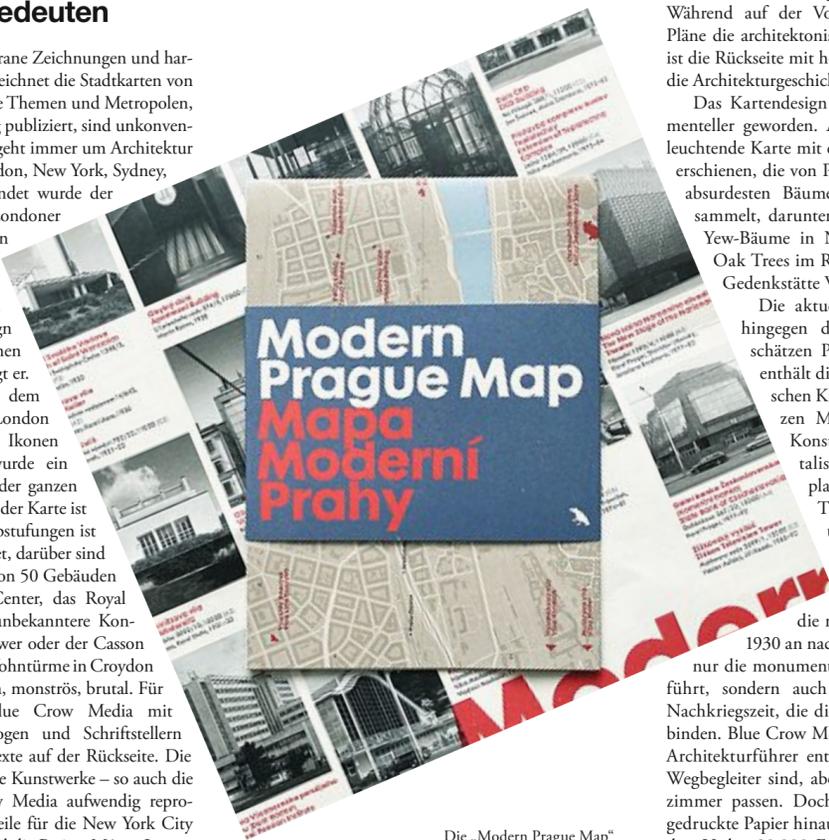
AACHEN-EILEND Krüttgen - ALTENRIET Fenchel Wohnfaszination - ARNSBERG-NEHEHEIM Wiethoff - BENSHEIM-AUERBACH Möbelhaus Albrecht - BERGISOH GLADBACH Patt Einrichtungen - BERLIN LEOLUX by OLIVER
 KUHLMLEY-BERLIN WohnDesign - BERLIN Kusian - BERLIN Leside Interiors - BLANKENHAIN by-Land Möbelstudio - BONN HSR Hesbo - BONN LRT Designmöbel - BRAUNSCHWEIG Möbel Romann - CHEMNITZ
 Möbelgalerie Tuffner - DATTLEU Möbel Meyer - DETMOLD ergonomie - DÜSSELDORF Felix Thonet Shop - ERLANGEN Steckler - ESSLINGEN Profi Einrichtungen - EITTLINGEN Haug Wohn-Design - FRIEDBERG Segmüller
 - GEORGSMARIENHÜTTE Dransmann - GÖPPINGEN GRIMM - GÖTTINGEN Einrichtungshaus Günther - GROSS GERAU Möbel Heidenreich - HALTERN AM SEE Döbber Möbel - HAMBURG Marks Einrichten - HANAU Möbel
 Eckrich - HANNOVER / GARBSEN Möbel Hesse - HEIDE Raumkonzepte Zachen - HEILBRONN Fromm - HEMMINGEN-Westerfeld Möbel Böhm - HERXHEIM Einrichtungshaus Weber - HIDDENHAUSEN Ottensmeyer WohnDesign
 - HOLZGERLINGEN Möbel Lauxmann - ILLINGEN Möbelhaus Dörrenbacher - KAARST Hügen Raum und Design - KEHL-GOLDSCHNEIDER Kruss - KÖLN Pfannes & Virnich - KORNWESTHEIM Die Einrichtung Kleemann - KREFELD
 Stefan Küstermann - KREFELD Lumma - KREFELD Hafels - KREFELD Feldmann - KRONACH Wohnstudio Vivere - KUNZELSAU-GAISBACH Schmezer - LANGENFELD W & A Wohnen - LANGENLONSHEIM Möbelhaus Carl Fuchs
 - LANGERWEHE Möbel Herten - LAUCHRINGEN Möbel Dick - LENFELDEN-RECHTERDINGEN Wohn Dekor Kart Müller - LEIPZIG Möbel Weber - MAINZ Einrichtungshaus Holz - MANNHEIM Segmüller - MANNHEIM Westfalla
 Möbel Peock - MAULBURG Einrichten Schweigert - MOERS-KAPPELLEN Dritte Wohnform - MÜNCHEN-GLADBACH Tallmann Einrichten - MONTABAUER A.M.S Möbel - MÜLHEIM AN DER RUHR Partnerheimer - NEUMARKT
 Die Einrichtung Pröbator - NEUWIED Die Wohnfabrik - NÜRNBERG Polsterhaus Schlosser - OLDENBURG Möbel Weirauch - OLPE-LÜTTRINGHAUSEN Möbelhaus Zeppenfeld - PARSODORF Segmüller - PÜHLHEIM Segmüller
 - RAVENSBURG Maurer Wohnen - RIETBERG Knap Individuelles Wohnen - SCHWABMÜNCHEN Bruckner - SCHWELM Hils Einrichtungshäuser - SINDELINGEN Mornhinweg - SOLINGEN Möbel Demby - SPEYER Richard
 maurer wohndesign - STOCKACH Wohnparc Stumpp - SYKE Wagner Wohnen - ULM Prinz Wohnen - VILLINGEN Württhner Wohnen - VOERDE Wohnwelt Fahnenbruck - WEIDENBERG Gebhart - WEITERSTADT Segmüller -
 WETZLAR Möbel Schmidt - WIESLOCH Weckesser Wohnen - WUPPERTAL Audio 2000



Karten, die die Welt bedeuten

Geradlinige Typographien, filigrane Zeichnungen und harmonische Farbkontraste – das zeichnet die Stadtkarten von Blue Crow Media aus. Doch die Themen und Metropolen, über die der kleine Kartenverlag publiziert, sind unkonventionell. Sicher ist nur eines: Es geht immer um Architektur und Design – ob zu Tiflis, London, New York, Sydney, Pjöngjang oder Berlin. Gegründet wurde der unabhängige Verlag, der im Londoner East End seinen Sitz hat, von dem Designer Derek Lamberton im Jahr 2009. Es sei zunächst ein Experiment gewesen, ob ein alternatives Kartendesign und spezielle Architekturthemen beim Publikum ankommen, sagt er.

Die erste Karte, die aus dem Druck kam, die „Brutalist London Map“, mit den brutalistischen Ikonen der britischen Hauptstadt, wurde ein Erfolg und verkaufte sich auf der ganzen Welt 100.000 Mal. Das Design der Karte ist minimalistisch. In drei Grau-Abstufungen ist ein Plan von London angedeutet, darüber sind in grellem Rot die Strukturen von 50 Gebäuden aufgetragen – das Barbican Center, das Royal National Theatre, aber auch unbekanntere Konstruktionen wie der Trelick Tower oder der Casson Pavilion. Auf dem Cover sind Wohntürme in Croydon abgebildet, 30 Stockwerke hoch, monströs, brutal. Für jede der Karten arbeitet Blue Crow Media mit Architekturhistorikern, Soziologen und Schriftstellern zusammen. Sie verfassen die Texte auf der Rückseite. Die Karten sind deshalb selbst kleine Kunstwerke – so auch die U-Bahn-Pläne, die Blue Crow Media aufwendig reproduziert. Diese gibt es mittlerweile für die New York City Subway, die Londoner Tube und die Pariser Métro. Immer wieder gibt der Verlag auch Reihen heraus – wie „Brutalist Montreal“ oder „Art Deco New York“.



Die „Modern Prague Map“ enthält die berühmten Bauwerke des böhmischen Kubismus.

Die DIN-A2-formatigen Karten sind immer zweiseitig. Während auf der Vorderseite sorgsam kartographierte Pläne die architektonischen Merkmale der Städte zeigen, ist die Rückseite mit hochwertigen Fotos und Texten über die Architekturgeschichte versehen.

Das Kartendesign ist über die Jahre immer experimenteller geworden. Anfang 2021 ist eine dunkelgrün leuchtende Karte mit dem Titel „Great Trees of London“ erschienen, die von Paul Wood gestaltet wurde und die absurdesten Bäume der britischen Hauptstadt versammelt, darunter die 2000 Jahre alten Totteridge-Yew-Bäume in Nordlondon, die knorrigen Royal Oak Trees im Richmond Park und die Bäume der Gedenkstätte Windrush Square in Brixton.

Die aktuelle Neuerscheinung widmet sich hingegen den modernistischen Architekturschätzen Prags. Die „Modern Prague Map“ enthält die berühmten Bauwerke des böhmischen Kubismus wie das „Haus zur Schwarzen Muttergottes“. Oder die filigranen Konstruktionen des tschechischen Brutalismus, wie den mit dünnen Betonplatten versehenen pechschwarzen Theaterbau „Nová scéna“ von 1983 und das ankerförmige Kaufhaus Kotva am Náměstí Republiky.

Daneben ist die Karte „Modern Venice Map“ erschienen, in der die moderne Architektur Venedigs von 1930 an nachgezeichnet wird. Darin sind nicht nur die monumentalen Pavillons der Biennale aufgeführt, sondern auch die Brückenkonstruktionen der Nachkriegszeit, die die Stadtinsel mit dem Festland verbinden. Blue Crow Media hat mit den Karten handliche Architekturführer entwickelt, die für Städterips ideale Wegbegleiter sind, aber auch als Poster in jedes Wohnzimmer passen. Doch die Aktivitäten gehen über das gedruckte Papier hinaus. Auf Instagram hat der Independent-Verlag 20.000 Follower. Dort werden Architekturgrafiken gepostet. Zudem organisiert Blue Crow Media Diskussionen und Ausstellungen. (kha.)



Ein altemodisches Stück, das auch jeden modernen Haushalt bereichert: der Barwagen

Servierwagen für die Seele

Als ich klein war, standen sie mir stets im Weg. In den zwei Servierwagen in unserer Wohnung hatten sich einige Alkoholika angesammelt, denen ich zur damaligen Zeit wenig abgewinnen konnte: philippinischer Rum, der sich gut in Marmorkuchen verarbeiten lässt, der Jenever aus dem Urlaub in den Niederlanden und diese eine Flasche Baileys, die mein Vater sehr zu seinem Leidwesen geschenkt bekommen hatte und die nun eher dekorativen Zwecken diente. Die Haushaltshelfer auf insgesamt acht Rädern wurden zu Hassobjekten: Denn auf dem heimischen Flokati versperrten sie einen Bereich, der äußerst attraktiv für den geplanten Gleisusbau meiner Lego-Eisenbahn aussah.

20 Jahre später zog ich in meine erste eigene Wohnung, ohne Lego-Eisenbahn, ohne elterlichen Flokati – und ohne

PRÊT-À-PARLER

Barwagen. 21 Jahre später saß meine beste Freundin mit skeptischem Blick in meiner Küche und musterte meine von Zaha Hadid gestaltete Käseplatte, den stählernen Nussknacker in Form eines Eichhörnchens und den Pinocchio-Trichter an der Wand. Beim gemeinsamen Kochen stellten wir fest: Hier fehlte es noch an einem. Wenige Tage später fuhr sie mit mir in ein Möbelhaus und schmiss ein Kochlöffel-Set und weitere nützliche Küchengegenstände in den Einkaufswagen.

Wieder 22 Jahre später kam die Corona-Pandemie – und meine nach wie vor karg ausgestattete Küche sollte nun zur Ersatzkantine werden. Im realen Leben traf ich nur noch wenige Menschen, Zoom und Skype waren jetzt die Kommunikationsmittel der Stunde: für virtuelle Weinabende, Interviews und Konferenzen. Darüber hinaus machte ich es zu meinem Hobby, die Wohnungen meiner Gesprächspartner zu beobachten. Ich sah freundlich winkende Kinderhände, Katzen und eines Tages auch einen Servierwagen. An meinen besten Freund und seine prächtige Gin-Sammlung dachte ich in jenem Moment, an diese eine Flasche mit dem gezeichneten Affen auf dem Etikett und die erwachsene Coolness, mit der er sie aus seinem Regal zog. Und ich wusste: So einen Servierwagen brauche ich auch. Auf Instagram hatte ich eigentlich schon ein Modell gesehen, das mir gut gefiel. Meist befanden sich darauf hübsche Räucherstäbchenhalter und Musikboxen im Achtzigerjahre-Stil, doch das Allerbeste: Der Servierwagen ließ sich in der Mitte seiner Regalbretter zusammenfalten. Allerdings handelte es sich um einen rollenden Helfer aus Korea, dessen Preis ich nicht ermitteln konnte – also begann ich zu recherchieren.

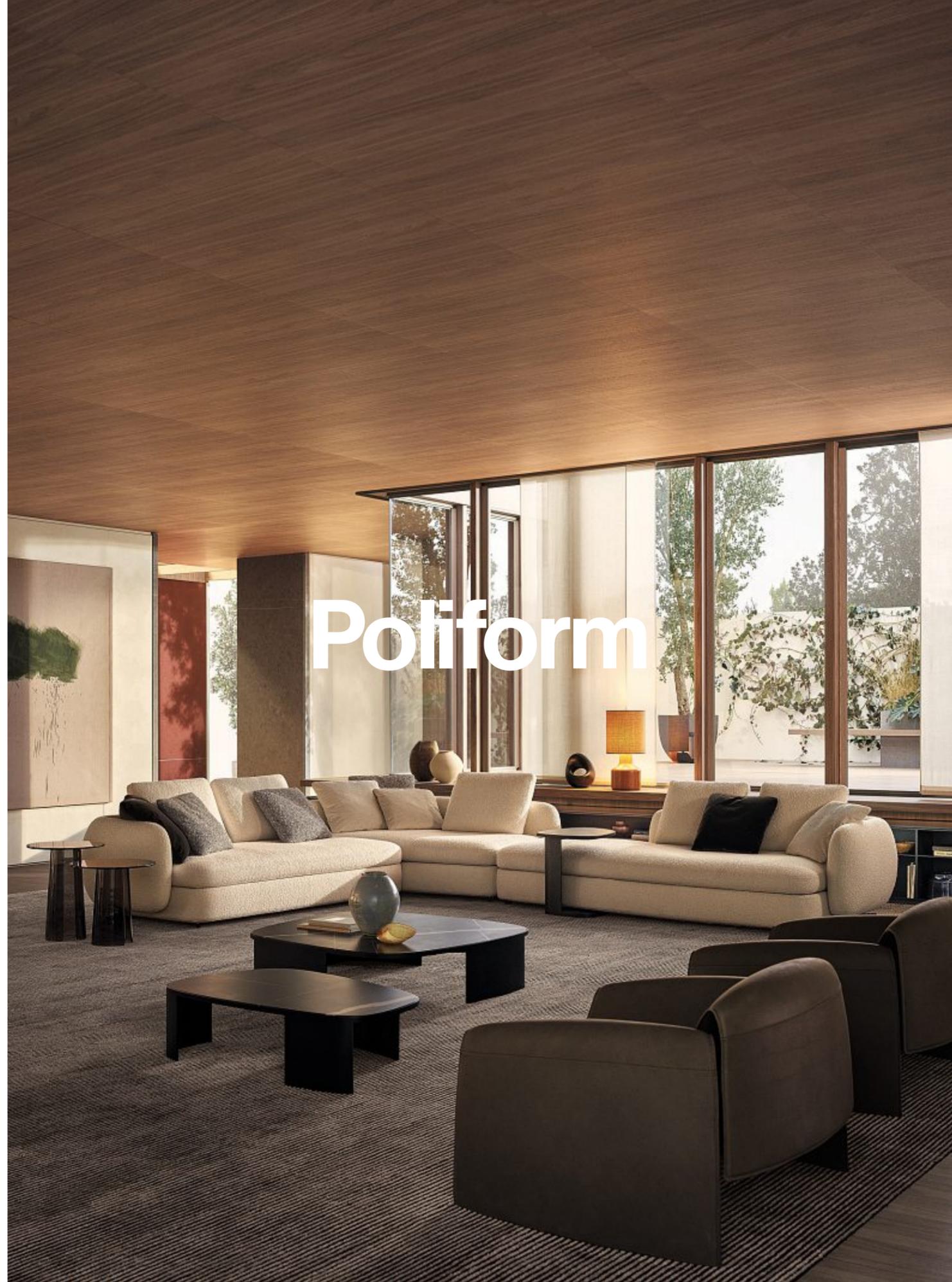
Der neu gefundene Favorit stammte von einem deutschen Designer, war mit mehr als 1000 Euro jedoch meines Erachtens etwas zu kostspielig für ein nicht überlebenswichtiges Möbelstück. Schnell fand ich eine Alternative, die sich später allerdings als eine in Designerkreisen als ungemein frech empfundene Replik des deutschen Star-

designer-Stücks entpuppte. Ich dachte daran, wie meine Freunde und Produktdesign-Studenten sich damals vor der Pandemie bei einem kühlen Bier auf der Couch erbot hatten über solche Designnachahmer, mir vorrechneten, wie teuer der Designprozess vom Entwurf zum tatsächlichen Produkt ist, und ich dachte daran, dass der deutsche Stardesigner bei mir um die Ecke sein Atelier betrieb und es einem „Roll of Shame“ gleichkäme, wenn ich mit der Kopie daran vorbeiröhlen würde. Die Operation Servierwagen legte ich danach missmutig auf Eis.

Meine Odyssee kam wieder ins Rollen, als ich vor ein paar Wochen einer Freundin davon erzählte. „Dinett“, hatte sie daraufhin gesagt, ihr Handy aus der Tasche gefischt und mir wenige Sekunden später ein Foto vom Barwagen namens Dinett unter die Nase gehalten. Und da war er wieder: Der Wagen aus Korea, den ich von Anfang an haben wollte, dessen Namen ich nicht kannte und dessen Erwerb ich ziemlich schnell aufgegeben hatte. „Leipzig, Flohmarkt, Design-Klassiker“, hatte meine Freundin noch gesagt, und siehe da: Der Barwagen meiner Träume ist in Korea zwar sehr beliebt, wurde allerdings in Deutschland entworfen und von 1955 an von der Firma Bremshey in Solingen gefertigt.

Und tatsächlich ist das Internet voll mit alten Dinetts, die inzwischen einen neuen Hype und damit auch hier und da einen Preisanstieg erfahren. Die Lösung meines Problems hieß Hansi, wohnt in Krefeld und besitzt auf eBay einen ganzen Shop voller Kuriositäten aus den sechziger Jahren. Mit ihm handelte ich einen guten Preis aus, als hätte ich nicht ein ganzes Jahr lang nach einem Servierwagen gesucht, vom „Sie“ wechselten wir zum „Du“, das „Sehr geehrte Frau Christner“ wechselte zum „Johanna“. Ich würde mich gut um seinen Servierwagen kümmern. Hansi schickte ihn mir mit Zeitungen gepolstert nach Frankfurt an den Wohnort meiner Eltern. Dort veranstaltete ich eine kleine Probefahrt mit meinem neuen Spielzeug. An den Servierwagen vorbei, die ich als Kind so sehr gehasst hatte. Johanna Christner

FOTOS: BEEGER PRESS, UNTERNEHMEN



Poliform

„Da geht es nicht um den Dialog, da geht es um Selbstbestätigung“

Frau Prieß, ob die Bubble auf Instagram oder Freundeskreise, die sich wegen politischer Differenzen überwerfen – haben wir den Dialog mit Andersdenkenden verlernt?

Ich zögere, denn die Frage ist ja: Haben wir es verlernt? Oder: Haben wir den Dialog überhaupt je richtig gelernt? Was auf alle Fälle deutlich ist: Die Frustrationstoleranz ist heute viel niedriger. Der Mechanismus des Burn-outs betrifft nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Systeme und Gesellschaften. Je länger eine Person in einem System überfordert ist, also nicht im Wesentlichen lebt, desto geringer wird ihr Frustrationsspielraum. Und je schneller ich frustriert bin, desto mehr Schwierigkeiten habe ich, Andersartigkeit auszuhalten. Ich erlebe das Andere dann schnell als Bedrohung für mich selbst – anstatt als mögliche Bereicherung. Gleichzeitig leben wir in einer zunehmend narzisstisch geprägten Gesellschaft.

Auch das hat Auswirkungen?

Es geht viel mehr um das Ich als um das Du oder das Wir. Das Ich wird zum Maßstab für alles andere und braucht das zu seiner Stabilisierung. Stimmt das Gegenüber nicht mit meinem Ich überein, werde ich aggressiv, fühle mich bedroht.

Wie in den sozialen Medien?

Auf das Prinzip der Selbstbestätigung und Bestärkung sind die sozialen Medien gebaut: Man umgibt sich meist mit Menschen, die ähnliche Ansichten haben, und bekommt dann für diese Ansichten Likes und Zuspruch – genauso wie diejenigen vernichtet werden, die nicht mit mir übereinstimmen. Beziehung wird zur Funktion, und das hat nichts mit Dialog zu tun.



Miriam Prieß berät Unternehmen im Gesundheits-, Konflikt- und Stressmanagement und coacht mit dem Schwerpunkt Burn-out und Resilienz.

Was genau ist denn unter einem Dialog zu verstehen?

Die meisten verstehen darunter nur, dass man miteinander redet. Der Dialog meint aber eigentlich eine grundsätzliche Haltung sich selbst, der Umwelt und auch dem Leben gegenüber. Dafür sind drei Aspekte relevant. Der erste ist das dialogische Gleichgewicht, ein Gleichgewicht zwischen Ich, Du und Wir. Das heißt: Ich komme in der Beziehung genauso viel vor wie das Du und das Wir. Die meisten Beziehungen scheitern am Ich. Da geht es nicht darum: Wer bist du eigentlich, was kann ich für dich tun? Und was brauchen wir? Sondern da geht es nur darum: Wie kann ich von unserer Beziehung profitieren? Was brauche und will ich von Dir? Und sei es, welche Meinung ich will, die du zu vertreten hast. Da stimmt dann das Gleichgewicht nicht.

Was können wir tun, um den Dialog und die Beziehung zu verbessern?

Uns diese drei Dimensionen und das nötige Gleichgewicht überhaupt erst mal vergegenwärtigen und anzuerkennen: Das Ich ist nur ein Drittel vom Ganzen.

Das ist entgegen dem aktuellen Trend: Ich, ich, ich!

Ja, und hier gilt es sich zu fragen: Wie werde ich überhaupt beziehungsfähig? Das ist eine kulturelle Entwicklung. Wir lernen Beziehung in den ersten Jahren des Lebens. Sind wir in einer Atmosphäre des ausgewogenen Dialogs aufgewachsen, sind wir später auch fähig dazu.

Wie schafft man es denn, bessere Dialoge zu führen?

Dafür brauche ich erst einmal ein gutes Selbstwertgefühl und eine gute Beziehung zu mir selbst. Überhaupt ein Gefühl für mich: Weiß ich, wer ich bin? Lebe ich auch auf dieser Grundlage? Wenn ich das habe, dann bin ich immer mehr als meine Meinung, meine Position oder mein Besitz. Und dann kann ich auch ehrliches Interesse an meinem Gegenüber entwickeln.

Ich muss mich doch mit mir beschäftigen?

Natürlich. Jede gute Beziehung beginnt mit einer guten Beziehung zu mir selbst. Sonst muss ich mich ständig um mich selbst drehen. Das meinte ich mit narzisstischer Gesellschaft: Die Ich-Bezogenheit ist im Grunde eine Selbstumkreisung, in der echte Begegnung fehlt.

Wie trete ich mit mir selbst in den Dialog?

Ein innerer Dialog bedeutet nicht, ein Selbstgespräch zu führen. Sondern dass ich in der Lage bin, meine Gefühle wahrzunehmen, meine Gedanken anzuerkennen und zu meinem inneren Gleichgewicht zu finden. Ich begegne mir selbst genauso wie meinem Umfeld: Ich interessiere mich dafür, wer ich wirklich bin. Ich öffne mich für das, was ich fühle und denke. Da geht es nicht darum, wie ich gerne wäre. Sondern ich muss bereit sein, mich so anzuerkennen, wie ich tatsächlich bin, auch mit meinen Schwächen – das sind die wenigsten.

Wie kann ich das üben?

Sie können das in Ihren Alltag einbauen. Machen Sie sich bewusst: Ich kann nur erfüllt leben und gesund bleiben, wenn ich mit mir in Beziehung und authentisch bleibe. Das heißt: Ich muss mich jeden Tag auch um mich selbst kümmern. Das kann ich tun, indem ich mich morgens auf dem Weg zur Arbeit frage: Wie geht's mir eigentlich? Oder in Gesprächen mal nicht nur auf das Außen fokussiert bin, sondern mich selbst frage: Wie stehe ich wirklich zu diesem Thema?

Was sind die anderen beiden Aspekte für einen guten Dialog?

Ein Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen. Wir können im Dialog nur so viel nehmen, wie wir auch geben. Und der dritte Aspekt ist zentral: die Atmosphäre. Das Klima der Beziehungen, die wir führen. Für ein gutes Klima brauche ich ein ehrliches Interesse am anderen. Aber wenn wir uns heute die Politik, auch die Gesellschaft anschauen, muss man schon fragen: Sind wir eigentlich

noch wirklich am anderen interessiert? Dafür brauchen wir auch die Bereitschaft, die eigene Welt zu verlassen. Sich in die Situation des Gegenübers einzufühlen. Wir würden niemals diese respektlosen Shitstorms im Internet erleben, wenn Menschen dazu bereit wären. Dialog heißt auch, andere Welten anzuerkennen. Die Verrohung, die wir erleben, liegt an dieser mangelnden Bereitschaft.

Was ist mit Dialogen auf der Arbeit?

Ich komme oft in Unternehmen, in denen der Dialog nicht stattfindet. Dabei gilt der Dreiklang zwischen Ich, Du und Wir hier genauso wie im Privaten: Kommt jeder Kollege vor? Was braucht unser Wir? Das beginnt bei den Einstellungsgesprächen: Der Mitarbeiter definiert seine Erwartung, der Arbeitgeber seine – und beide definieren das Wir. Frustration am Arbeitsplatz tritt meistens dann ein, wenn die Beteiligten viel mehr geben, als sie nehmen oder bekommen. Es gibt oft gar keine Definition mehr davon, was ich konkret brauche, um auf meine Kosten zu kommen und was ich auch bereit sein muss zu geben. Gerade die Atmosphäre ist am Arbeitsplatz nicht zu unterschätzen. Mitarbeiter werden krank, wenn die Atmosphäre vergiftet ist. Und sie haben Lust, etwas zu leisten und zu schaffen, wenn sie gut ist.

Wie etabliere ich eine bessere Atmosphäre am Arbeitsplatz?

Ein gutes Miteinander beginnt mit ehrlichem Interesse. Die Ich-Zentrierung, über die wir eingangs sprachen, tritt auch in Unternehmen zutage. Da geht es häufig darum, sich selbst durchzudrücken – aus Angst, oder weil man seinen Stand wahren will. Empathie füreinander fehlt oft. Das muss man ansprechen und neu verhandeln.

Was ist denn, wenn Kollegen diese Bereitschaft nicht haben?

Wenn man feststellt, es gibt nicht genügend Übereinstimmung für ein Wir, dann muss die Trennung her. Wenn jemand nicht bereit ist für den Dialog, steckt meist eine tiefe Kränkung dahinter. Und die Überzeugungen von gekränkten Menschen sind zunächst nicht hinterfragbar – weil sie ein vermeintlicher Selbstschutz sind. Wird diese Überzeugung angefragt, reagieren die Betroffenen aus ihrer Kränkung heraus aggressiv oder destruktiv statt verbindend. Für eine Lösung muss diesen Kränkungen auf den Grund gegangen werden: Wodurch sind sie entstanden? Und es gilt auch, sich selbst zu hinterfragen: Warum glaube ich, ein Dialog ist nicht möglich?

Es liegt auch an einem selbst?

Jeder von uns trägt Beziehungserfahrungen in sich – positive wie negative. Zum Beispiel mit Autoritäten. Überwiegen dort schlechte und haben wir diese nicht verarbeitet, dann nehmen wir sie mit und projizieren sie möglicherweise zum Beispiel auf den nächsten Chef. So entstehen dann unnötige Fronten in der Gegenwart, die in der unbewältigten Vergangenheit begründet sind.

Die Fragen stellte Johanna Dürrholz.

„Die Kraft des Dialogs. Gelingende Beziehungen mit dem Dialogprinzip – privat, beruflich, zu mir selbst“ von Mirriam Prieß ist im Südwest-Verlag erschienen.



PRÊT-À-PARLER

Wieder jung sein, wieder brennen

Erinnern Sie sich noch an dieses Gefühl in der Bauchgegend? Als säßen Sie gerade in einem winzigen Achterbahnwaggon, der mit Vollkaracho die steilen Schienen herunterrast, ungebremst – dabei liegen Sie in Wahrheit ganz still da. Oder als würde irgendetwas im Magen gerade abheben, in andere Sphären, nur der Rest des Körpers hat dummerweise beschlossen, unten zu bleiben.

Stimmt, das ist Verliebtsein. Und zwar so verliebt, wie es nur arme Tröpfe von 16, 17 Jahren sein können. Um die Liebe, gerade auch die körperliche, geht es in „Sex Education“, auch in der dritten Staffel, und beim Schauen

könnte man pathetisch seufzen, die Liebe ist der Grund, warum wir leben und atmen, und so wie mit 16 fühlen wir sie nie mehr. Das macht irgendwie wehmütig, weil es vergangen ist, weil wir also nie wieder so brennen werden wie die Figuren in „Sex Education“ auf Netflix.

Und doch ist es gleichsam eine schöne Traurigkeit, das Gefühl: Jetzt lebe ich doch noch. Ich weiß genau, wie ich damals gebrannt habe, an beiden Enden, immer. Und jetzt brennen die Jungen. Die herzerreißend schöne Traurigkeit, 17 zu sein – sie lebt weiter in den Liedern von Ezra Furman, einer queeren Künstlerin, deren Leichtigkeit genau dieses Siebzehensein (und Verliebtsein!) ausdrückt, die Serie immer wieder untermalt und die Figuren strahlen lässt. Coming of Age, wie es sein sollte. (jdbz.)



Junge Liebe zeigt auch die dritte Staffel der Netflix-Serie „Sex Education“.

FOTOS: BEBENE, OCHS/SÜDWEST-VERLAG, NETFLIX





Fließender Generationswechsel: Nora Fehlbaum stieg vor elf Jahren bei Vitra ein und ist seit fünf Jahren alleinige Geschäftsführerin. Zum Erbe ihres Onkels Rolf und ihres Vaters Raymond gehören auch die Klassiker des Hauses, darunter der Schalensitz des Designer-Ehepaars Ray und Charles Eames (ganz oben).



DIE DRITTE GENERATION

Erika und Willi Fehlbaum gründeten einst den Schweizer Möbelhersteller Vitra. Nun führt ihre Enkelin Nora Fehlbaum das Unternehmen, das unter anderem auf Bürokonzepte spezialisiert ist. Keine leichte Aufgabe für die junge Geschäftsführerin: Denn Corona hat die Arbeitswelt infrage gestellt.

Von Jasmin Jouhar,
Fotos Philipp von Ditfurth

Fast ein Betriebsgeheimnis: Im deutschen Grenzstädtchen Weil am Rhein produziert das Unternehmen, dort befindet sich auch der bekannte Architekturpark und das Vitra Design Museum. Auf der anderen Rheinseite, im Basler Vorort Birsfelden, steht aber der – weitgehend unbekannte – Hauptsitz der Marke mit dem von Frank Gehry im Jahr 1994 erbauten Vitra-Center (links).



Endstation Tram 3, Birsfelden-Hard. Die Bahn hält in einer Wendeschleife, keiner sonst steigt aus. Ein Waldstück, Wohnstraßen, Reihenhauszeilen, Vorort-Behaglichkeit. Dass das der richtige Weg zum Hauptsitz des Schweizer Möbelherstellers Vitra ist und kein Rechenfehler des Handy-Navis, weiß man erst, wenn man direkt vor dem Ziel steht. Zwischen Mehrfamilienhäusern und Parkplatz taucht ein Ufo auf: verzogene Kisten aus Blech, dazwischen leuchtet es Grellorange und Hellgelb. Ein gelber Pfeil auf dem Boden weist zum Eingang.

Alle Welt kennt das Design Museum von Frank Gehry auf dem Vitra-Campus im deutschen Grenzstädtchen Weil am Rhein, wo das Unternehmen produziert und sich über die Jahre einen prominent besetzten Architekturpark angeschafft hat. Aber dass der amerikanische Architekt wenige Kilometer südlich, auf der anderen Rheinseite im Basler Vorort Birsfelden, noch einmal für Vitra gebaut hat, ist fast schon ein Betriebsgeheimnis. An Gehrys aus den Fugen geratetem Eingangsbau hängt auf der einen Seite ein Bürotrakt, auf der anderen Seite steht eine alte Fabrikhalle mit Sheddach. Davor ein buntes Stuhlsammelsurium, Freischwinger von Verner Panton, Eames-Schalensitze, Entwürfe von Jasper Morrison und Barber Osgerby aus London. Die improvisierte Terrasse

gehört zum „Club Office“: einer neu eingerichteten Bürofläche, auf der Vitra erprobt, wie es weitergeht mit der Arbeitswelt nach der Pandemie. „Das Konzept des ‚Club Office‘ beruht darauf, dass hybrides Arbeiten jetzt der Standard ist“, sagt Nora Fehlbaum. „Damit wird der Gang ins Büro zur bewussten Entscheidung. Das Büro dient anderen Funktionen und muss ein anderes Umfeld bieten als das Homeoffice.“ Fehlbaum ist seit 2016 alleinige Geschäftsführerin des Familienunternehmens, als Vertreterin der dritten Generation. Sie hat das neue Bürokonzept im vergangenen Jahr selbst initiiert und ist oft dort anzutreffen, wenn sie in Birsfelden ist. So auch zur Montagmorgen-Runde der Geschäftsleitung, die sich jetzt meist in der Sofaecke im „Club Office“ trifft.

BÜROETAGEN LEERGEFEGT

Nicht zum ersten Mal macht man sich bei Vitra eine Vorstellung davon, wie eigentlich mit den Möbeln gearbeitet wird, die man jenseits der Grenze in Weil herstellt. Beispielsweise, als sich vor 30 Jahren die Technisierung des Büros anbahnte und die Öffnung der Räume zum „Open Space“ populär wurde: Die italienischen Designgrößen Andrea Branzi, Michele De Lucchi und Ettore Sottsass verdichteten diese Entwicklungen damals im Auftrag des



„Chairman Emeritus“: Der 80 Jahre alte Rolf Fehlbaum war über Jahrzehnte das Gesicht von Vitra. Er steht vor allem auch für die Zusammenarbeit mit prominenten Architekten wie Gehry, Hadid sowie Herzog & de Meuron.
Foto Frank Röth



Unternehmens zum „Citizen Office“, dem Konzept eines Büros als Lebensraum. Es folgte eine Ausstellung mit Raumszenarien und Möbelprototypen. Auf dem Campus gibt es übrigens seit mehr als 20 Jahren tatsächlich ein „Citizen Office“, dort arbeitet unter anderen das Team von Vitra Deutschland. Gestaltet wurde das „Open Space“-Büro von der britischen Architektin Sevil Peach. Sie versuchte nichts weniger als die Versöhnung der offenen Fläche mit den Bedürfnissen der Menschen nach Ruhe und Überschaubarkeit. Nora Fehlbaum ist sichtlich stolz, wenn sie erzählt, wie sie regelmäßig Kundinnen und Kunden durch die Räume in Weil führt. „Das ‚Citizen Office‘ funktioniert immer noch. Vor 21 Jahren war es radikal. Heute können sich viele Unternehmen mit dem Konzept identifizieren.“

Doch die Pandemie dürfte die Arbeitswelt noch viel tiefgreifender verändern als der „Open Space“, denn sie stellt erstmals in der Geschichte das Büro als Ort der Arbeit infrage. Im Prinzip könnten Menschen in zahlreichen Berufen schon länger von überall aus arbeiten – ermöglicht durch mobile Endgeräte und die weltumspannende digitale Vernetzung. Aber tatsächlich tun es die meisten erst seit Frühjahr 2020, als das Coronavirus auf allen Kontinenten die Büroetagen leerfegte. Nicht anders bei Vitra. „Ich kann ganz offen sagen, dass wir vor der Pandemie das Homeoffice auch nicht besonders gefördert haben“, sagt Fehlbaum. „Schließlich glauben wir an unsere Arbeitsumgebung und an das physische Zusammenkommen.“ Wie viele andere Firmen habe man erst lernen müssen, mit der hybriden Arbeitswelt umzugehen.

Als erste Antwort entwickelte Vitra vier „Worktypes“, vier Arbeitstypen. Es gibt „Residents“, die ihre gesamte Arbeitszeit im Unternehmen verbringen. Das betrifft die Produktion, aber auch Teile der Verwaltung. „Enthusiasts“ sind in der Regel vier, „Citizens“ drei Tage in der Woche präsent. Und dann gibt es „Nomads“ – diese Kollegen leben woanders, etwa in Dänemark oder Berlin, die erwartet keiner im Büro. Und damit die „Residents“, „Enthusiasts“ und „Citizens“ gerne wieder zurückkommen aus dem Homeoffice, gibt es in Birsfelden jetzt das „Club Office“. „Die Inspiration waren tatsächlich Klubs. Schachklubs, Ruderklubs, Fanklubs von Fußballvereinen“, sagt Fehlbaum beim Rundgang durch die Räume in der alten Shedhalle. Es habe sie fasziniert, dass Menschen in Klubs so viel Zeit und Energie für eine Sache aufwenden, einfach, weil sie dafür brennen. „Das wünscht man sich als Unternehmer doch auch. Dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Unternehmen brennen.“

Nora Fehlbaum ist vor elf Jahren in das familieneigene Unternehmen eingestiegen, nach einem Master in Business Administration und Tätigkeiten in der Beratungsbranche – mehr gibt sie über ihre Biographie nicht preis. Zunächst leitete sie den Campus, danach wechselte sie in die Geschäftsführung. Ihr Onkel Rolf Fehlbaum, heute „Chairman Emeritus“, war über Jahrzehnte das Gesicht von Vitra, der Achtzigjährige steht für die Zusammenarbeit mit prominenten Architekten wie Gehry, Herzog & de Meuron, Zaha Hadid und SANAA aus Japan. Seine Möbelsammlung bildete Ende der achtziger Jahre den Grundstock für das Design Museum auf dem Campus. In der Entwicklung neuer Möbel war er mutiger Sparringspartner für Designer wie den Dänen Verner Panton, den Briten Jasper Morrison und später für Ronan und Erwan Bouroullec aus Paris. Fehlbaum führte Vitra zwar gemeinsam mit seinem Bruder Raymond, Nora Fehlbaums Vater, doch der hielt sich im Hintergrund.

INFORMELLE ARBEITSZONE

Auch seine Tochter sucht nicht die Öffentlichkeit. Wenn sie überhaupt für Interviews zur Verfügung steht, werden sie akribisch vorbereitet. Fragen nach ihrer Familie oder ihren bisherigen Errungenschaften als CEO braucht man gar nicht erst zu stellen. Freundlich lächelnd geht sie dann zur nächsten Frage über. Nur wenn es um ihre Großmutter Erika Fehlbaum geht, ist sie auskunftsfreudiger.

„Dank ihr stand es nie zur Debatte, ob Vitra von einer Frau geführt werden kann.“ Sie sei schon in den fünfziger Jahren Vollblutunternehmerin und Mutter gewesen und habe das Unternehmen sehr geprägt, so die Geschäftsführerin. Gemeinsam mit ihrem Mann Willi machte Erika Fehlbaum aus einem kleinen Basler Ladenbaugeschäft einen internationalen Möbelhersteller. Sie war auch bei der legendären Amerikareise 1953 dabei, als sie in New York die Entwürfe der Designer Ray und Charles Eames für sich entdeckten. Die Fehlbaums erwarben die Rechte für den Vertrieb in Europa und legten damit den Grundstein des Erfolgs. Die bunten Kunststoff-Schalensitze, der gediegene Lounge Chair oder die Möbel aus Sperrholz – Vitra ohne Eames, kaum vorstellbar.

Seit fünf Jahren nun führt Nora Fehlbaum, nach einem fließenden, mehrjährigen Generationswechsel. Neue Großbauten von prominenten Architektinnen und Architekten sind unter ihrer Regie in nächster Zeit nicht zu erwarten. Sammelleidenschaften wie ihr Onkel – Rolf Fehlbaum hat neben den Möbeln auch eine größere Zahl Blechroboter zusammengetragen – hat sie ebenfalls noch nicht entwickelt. Das heitere „Club Office“ aber macht ihr sichtlich Spaß. Gleich am Eingang gibt es eine Küche mit Bar und imposanter Siebträgermaschine. Zusammenstehen und Quatschen ist hier ausdrücklich erwünscht. „Das gehört zum Klub dazu.“ Daran schließen sich mehr oder weniger informelle Arbeitszonen an, möbliert mit Sofas und Sesseln. Einen langen Gemeinschaftstisch gibt es und einen „Library“ genannten Bereich, der mit transparenten Vorhängen abgeschirmt ist. Neben einer Sitztreppe für Schulungen oder Workshops, dazu kleinere Räume für Besprechungen. Das Klubbüro ist für spontane Treffen, zum Austauschen und Zusammenarbeiten im Team gedacht. Wer konzentriert eine Aufgabe erledigen will, einen Vertrag durchgehen oder den ganzen Tag telefonieren muss, bleibt heute eher zu Hause und spart sich den Weg, so die Überlegung. Ob das alles so funktioniert, wird jetzt im täglichen Betrieb getestet. „Ein entscheidender Moment“, so Fehlbaum. Die Pandemie habe den Wandel der Arbeitswelt rasant beschleunigt.

Nora Fehlbaums großes Anliegen ist die „environmental mission“, wie sie es nennt. „Jede Generation prägte das Unternehmen anders. Der zweiten Generation, meinem Vater und meinem Onkel, haben wir die kulturelle Dimension zu verdanken, wie die Gründung des Museums, den Vitra-Campus mit seiner Architektur.“ Die dritte Generation will verstärken, was ohnehin schon angelegt sei: Sorge zu tragen für unsere Umwelt. „Ich halte das für die wichtigste Aufgabe unserer Zeit.“

Tatsächlich kann Vitra in dieser Hinsicht schon manches vorweisen. So gewinnt man an den verschiedenen Standorten seit Jahren Energie durch Photovoltaik und Geothermie. Produkte und Materialien stammen zum überwiegenden Teil aus Europa, das meiste kommt aus Deutschland, vieles aus Italien. Die Entwicklungsabteilung arbeitet daran, den Anteil recycelter Werkstoffe zu erhöhen. Um die eigenen Produkte lange im Umlauf zu halten, gibt es mittlerweile drei „Circle Store“-Geschäfte in Offenbach sowie in Vororten von Amsterdam und Brüssel. Dort werden ausschließlich gebrauchte Vitra-Möbel angeboten, die das Unternehmen zuvor aufgekauft und überholt hat. Weitere Geschäfte sollen folgen. Mit einem Nachhaltigkeitsbericht legte Vitra vergangenes Jahr Rechenschaft über seine Aktivitäten ab, eine aktuelle Version ist in Arbeit.

Und dennoch: „Wir haben noch einen langen Weg vor uns“, sagt die Geschäftsführerin. Sie verspüre einen Druck, in einem Umfeld schnell zu kommunizieren, in dem es noch keine allgemeingültigen Regeln gebe. „Wir müssen einen kühlen Kopf bewahren und überlegen, was wirklich richtig ist“, so Fehlbaum weiter. „Denn was oberflächlich richtig erscheinen mag, hat vielleicht andere negative Konsequenzen. Wir müssen tief einsteigen und Probleme von Grund auf lösen, anstatt kurzfristig über das zu reden, was sich nur gut anhört. Walk, walk, walk, before you talk, ist unsere Devise.“



Wandel der Arbeitswelt: Das von Nora Fehlbaum initiierte „Club Office“ wird derzeit im täglichen Betrieb getestet. Es hat am Eingang eine Küche als Treffpunkt, dahinter informelle Arbeitszonen, zudem Sitztreppen für Schulungen oder Workshops und kleinere Räume für Besprechungen. Wer alleine und konzentriert eine Aufgabe erledigen will, bleibt heute eher zu Hause und spart sich den Weg ins Büro, so Fehlbaums Überlegung.

#MolteniGroup



HECTOR NIGHT—VINCENT VAN DUYSSEN

Molteni & C

Von Peter-Philipp Schmitt
Fotos Lucas Bäuml

SITZ

Nicht alle neuen Stühle sind bequem und praktisch. Da hilft nur: Platz nehmen! Und wer könnte das besser als Herr und Hund oder Frau und Hund.

«

Der Friedhof lässt sich nur erahnen, die Peterskirche ist von Bäumen verdeckt. Und doch haben beide maßgeblich den Anbau auf dem Nachbargrundstück beeinflusst. Eine Menge Ziegelsteine hat das Architekturbüro NKBAK (Nicole Kerstin Berganski und Andreas Krawczyk) aus Frankfurt hier verbaut. Es war ein „Weiterbauen am Bestand“, im Innenhof eines vergleichsweise modernen Gebäudes, in dem die

Architektur- und Designplattform Stylepark ihren Sitz hat. Der Anbau grenzt nun nicht nur an die denkmalgeschützte Friedhofsmauer des historischen Peterskirchhofs, die Fassade führt auch die alte Mauer optisch fort. Von oben hat man einen herrlichen Blick ins Grüne und hinüber zur Liebfrauen-schule. Diesseits, an der Friedhofsmauer, hat unter anderen Goethes Vater, Johann Casper Goethe, seine letzte Ruhestätte gefunden. Jenseits der Grünanlage liegt Goethes Mutter, Catharina Elisabeth Goethe, eine geborene Textor. Als Frankfurter weiß man das natürlich. Und **AMIN BAGHI** weiß es sowieso. Schließlich ist der Einundvierzigjährige Gründer der Kreativagentur „esistfreitag“, die unter anderem auch für das Magazin „Frankfurt, du bist so wunderbar“ verantwortlich zeichnet, das zugleich eine Online-Plattform ist, „auf der sich Frankfurter und Frankfurt-Liebhaber vernetzen und austauschen können“, wie Amin Baghi sagt. Er geht gerne am Peterskirchhof spazieren, und neuerdings auch mit seinem sieben Monate alten Goldendoodle **СHEDDA**. Die beiden ließen sich nicht lange von uns bitten und fläzten sich begeistert in den neuen Outdoor-Sitzsack der Berliner Marke Vetsak.

»

»

Wer sitzt wo? Das war die große Frage. Und passen wir farblich überhaupt zusammen? Sie passten, und durften als Gastgeber natürlich sowieso nicht fehlen. **FRANZISKA VON SCHUMANN** wählte für sich den Barhocker Drop von Cor, den Pauline Deltour entworfen hat (die Französin starb überraschend kurz vor dem Shooting am 13. September mit gerade einmal 38 Jahren). **ROBERT VOLHARD** entschied sich für die jüngste Arbeit von Sebastian Herkner für die Marke Pulpo, den handgemachten Keramik-Beisteller Imi. Auf ihm allerdings nahm dann Volhards Spanischer Wasserhund **IMY** Platz, kein leichtes Unterfangen für die Dreijährige, denn die glasierte Oberfläche ist für Hundepfoten ganz schön glatt. Robert Volhard hat schon vor 21 Jahren die weltweit erste Online-Plattform für Architektur- und Designprodukte in Frankfurt mitgegründet, auch als eine Agentur, die Unternehmen bei der internen und externen Kommunikation berät und für Firmen Konzepte und Strategien entwickelt, etwa wenn es um Markenpositionierung oder die Markteinführung von Produktneuheiten geht. Franziska von Schumann begann vor elf Jahren für die Agentur an der Brönnnerstraße zu arbeiten und ist seit vier Jahren mit Volhard zusammen Vorstand der Stylepark AG. Die beiden zeichnen auch für den Neubau verantwortlich, mit neuen Arbeitsplätzen und einem „Coffeepoint“ mit großer Theke als Treffpunkt. Hier entstand auch das Foto und nicht im gemeinsamen Büro, das die drei sich unter der Woche teilen.





«

Die blaue Treppe führt inzwischen ins Nichts. Genauer: Der erste Stock ist nun an ein Architekturbüro vermietet, der Zugang auf diesem Weg seit gut zwei Jahren verschlossen. Und doch ist die Treppe weiterhin der Hingucker, wenn man bei Stylepark zur Tür hineinkommt. Wie eine merkwürdig verdrehte Skulptur wirken die aus einem Stück gegossenen Stufen, von denen sich auch **ERNA** magisch angezogen fühlte. Hinauf aber wollte der schwarze Mischling nicht, schon gar nicht alleine. Dass sie Schlimmes durchgemacht hat, merkt man dem Hund allerdings nicht an. Erna komme aus Kroatien, wo sie in einem Müllcontainer gefunden wurde, weiß **SIMONE UHL** über das Schicksal ihrer kleinen Hundedame zu berichten. Dabei hat sich in dem Land auf der Balkanhalbinsel vieles zum Besseren gewandelt, seit Kroatien 2013 vollwertiges Mitglied der EU geworden ist. 2017 trat ein fortschrittliches Tierschutzgesetz in Kraft. Seither dürfen keine Hunde in Tierheimen mehr getötet werden, Streuner werden kastriert, Hunde registriert. Dennoch gibt es Hunde wie Erna und Organisationen, die sich um verwaiste Vierbeiner kümmern („Kroatische Pfoten in Not“). Die Pudelmischlingsdame von Simone Uhl, etwa fünf oder sechs Jahre alt, hätte es sich wohl nicht träumen lassen, einmal auf dem Cover eines Magazins zu landen. Doch sie saß wie eine Eins auf dem Barhocker Drop von Pauline Deltour, den wir noch einmal auswählen, weil er farblich so gut zur Treppe passt. Ihr Frauchen sitzt auf einem Klassiker, dem Stuhl 7 von Arne Jacobsen, der erstmals 1955 von Fritz Hansen produziert wurde. Den Stuhl, hergestellt aus neun Schichten formgepressten Furniers, gibt es jetzt in neuen Stoffen und Farben.

»

Das Geflecht hat Omer Arbel entworfen, der in Jerusalem geboren wurde und schon lange in Vancouver lebt. Der Designer, Jahrgang 1976, ist auch Kreativ-Direktor seiner von ihm im Jahr 2005 mitgegründeten Leuchtenmarke Bocci. Für sie entstand die 28 Copper, eine Pendelleuchte mit großen gläsernen Elementen, die bei Stylepark neben dem Wein in einem der Innenhöfe ranken. Zu filigran durfte der Stuhl daher nicht sein, der sich gegen die merkwürdig verformten Glaskugeln behaupten sollte. Die Wahl fiel auf den üppig gepolsterten Barhocker Alvo des Stuttgarter Designerduos Jehs + Laub (Markus Jehs und Jürgen Laub). Der Hochbeiner mit seiner auffälligen Kunststoff-Sitzschale ist drehbar und Teil einer ganzen Stuhlfamilie, die von Cor in Rheda-Wiedenbrück produziert wird. **SZOFI** (rechts) und **MÁZLI** schienen die Szenerie und das ganze Drumherum egal zu sein, die beiden Hündinnen hatten nur Augen füreinander. Szofi, eine Mischung aus Foxterrier und Beagle, ist acht Jahre alt und damit vier Jahre älter als Mázli, die auf einen Puli und einen Dachshund zurückgeht. In der ursprünglichen Heimat der Pulis, einer anerkannten ungarischen Rasse, bekannt vor allem als Hütehunde für Schafe, wurden Szofi und Mázli auch geboren, und sie wurden in Ungarn adoptiert, wie ihre Besitzerinnen **KRISTINA** und **VIKTORIA** erzählen. Erst seit März leben die vier in Frankfurt, vorher waren sie zwei Jahre in Portugal. Weil die beiden Frauen so stolz auf ihre Hündinnen sind, wollten sie ihnen die große Bühne auch alleine überlassen – und unerkannt bleiben.





«

Das „White Rabbit“ kann durchaus noch als Geheimtipp gelten. Denn die „Tages- und Nachbar“ hat erst vor ein paar Wochen geöffnet. Abends gibt es natürlich Cocktails, davor vor allem „echte Kaffeekultur in Frankfurt“. So zumindest bewerben die Betreiber des Lokals um Jalalle Chahboune und Pablo Kordonias ihr neues Projekt, das sich weit vom Jüdischen Museum und dem Eurotower, dem einstigen Sitz der Europäischen Zentralbank, befindet. Genau dort, ums Eck vom Willy-Brandt-Platz, war **PETRA KURALT** eben noch, bevor sie sich aufmachte, um **PETA** von ihrem Freund Marco zu übernehmen. „Der Hund gehört uns 50:50“, sagte die Fünfundzwanzigjährige zur Erklärung. Denn als sie hörte, dass ihr Cane Corso Italiano, wie die stattliche Rasse heißt, es als mögliches Model in unser Magazin geschafft hatte, allerdings zusammen mit seinem Herrchen (Seite 30), wollte Frauchen nur zu gerne auch noch auf ein Bild. Und so eilte die Barista des „White Rabbit“ nach getaner Arbeit einmal quer durch die Stadt, um sich bequem auf der für sie da schon vorgesehenen Liege mit der Nummer 72 niederzulassen. Beim Schweizer Hersteller Wogg werden alle Produkte chronologisch durchnummeriert, die Liege Wogg 72, die stufenlos verstellt werden und in jeder Position verharren kann, hat der Kreativ-Direktor der Marke, der Schweizer Designer Christophe Marchand, selbst gestaltet. Es gibt sie in allen möglichen Varianten, vor allem mit Stoff und Leder bezogen. Das pinkfarbene Fell (aus der Wolle von Angoraziegen!) wurde eigens für unser Shooting von Kvadrat produziert, vom Polstermeister geprüft und für gut befunden. Ein echtes Unikat, das leider zurück in die Schweiz musste.

»

Nein, wir haben sie nicht gecastet. Originäre Laufkundschaft kann man **HAITALY MERESA** (rechts) und **DUDU NGUYEN** aber auch nicht nennen. Die beiden hörten von unserem Shooting und kamen spontan vorbei, mit ihrem Spitz **LUX** in einer Hundetrage tasche. Die beiden Frauen sind erst 23 Jahre alt. Meresa kommt aus London und lebt seit zwei Jahren in Frankfurt, Nguyen ist Frankfurterin. Und sie ist Autorin. Gleich zwei Gedichtbände sind schon von ihr erschienen: „The Wave“ im Jahr 2018 und „The Shadows“ 2019. In ihren Büchern geht es um schöne und schmerzhaft Erfahrungen des Erwachsenwerdens, um Verwirrung und Verlust, um das erste Verliebtsein und den ersten Liebeskummer. „Das Schreiben“, sagt Nguyen, „war schon immer ein Zufluchtsort für meine Gedanken.“ Mit ihren sehr persönlichen Erfahrungen, die sie auf diesem Wege teile, wolle sie anderen auch helfen und ihnen zeigen, dass sie „mit einem gebrochenen Herzen“ nicht alleine sind und ihren Schmerz auch nicht alleine durchmachen müssen. Als Haitaly Meresa, Dudu Nguyen und der einjährige Lux so ganz in Weiß und Schwarz bei Stylepark vor der Tür standen, war sofort klar, mit welchem Stuhl wir die drei fotografieren werden: mit dem Sessel Easy Pieces Forever der Designerin Kati Meyer-Brühl. Auch er ist Teil einer ganzen Produktfamilie, hat einen filigranen Rahmen aus Metall oder Holz und opulente dicke Kissen – in diesem Fall aus weichem und vor allem schwarzem Leder. Besser ließe sich das Möbelstück, das von der Marke Brühl aus Bad Steben produziert wird, nicht in Szene setzen.





«

Er hat es nicht weit: **MARKUS NIKOLAI'S** Optik-Fachgeschäft liegt Stylepark gegenüber, auf der anderen Seite der Brönnnerstraße. Mit seinem Mops-Chihuahua-Mischling **TEEBO** geht er oft ums Eck und zum Peterskirchhof. Von dieser Seite aus wird auch klar, warum der Neubau mit seiner Klinkerfassade in diesem Jahr mit dem Deutschen Ziegelpreis ausgezeichnet wurde. Der 55 Jahre alte Nikolai ist nicht nur Augenoptiker wie sein Vater mit einem eigenen Laden und einer eigenen Brillenmarke, Markus Nikolai Eyewear. Der gebürtige Frankfurter ist auch Musiker. „Mein Großvater war Dirigent.“ Von ihm habe er Klavier-, Gitarre- und vor allem Akkordeonspielen gelernt. Und Markus Nikolai komponiert, für sein Label Perlon zum Beispiel. Tracks von ihm wurden sogar in Filmen wie „Kap der Angst“ von Martin Scorsese und „Sliver“ mit Sharon Stone verwendet. Zudem lädt er gerne zu Pop-up-Events in seine Penthouse-Küche ein, die sich über seinem Geschäft befindet. Stillsitzen fällt dem Vielbeschäftigten sichtlich schwer, auch weil Teebo ein echtes Energiebündel ist. Die beiden haben sich für uns in einem Möbel der Outdoormarke Dedon niedergelassen, dem Sessel Rilly von GamFratesi (Stine Gam und Enrico Fratesi). In der halbdurchsichtigen Struktur, die sie umgibt, konnten Herr und Hund zumindest kurz entspannen, Nikolai zückte sogar das Handy, um den trauten Moment mit einem Selfie festzuhalten. Dann verrät er auch noch, warum Teebo Teebo heißt: „Er ist nach dem kleinen Ewok aus ‚Star Wars‘ benannt, der eines Tages ein großer Magier werden will.“

»

Nennen wir es Zufall, dass **TOBIAS REHBERGER** bei unserem Shooting vorbeischaute. Geholfen haben könnte aber auch, dass seine Frau **BARBARA MAIR** gut mit Franziska von Schumann bekannt ist. Und Rehberger wiederum mit Robert Volhard. Die kreative Szene in Frankfurt ist bestens vernetzt, Rehberger einer der bekanntesten Künstler der Stadt. Der Fünfundfünfzigjährige, der bei Thomas Bayrle und Martin Kippenberger an der Städelschule in Frankfurt studierte und dort heute selbst Professor an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste ist, ist ein Tausendsassa. Er schätzt als Künstler den großen Auftritt, seine Installationen sind legendär und meistens raumgreifend. Seine Arbeiten sind überall zu finden, im Reichstagsgebäude in Berlin genauso wie auf dem Vitra-Campus in Weil am Rhein. Spätestens seit er 2009 den Goldenen Löwen auf der Biennale di Venezia bekommen hat, zählt er auch international zu den einflussreichsten Künstlern seiner Generation. Nach Frankfurt hat ihn in den Neunzigern seine Frau gebracht, die er beim Skifahren kennenlernte. Barbara Mair ist Direktorin Projektvertrieb und Geschäftsentwicklung beim Immobilienmakler Engel & Völkers. Die beiden haben zwei erwachsene Kinder. Zur Familie gehört auch **CHARLES**. Der altdeutsche Mops, mit dem sie auf dem Sessel Anton vom Studio Truly Truly für die Marke Leolux sitzen, ist vier Jahre alt. „Das letzte Kind“, sagt Mair lachend, „hat ja immer ein Fell.“





« Ein Boxer! So einen hatten wir auch mal. – Kein Boxer. Das ist ein Cane Corso Italiano! – Der sieht aber aus wie ein Boxer. – Überhaupt nicht! – Mit Hundebesitzern kommt man meist schnell ins Gespräch. Und wenn man auch nicht immer einer Meinung ist: **MARCO SCHLEGEL** hat natürlich recht. Sein Hund, der an einen Molosser erinnert, ist viel zu massig und muskulös, um ein Boxer zu sein. Italienische Doggen, wie sie auch genannt werden, können fast 70 Zentimeter hoch und an die 50 Kilogramm schwer werden. **ZETA** ist drei Jahre alt, also ausgewachsen, und kommt aus Serbien. Dort rettete der Tierschutz sie, nachdem sie tagelang vor einem Supermarkt angeleint war. Schlegel hat die Hündin seit eineinhalb Jahren, und zur Hälfte gehört sie auch seiner Freundin Petra Kurolt (Seite 26). Der 30 Jahre alte Marco Schlegel studiert Wirtschaftsrecht an der Frankfurt University of Applied Sciences. Und er arbeitet nebenher im Café „Corretto“ an der Stiftstraße, also nur wenige Schritte von Stylepark entfernt. So kam er zufällig vorbei und war gleich bereit, bei unserem Shooting mitzumachen. Auch wenn es nicht ganz einfach war, Zeta dazu zu bewegen, sich unter den Rocking Chair aus der Kollektion Duo des Designers Koen van Extergem zu legen, die der Belgier für Manutti entworfen hat. Schließlich klappte es doch. Zum Abschied hatte der Student noch eine Bitte: „Können Sie auch schreiben, dass wir in Frankfurt nach einem Café suchen, weil wir uns selbständig machen wollen?“ Na klar!

» Die Brönnertstraße, benannt nach dem Verleger Johann Carl Brönnert (1738–1812), liegt mitten in der Stadt. In der Peterskirche nebenan hatten einst die vornehmsten Patriziergeschlechter ihre Grabstätten, von Holzhausen, von Glauburg, von Fürstenberg. Auf dem Friedhof sind bis heute die Gräber berühmter Frankfurter erhalten (von Bethmann, von Brentano, Merian der Jüngere). Von der Innenstadtlage profitiert auch die Agentur Stylepark, die sich mit ihrem Neubau zum Nachbargrundstück mit der nicht mehr sakral genutzten Jugend-Kultur-Kirche Sankt Peter vergrößert hat. Im Erdgeschoss befinden sich nun Büroräume, oben drüber sind zwei neue Wohnungen entstanden. Die kleinere hat 44, die größere 60 Quadratmeter. Im ersten wie im zweiten Stock gibt es Terrassen, sogar mit Skyline-Blick. Das ist auch für **DIRK KERSTEN** verlockend, der als Hundesitter für eine Freundin unterwegs ist. Er ist unverkennbar Fan der Eintracht, und er macht Musik mit der Frankfurter Balkan-Punk'n'Roll-Band Suicide Outfit. Der Schäferhundmischling **MERLIN** gehört Sängerin Ilijana Jovic („tolle Stimme“), die gerade verreist ist. Also können Dirk Kersten und Merlin zu zweit die Sonne über der Stadt genießen, auf und mit gleich zwei Stühlen des Offenbacher Designers Sebastian Herkner: dem Keramik-Hocker Imi für Pulpo und dem Holzstuhl 118 F für Thonet.





«

Über Goethe weiß man eigentlich alles. Zumindest scheint es so. Doch was nicht einmal das Frankfurter Goethe-Museum wusste: Der Dichturfürst hegte eine Leidenschaft für den Fußball. Das kam ausgerechnet im Weltmeisterschaftsjahr 2006 ans Licht, und niemand Geringeres als Hans Traxler, Cartoonist und Teil der Künstlergruppe Neue Frankfurter Schule, machte damals „Stadelmanns Geheimnis“ (Carl Wilhelm Stadelmann war Goethes Diener) zusammen mit Robert Volhards Vater Rüdiger in einem Büchlein publik. „Goethe am Ball“ nannte sich die dazu gehörende Ausstellung. Davon geblieben ist die lebensgroße, vom inzwischen 92 Jahre alten Illustrator Traxler gezeichnete Goethe-Figur mit Ball. Das Runde muss zum Runde passen. Wir dachten wir uns und stellten den Sessel Teratai mit seinem Hocker in der Farbe Rainforest in einen der beiden Innenhöfe der Agentur. Das ganz und gar nicht wetterfeste Möbelstück, von Pauline Junglas für Bretz entworfen, ist in dem quietschigen Grün nicht jedermanns Sache. **CARINA BAKOWSKI** aber und ihr Mischling **HUGGIE** stellten sich der Herausforderung. Huggie, zweieinhalb Jahre alt und ein Mix aus Rauhaardackel, Labrador und Chihuahua (!), sei eine richtige Kuschelwurst, sagt sein Frauchen. So erklärt sich auch der Name, vom englischen Wort „hug“ (die Umarmung). Die Fünfunddreißigjährige kommt ursprünglich aus Nürnberg und ist gelernte Kosmetik- und Wellness-Fachwirtin. „Ich habe das Meridian Spa im Skyline Plaza hier in Frankfurt vor anderthalb Jahren mit eröffnet“, erzählt Bakowski. Sie habe es aufgebaut und geleitet. Dann kam Corona. Nun ist sie auf der Suche nach einem Job. Was Huggie freut, denn Frauchen hat viel Zeit zum Kuscheln.



Occhio

culture of light



Noch ein Überbleibsel: 2007 wurde Konstantin Grcic von der Zeitschrift „AW Architektur & Wohnen“ zum Designer des Jahres gekürt. Zu seinen Ehren durfte der gebürtige Münchner, der seit drei Jahren in Berlin lebt, eine Ausstellung im Kölnischen Kunstverein ausrichten, wo damals auch eine der legendären Pop-up-Veranstaltungen der Frankfurter Agentur „Stylepark in Residence“, stattfand. Von da stammt die nach links eilende, schwarzweiße Pappfigur Grcic, die im Laufe der Jahre ihre rechte Hand eingebüßt hat. Neben ihr haben es sich **MIA**, eine acht Jahre alte Labradorhündin, und **LUISA BERNIUS** bequem gemacht. Die Neunundzwanzigjährige sitzt auf einem weiteren neu aufgelegten Klassiker: dem OW 58 von Ole Wanscher. Der Stuhl mit der T-förmigen Rückenlehne wurde erstmals 1958 herausgegeben. Nun produziert ihn das dänische Unternehmen Carl Hansen & Son wieder. Bernius macht derzeit einen Weiterbildungsmaster in Kultureller Bildung an Schulen an der Universität in Marburg. Und sie ist Flugbegleiterin bei der Lufthansa. Nach langer Zeit ist sie auch gerade erstmals wieder geflogen, wie sie erzählt: nach Abuja in Nigeria.

Fotos: Lucas Bäuml
Assistenz: Kevin Hanschke, Jule Peglow, Peggy Trumpfheller (Stylepark)
Street Casting: Johanna Christner, Alfons Kaiser
 Fotografiert am 21. September 2021 in der Frankfurter Agentur für Architektur und Design Stylepark



Um den Stuhl wird mancher ihn beneiden. Auch wenn auf die Schnelle keine Zeit blieb, dem Kreuz mit seinen vier Füßen noch die Rollen zu verpassen, die zum D1 eigentlich gehören. Schließlich handelt es sich um einen Bürostuhl, den der Münchner Designer Stefan Diez für Wagner Living im schwäbischen Langeneneufnach entwickelt hat. Das Besondere ist unterm Sitz zu finden, es steht optisch im Mittelpunkt: ein Gelenk mit zwei Achsen. Damit lassen sich Sitz und Rücken separat bewegen. Der Rahmen ist mit Netz bespannt, was dem Stuhl Transparenz verleiht. Auf ihm sitzt **YOUNG-MIN SONG**, der auch nur wenige Meter von Stylepark entfernt im „The Listener“ an der Stephanstraße arbeitet. Das Geschäft heißt so, weil es auch junge, noch nicht

etablierte Marken bekannt machen will. Der Markt sei überflutet mit Produkten, sagt Young-Min Song. Und dennoch finde niemand mehr, was er wirklich brauche. Der LSTNR, wie sich der Conceptstore auch nennt, kuratiert sozusagen und sucht vor allem Kleidung, Kosmetik und allerlei Schnickschnack für seine meist jungen Kunden aus. Nur ausnahmsweise hat der Fünfundzwanzigjährige heute seinen Hund **KIBA** („wie das Getränk aus Kirsch- und Bananensaft“) dabei, ein Mischling, so viel lässt sich sicher über den einjährigen Rüden sagen. Und dass er aus Rumänien kommt. „Er mochte anfangs manche Männer nicht“, sagt Young-Min Song. Warum, bleibt ein Rätsel. Inzwischen hat sich Kiba aber in Frankfurt bestens eingelebt.



FREIFRAU®
 MANUFAKTUR

NANA

designed by HANNE WILLMANN - Handmade in Germany by FREIFRAU MANUFAKTUR GmbH & Co. KG - www.freifrau.com



Stuhl 7 von Arne Jacobsen, Fritz Hansen



Sessel Rilly von GamFratesi, Dedon



Bürostuhl D1 von Stefan Diez, Wagner Living



Sessel Anton von Studio Truly Truly, Leolux

// Ohne Hund und Herrchen oder Frauchen: die Stühle und Sessel. //



Barhocker Alvo von Jehs + Laub, Cor



Stuhl 118 F von Sebastian Herkner, Thonet



Barhocker Drop von Pauline Deltour, Cor



Hocker Imi von Sebastian Herkner, Pulpo



Sessel Teratai von Pauline Junglas, Bretz



Sirzsack von Vetsak



Sessel Easy Pieces Forever von Kati Meyer-Brühl, Brühl



Stuhl OW58 von Ole Wanscher, Carl Hansen & Søn



Schaukelstuhl Duo von Koen van Extergem, Manutti



Liege 72 von Christophe Marchand, Wogg

WO DIE NATUR

NOCH



IN ORDNUNG IST?

In Ihrem Wohnzimmer.

Das vielseitige Wohnprogramm **filigno** beeindruckt mit nahezu unbegrenzter Planungsvielfalt. Und der **filigno** Couchtisch? Entdecken Sie selbst, was in ihm steckt!

www.team7-home.com

TEAM7

KEIN SCHÖNER FORST

Der Klimawandel war schon da. Das zeigt sich auch im Wald der Familie von Alvensleben in Erxleben in Sachsen-Anhalt, wo das Berliner Designlabel Bullenberg die Bäume für seine Holzmöbel schlagen lässt.

Von Jasmin Jouhar, Fotos Daniel Pilar



Wehe, wenn die Rehe kommen: Die jungen Wildkirschenbäume sind in Kunststoff gehüllt, um sie vor Verbiss zu schützen. Kirschbäume haben sich im Forst der Familie von Alvensleben als vergleichsweise widerstandsfähig erwiesen. Die Dürreperiode der vergangenen drei Jahre überstanden sie besser als Fichten oder Lärchen.



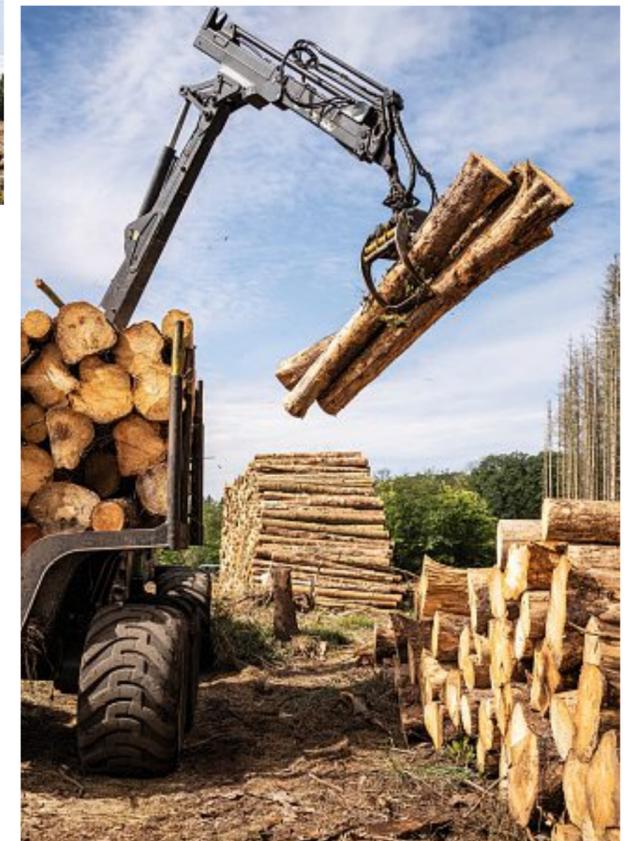
Es könnte so idyllisch sein auf dem Bullenberg. Eine einsame Lichtung mitten im Wald, am Rand ein Hochsitz, die offene Fläche gesäumt von Eichen, Birken, Lärchen, ein paar kleinen Fichten. Hüfthohes Gras und Farne bedecken den Boden. Die Sonne bricht durch die Wolken und lässt die Blätter sattgrün aufleuchten. Plötzlich springt etwas Braunes auf und hüpf hektisch durch das Gras davon. „Damwild“, sagt Albrecht von Alvensleben. „Einen Wolf habe ich hier auch schon mal gesehen.“ Es könnte so idyllisch sein auf dem Bullenberg. Wenn da nicht diese Geräusche wären, die aus der Ferne zu hören sind. Manchmal kracht es dumpf, manchmal klingt es eher metallisch. Menschengemachter Lärm offensichtlich. „Hören Sie das?“, fragt von Alvensleben. „Das sind große Forstmaschinen. Irgendwo hier wird gerade gerodet.“

Mit Idylle kommt man leider nicht mehr weit im Wald der Familie von Alvensleben im westlichen Sachsen-Anhalt. Drei Dürrejahre in Folge haben ihre Spuren hinterlassen in dem rund 900 Hektar großen Besitz in der Gemeinde Erxleben. Während es rund um die kleine Erhebung namens Bullenberg noch so aussieht, wie man es vom deutschen Wald erwartet, tun sich wenige Fahrminuten weiter riesige leere Flächen auf: Kahlschlag. Erst war es stürmisch, dann blieb der Regen aus, schließlich machte sich der Borkenkäfer über die ohnehin geschwächten Bäume her. Vor allem Fichten und Lärchen sterben reihenweise. Da hilft nur noch Abholzen – wie in vielen Regionen in der Mitte und im Osten des Landes. Im Jahr 2020 ist in Deutschland so viel Holz geschlagen worden wie noch nie seit der Wiedervereinigung – bedingt durch die starken Schäden in den Wäldern.

Eigentlich sind wir wegen der Eichen hier. Sehen, wo das Holz herkommt, aus dem Albrecht von Alvensleben seit einigen Jahren Möbel herstellen lässt. Solide Eichenholzmöbel, die der Siebenunddreißigjährige selbst entworfen hat und unter dem Markennamen Bullenberg vertreibt. 150 bis 200 Jahre lang muss so eine Eiche gewachsen sein, bevor sie geschlagen und von Handwerksbetrieben in der Umgebung zu Tischen, Bänken oder Hockern verarbeitet wird. Regionalität ist von Alvensleben wichtig, auch die Schrauben sollen möglichst nicht aus China kommen. Doch egal, wo wir hinfahren in seinem quietschenden, dröhnenden, angerosteten Mercedes-G-Geländewagen, der Klimawandel war schon da.

Kahlschläge, Baumstümpfe, am Wegesrand türmen sich haushoch die Holzstapel, Polter genannt. „Das hätte sich keiner vorstellen können, dass das so schnell sichtbar wird“, sagt von Alvensleben. Für Waldbesitzer sei die Klimakrise mittlerweile existenziell. Seine Familie rechne nicht damit, in den nächsten 30 Jahren viel ernten zu können, zu viele junge Bäume mussten zuletzt abgeholzt werden. Jeden Winter pflanzen sie deshalb Zehntausende von Setzlingen nach, auch für den kommenden Winter ist das geplant. „Wir müssen im Moment viel investieren, in der Hoffnung, dass es irgendwann weitergeht.“ Er erzählt das alles ganz nüchtern, während wir im Auto über die Waldwege schaukeln, auf der Suche nach Fotomotiven. Doch es ist zu spüren, wie nahe es ihm tatsächlich geht. Er zeigt auf eine Gruppe junger Lärchen und Fichten, noch ganz dünne Stämme. „Die schaffen es auch nicht. Die kommen bald weg.“

Dass Albrecht von Alvensleben einmal viel Zeit im Wald verbringen würde, war nicht unbedingt vorgezeichnet. Wohl war seine Familie seit dem 13. Jahrhundert durchgängig in Erxleben ansässig gewesen, über die Jahrhunderte hatten sie einen großen Besitz aufgebaut, zwei Schlösser, Schlosskirche, Park, Wirtschaftsgebäude und große Land- und Forstflächen. Doch mit dem Kriegsende 1945 kam diese Geschichte abrupt an ihr Ende. Die Sowjets besetzten die Region und enteigneten den gesamte Besitz, von Alvenslebens Urgroßeltern mussten in den Westen fliehen. Deswegen sei er auch nicht in dem



Bewusstsein aufgewachsen, dass es irgendwo einen Ort gäbe, um den er sich kümmern müsste. Im Gegenteil: „Ich habe mich immer sehr frei gefühlt.“

Sein Lebenslauf ist geprägt von vielen Stationen im Ausland: Geboren wurde von Alvensleben 1984 in Swakopmund in Namibia, wo sein Vater damals als Braumeister arbeitete. Später ging die Familie nach Deutschland zurück, nach Nörten-Hardenberg in der Nähe von Göttingen. Er machte sein Abitur auf einem Internat in Irland, ging zur Bundeswehr und studierte anschließend Architektur in Wien und New York. Die Familie reagierte zunächst skeptisch auf die Wahl seiner Fächer, schließlich hatte es schon viele Landwirte, Anwälte oder Diplomaten unter den Vorfahren gegeben, aber noch keinen Architekten.

Nach vielen Jahren im Ausland zog es von Alvensleben Anfang der zehner Jahre wieder nach Deutschland, nach Berlin. 2013 hatte er dann die Idee, Möbel aus Eichenholz zu entwerfen – ein Bekannter brauchte eine Tischplatte, und die Arbeit in einem Architekturbüro begann von Alvensleben zu frustrieren. Gemeinsam mit einem Studienfreund gründete er das Unternehmen Bullenberg, benannt nach dem Hügel im Erxlebener Wald. Vater und Onkel hatten Ende der neunziger Jahre Teile der ehemaligen Familienländereien in Sachsen-Anhalt zurückgekauft, die landwirtschaftlichen Flächen verpachtet und in Eigenregie einen Forstbetrieb aufgebaut. Holz war also ausreichend vorhanden, und von Alvensleben und sein Partner tauchten tief ein in die Gestaltung und Entwicklung von Möbeln, suchten Handwerker in der Nähe von Erxleben, um regional produzieren lassen zu können.

Das erste Stück war der Tisch Arx, ein Hybrid aus hölzerner Platte und Beinen, verbunden mit einer Zarge aus pulverbeschichtetem Metall. Ein halbes Jahr dauerte es, bis der Entwurf stand. Die beiden entwickelten den Tisch gemeinsam mit den Handwerkern, abgestimmt auf deren Produktionsmöglichkeiten. Was von Alvensleben wichtig ist: Das Holz wird ausschließlich massiv verarbeitet, nicht als Furnier, und die Oberflächen werden lediglich geölt. Das fasse sich nicht nur schön an. Wenn die Platte nach einigen Jahren etwas

Letztes Mittel Kahlschlag: Eigentlich räumt man längst keine Flächen mehr komplett ab. Aber nach Dürresommern und Borkenkäfer-Attacken blieb vielen deutschen Waldbesitzern nichts anderes übrig, als große Menge junges Holz zu ernten.

// „Das hätte sich keiner vorstellen können, dass der Klimawandel so schnell im Wald sichtbar wird.“ //



abgenutzt sei, könne man sie abschleifen und neu ölen. „Nach zwei Stunden ist der Tisch wie neu“, sagt er.

Mittlerweile führt Albrecht von Alvensleben die Marke Bullenberg allein, sein Partner arbeitet wieder als Architekt. Und der geradlinige Tisch Arx hat Gesellschaft bekommen. Homer etwa, ein knubbeliges, kleines Holzmöbel, das als Hocker oder Beistelltischchen funktioniert, zusammengesetzt aus Reststücken der Produktion und wie Arx mit farbigem Akzent versehen. Dank seiner massiven Ausführung ist das Möbel knapp 20 Kilogramm schwer und steht im Alltag entsprechend kippsicher da. Die Bullenberg-Kollektion umfasst außerdem Erweiterungen zu Arx: Trebbow, eine Variante mit aufklappbarer Platte als Schreibtisch, und eine Sitzbank mit Metallzarge, ebenfalls Arx getauft.

Aktuell arbeitet von Alvensleben an einem ganz neuen Tischmodell, das demnächst auf den Markt kommen soll. Die Basis ist eine einfache, traditionelle Konstruktionsweise. Erste Exemplare sind schon fertig, und einen Namen gibt es auch: Stammtisch wird in zwei Größen und drei Farben erhältlich sein. „Er hat aber ein leichteres Auftreten als der klassische Stammtisch oder Klostertisch“, sagt von Alvensleben. Zu seiner Kundschaft gehören zum einen Privatleute, die endlich einen richtigen Tisch für ihr Zuhause haben wollen, einen Mittelpunkt im Alltag, an dem Platz genug ist, wenn die Freunde zum Abendessen kommen. Er verkauft aber auch an Unternehmen, die mit Bullenberg-Produkten ihre Büros möblieren. Werbung macht er bei Google und in den sozialen Medien, bestellt werden kann im Onlineshop. Wie so viele weitere junge, kleine Designlabels nutzt er die Möglichkeiten des Internets, um potentielle Kunden direkt zu erreichen. Zudem ist er mit der Marke bei einigen Möbelhändlern in Deutschland, Schweden, Großbritannien und den Vereinigten Staaten vertreten.

Bullenberg nimmt von Alvensleben zur Zeit voll in Anspruch, wie er sagt. Aber wenn doch mal ein wenig Luft sei, realisiere er mit einem befreundeten Architekten wieder Bauprojekte, „mit Freude und Spaß“. Gerade planen sie den Umbau eines Ferienhauses in Jasmund auf Rügen, ein DDR-Bau aus den sechziger Jahren soll erneuert werden. Ein anderes Projekt: ein Wirtschaftsgebäude für einen Landwirt, der gerade auf biologischen Anbau umstellt. Der Holzbau, 60 Meter lang, soll eine Garage für Fahrzeuge, einen Unterstand für Rinder, Kühlraum, Eierverpackungsanlage und Büro enthalten. „Das Holz ist schon fertig geschnitten, es kommt aus dem eigenen Betrieb des Landwirts“, erzählt von Alvensleben. Die Fassade lassen sie nach japanischem Vorbild schwarz verkohlen und damit wetterfest machen, auf das Dach kommen Solarpaneele. Ein Vorzeigeprojekt in Sachen Nachhaltigkeit, auf das der Architekt stolz ist.

Mit den Möbeln aus Erxlebener Eichenholz hat Albrecht von Alvensleben nicht nur seinen eigenen Zugang gefunden zur Geschichte seiner Familie. Bullenberg hat den Architekten auch dazu motiviert, sich einzufuchsen in die Forstwirtschaft. „Ich hatte natürlich keine Ahnung davon.“ Als Grundlage absolvierte er mit Ende 20 einen einmonatigen Crashkurs an einer Forstschule in Bayern. Den Rest lernte er „beim Machen“, gemeinsam mit Vater und Onkel im Wald. „Pflege, Neupflanzungen, mittlerweile kenne ich mich ganz gut aus.“

Doch keine Ausbildung konnte ihn auf die jetzige Situation vorbereiten. Niemand kann vorhersagen, wie sich die Wälder unter den Bedingungen des Klimawandels entwickeln werden. Die Fichten haben die von Alvenslebens nach den Erfahrungen der vergangenen drei Jahre schon aufgegeben, die Baumart pflanzen sie nicht mehr nach. Stattdessen setzen sie auf Buchen, Eichen, Kiefern, Lärchen, Douglasien und Wildkirschen, in der Hoffnung, dass diese Art Mischwald aus



Albrecht von Alvensleben stellt Möbel her aus den Eichen, die im Wald seiner Familie in Erxleben wachsen – wie den Hocker Homer. Oben links das Schloss Erxleben II, bis 1945 in Familienbesitz, heute eine Ruine.

Laub- und Nadelhölzern widerstandsfähiger gegen Wetterextreme und Schädlinge ist. Ob von Alvensleben eines Tages den Familienwald übernehmen wird, ist noch nicht klar. Die Aussicht scheint ihn zumindest nicht zu schrecken. Eines ist aber klar: Das Anwesen in Erxleben möchte keiner aus der Familie zurück. Das Schloss Erxleben II, in dem seine Urgroßeltern bis Kriegsende lebten, steht schon lange leer. Es fehlt eine sinnvolle Nutzung für das Gemäuer, das in Teilen noch aus dem Mittelalter stammt. Zumindest die Schlosskirche konnte mithilfe eines engagierten Fördervereins hergerichtet werden, die Orgel wurde erneuert, im Sommer lädt der Verein zu Konzerten. Der Kirchturm, einst ein Wehrturm und bis auf zwölf Metern Höhe massiv aus Feldsteinen gemauert, wird bis auf weiteres fest und verlässlich in Erxleben stehen und von der Autobahn aus zu sehen sein. ◀

COR

Magisch, meisterlich, gemütlich.



Was sich bei diesem weiterentwickelten Klassiker aus aneinandergereihten Kissen märchenhaft bequem anfühlt, ist das Ergebnis meisterlicher Polsterei und maximaler Konfigurierbarkeit. Ob Sofa oder Eckgruppe, freistehende Hocker oder Lieglandschaft, Stoff oder Leder, Ziernähte Ton in Ton oder farblich abgesetzt: Jalis21 ist fast zu gemütlich, um wahr zu sein.

// „Ich habe mich immer sehr frei gefühlt. Ohne den Druck, mich um einen Ort kümmern zu müssen.“ //

EINER FÜR ALLE

Von Caroline Jebens

Hochglanz ist auf Instagram von gestern. Der Trend zum „Casual Posting“ ist wie ein subversiver Akt gegen die Diktatur der Schönheit. Immer mehr Menschen pflegen daher zwei Accounts.

Fast 1000 Follower hat Antonia Hugo auf Instagram. Sie ist 17 Jahre alt und lebt in Sipplingen – einem Dorf am Bodensee, das etwa doppelt so viele Einwohner hat wie Personen, die Antonia folgen. Antonia ist keine Fotografin und keine Influencerin, sie hat dieses Jahr die Schule abgeschlossen. Auf ihrem Profil sieht man Jugendliche, die rauchen, die Sonnenbrillen tragen, sich die Zähne putzen. Katzen, die schlafen. Bilder aus der Berliner U-Bahn oder von Dorfwiesen. Unspektakulär, ungestellt. Jeder kann diese Handy-Schnappschüsse sehen, ihr Profil ist öffentlich. Kennt sie die Personen, die ihr folgen? Und warum ist es ihr egal, wer sie sieht?

„Ich werde schon öfters gefragt, warum ich ein öffentliches Konto habe“, erzählt Toni, wie sie genannt wird, im Instagram-Videoanruf. „Meine Freunde haben meist beides: ein öffentliches und ein privates Profil.“ Das habe sie auch mal gehabt, jetzt aber nicht mehr. Sie verstehe aber, wenn jemand seine Bilder privat hält. „Vielleicht will die Tochter nicht unbedingt, dass die Mutter ihre Bilder sieht.“ Ob sie viel Zeit am Smartphone verbringe? „Ich habe ja gar keines! Ich habe ein Tastentelefon und ein Tablet! Darauf schicken mir dann meine Freunde die Bilder, die ich hochlade.“ Die vielen Chatgruppen findet sie mühsam.

Und Follower? Wie viele findet sie normal? „1000, manche haben auch mehrere tausend.“ Und privat? „500 und weniger.“ Was sie früher privat hochgeladen hat? „Der private war wie ein Spam-Account. Für sehr enge Freunde, die das, was ich da hochlade, vielleicht interessant finden. Andere wollte ich nicht damit nerven.“

Mittlerweile sei ihr das aber egal. „Ehrlich gesagt, habe ich mich einfach nicht mehr gekümmert, was ich wo hochladen soll.“ Jetzt hat sie also nur noch den einen Account. Einer für alle. Offensichtlich finden auch andere das interessant, was sie dort hochlädt.

Zwei Profile zu pflegen ist ein Trend, den es schon länger gibt. Oft pflegen berühmte Menschen solche „Finstagram“ (das „F“ steht irreführend für „fake“). Stars, Influencer, Models, denen millionenfach gefolgt wird, brauchen geheime Konten, die nur wenige abonnieren dürfen. Da können sie hochladen, was sie wollen. Dort müssen sie sich nicht schöner und reicher darstellen, als sie es ohnehin schon sind. Warum aber haben auch junge Menschen solche Profile? Und wie unterscheidet sich das „echte“ Leben vom ungestellten?

Maria Schreiber erforscht an der Universität Salzburg, wie sich digitale Bildpraktiken über verschiedene Lebensphasen hinweg verändern. Privates und Öffentliches, sagt sie, lasse sich längst nicht mehr als Dualität begreifen. „Es ist viel differenzierter geworden. Man kommuniziert über bestimmte Kanäle mit verschiedenen Gruppen zu verschiedenen Zeiten: Über WhatsApp mit der Familie, über die Instagram-Story mit engen Freunden, über TikTok mit Klassenkameraden. Im Prinzip hält man ein gerahmtes Bild in den Händen und fragt sich: Hänge ich es in den Flur, ins Wohnzimmer oder ins Schlafzimmer?“ Dadurch entstehe dann eine „prisma-

tische Persönlichkeit“, so nennt es die Wissenschaft: Zwischen den Parallelen der Apps entsteht das digitale Selbst.

Wie wir unser Abbild im digitalen Raum gestalten, hängt dann laut Schreiber vor allem von zwei Faktoren ab: dem Alter und der Plattform. Was bedeutet es, wenn man schon von klein auf so große Plattformen nutzt? „Durch die ständige Präsenz von Smartphone-Kameras ist das vor allem für Jugendliche ein selbstverständlicher Modus. Fotografie ist nicht mehr nur ein Medium für besondere soziale Ereignisse, sondern eng verwoben in unserem Alltag und somit längst ein fließender Teil unserer Kommunikation geworden.“ Junge Menschen kennen es nicht anders, deshalb dürfe man das nicht überbewerten. Wie reflektiert junge Menschen mit dem umgingen, was sie sichtbar machen und was nicht, werde gerne von Älteren unterschätzt, sagt Schreiber. „Cybermobbing kennen sie aus ihrem Alltag. Und sie wissen, dass kein Service, den sie nutzen, unentgeltlich ist. Den großen Plattformen stehen sie kritisch gegenüber, sie wollen sich nicht von Konzernen kaufen lassen. Manche versuchen sich dem zu verweigern, indem sie sich eher berieseln lassen, als sich selbst zu präsentieren.“ Das kann geschehen, indem man wenig von sich preisgibt. Oder etwas hochlädt, das nicht poliert aussieht.

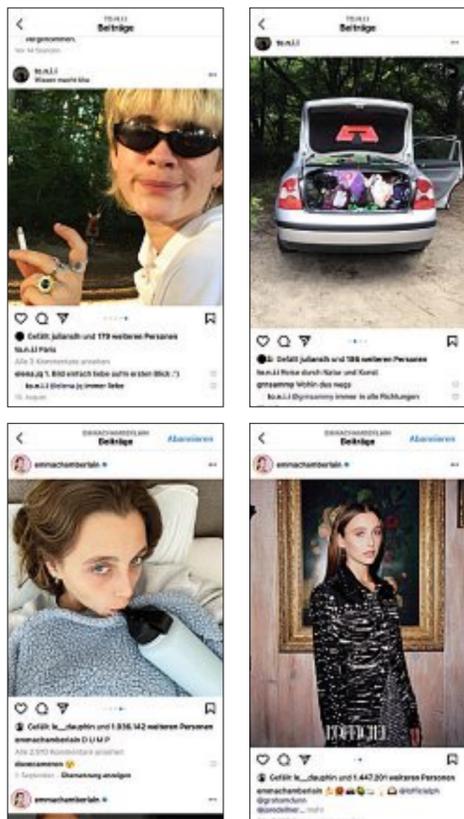
Toni ist, seit sie 13 Jahre alt ist, auf Instagram. Damals war sie gerade von Berlin an den Bodensee gezogen. Ihre neue beste Freundin zeigte ihr, wie man sich auf Instagram in Szene setzt und möglichst viele Follower bekommt. Dafür musste man „natürlich öffentlich sein“. Sie posierten für Bilder und bearbeiteten sie mit Filtern. Gut aussehen und beliebt wirken, „das war mir damals ganz wichtig“.

Irgendwann bedeutete ihr die Freundschaft nicht mehr so viel. Und Beliebtheit durch hübsche Fotos auch nicht. „Ich habe mich oft gefragt, warum so viele so genau darauf achten, was sie posten. Mein Umfeld macht sich immer noch viele Gedanken darüber, ständig vergleicht man sich, oft gibt es Unzufriedenheiten.“ Ihre heutigen Bilder sehen wenig bemüht aus: Was sie hochlädt, wirkt so gleichgültig, dass es cool ist. Im vergangenen Jahr sind diese gleichgültigen Bilder immer beliebter geworden. Das „Casual Posting“ beschreibt eine bestimmte Ästhetik, die demonstrieren soll, dass man sich eigentlich nicht so

richtig darum schert, was man da hochlädt. Es wirkt wie ein subversiver Akt gegen die Hochglanz-Ästhetik derjenigen, die sich in den sozialen Medien vermarkten und dabei auch Druck auf andere ausüben, perfekt auszusehen: ungeschminkt gegen Filter, verwackelt gegen perfekte Winkel, ein schiefes Lächeln gegen die vorteilhafte Pose. Hauptsache, es wirkt nicht gestellt und nicht zu schön. Ist das Normalo-Anarchie gegen die glatt gezogene Influencer-Oligarchie? Schreiber sieht darin eher „einen Flaneur-Habitus“: Man sammelt visuell die Dinge, die einem begegnen. „In diesem Sinne ist es aber auch nicht egal, was ich da zeige: Es zeigt immer noch, was für einen bedeutsam erscheint.“ Sie vergleicht es mit gesprochener Sprache: Eine polierte Ästhetik entspreche dem Hochdeutschen. Influencer sprechen also quasi Hannoveranisch. Aber nicht jeder versteht einen Dialekt. Dialekte sind individuell.

Auch Influencerinnen versuchen, im Dialekt des beiläufigen Postens zu sprechen. Unter „Dumps“ (also „Müllhalden“) von mehreren Bildern laden sie fünfmal ein ähnliches Bild (als gäbe es kein perfektes) oder wahllose Motive hoch. So erscheint etwa Influencerin und YouTuberin Emma Chamberlain ihren 14 Millionen Followern fast nahbar, wenn sie auch mal eine Knoblauchknolle, zertretene Zigarettenstummel oder abgebrochene Fingernägel hochlädt. Ein absolut normales Leben also – wären da nicht die Modelbilder mit Luxusmarken dazwischen. Wer bestimmt diesen Trend aber nun? „Das lässt sich schwer erfassen“, sagt Schreiber. „Viel kommt von TikTok. Die kurzen Clips sehen oft aus wie Behind-the-Scenes-Dokumentationen. Aber auch von Personen, die wenige tausend Follower haben.“ Die könnten sich was trauen, weil sie unabhängiger seien.

Das „Trendige“ auf Instagram mag Toni nicht. Es sei toll, wenn man sich inspirieren lasse. Aber auf der Plattform würden doch viele einfach machen, was die anderen auch machen. Ironischerweise bekam sie viele Follower, seit sie sich nicht mehr darum schert. „Die Hälfte kam über Freunde, die mich auf anderen Bildern verlinkt gefunden haben. Und Leute, denen man kurz begegnet und dann einfach folgt.“ Dafür sei Instagram gut: „Man kann verfolgen, wie sich jemand über die Jahre verändert, auch wenn man sich nicht gut kennt.“ Für alles andere hat sie ja ihr Tastentelefon. ◀



Einmal so, einmal so: Toni (Fotos oben) will sich nicht mehr künstlich inszenieren. Die britische Influencerin Emma Chamberlain gibt sich mit „Dump“-Fotos (unten links) einen authentischen Ausdruck. Bei Mode-Events (unten rechts) sieht es schon wieder ganz anders aus.



FOTOS GETTY/REUTERS

ROCK STAR

Von Alfons Kaiser

Männer und Röcke, das war über Jahrhunderte eine schwierige Beziehung. Jetzt haben sich die Zeiten gegendert. Und in Lewis Hamilton ihren besten Botschafter gefunden.

Rock am Ring: Formel-1-Weltmeister Lewis Hamilton gibt in Istanbul ein tragfähiges modisches Statement ab.

War er das? Oder war er das nicht? Bei der Balenciaga-Schau in Paris war Anfang Oktober nicht so recht auszumachen, wer da gerade in welcher Verkleidung über den roten Teppich ging, der als Laufsteg diente. Aber dieser Mann mit dickem Haar, dicker Jacke und noch dickeren Schuhen war wirklich Lewis Hamilton, der siebenfache Formel-1-Weltmeister. Zwischen Cardi B, Isabelle Huppert, Juergen Teller, Karen Boros und anderen Überraschungsmodels fiel er gar nicht so richtig auf. Aber das schien ihm nichts auszumachen. Schließlich war er im Mittelpunkt der Modeszene angekommen.

Vier Tage später trieb er das Rollenspiel noch weiter. Da schritt der britische Rennfahrer vor dem Großen Preis der Türkei im Rock zur Pressekonferenz. „Ich liebe es, wenn ich mich vom Sport abgrenzen kann“, sagte er. So könne er sich vom Druck befreien, der auf ihm lastet. Das ist ihm gelungen. Denn in einer der männlichsten Sportarten überhaupt trat er in einem Kleidungsstück auf, das in der westlichen Welt weitgehend Frauen vorbehalten ist. Der Rock – offenbar nicht nur ein Kleidungsstück, sondern ein Motivationsschub.

Der marketingträchtige modische Auftritt, den Hamilton auf Instagram gleich mehrfach mit seinen mehr als 24 Millionen Followern teilte, kam zur rechten Zeit. Denn das Thema Männer und Röcke, lange als Nebenweg der männlichen modischen Emanzipation abgetan, ist plötzlich wirklich ein Thema. Sei es bei den Modenschauen von Thom Browne, Raf Simons oder Balmain, sei es im Instagram-Feed von Marc Jacobs oder Lutz Huelle, sei es der amerikanischen Designer Jeremy Scott bei der Met Gala in New York oder der britische Sänger Harry Styles auf dem Cover der Vogue: Männer, die im Trend sind, tragen Rock – oder sogar, wie Schauspieler Bill Porter bei der Oscar-Verleihung 2019, ein weit ausgestelltes Ballkleid.

Auf den ersten Blick ist es vielleicht keine Überraschung, dass Olivier Rousteing bei Balmain die Männer in drapierten Kleidern mit Polkatupfen über den Laufsteg schickt und Raf Simons wirklich alle Männer ihre stacheligen Beine zeigen lässt. Schließlich verbreiten Modemacher wie Jean Paul Gaultier, Vivienne Westwood und Rick Owens den Look schon seit Jahrzehnten. Gaultier, dem die adaptierten Kilts perfekt passten, hätte Nachahmer verdient. Historische Vorbilder gab es schließlich auch – schon die alten Römer trugen Toga. Allein: Die Männer wollten weiter die Hosen anhaben.

Sie spüren wohl, dass man das Beinkleid als historisches männliches Privileg nicht einfach so ablegt. „Der Kampf um die Gleichheit der Geschlechter, der weibliche Kampf um männliche Privilegien, begann als Kampf um die Hose“, schrieb Barbara Vinken vor einigen Jahren in diesem Magazin. Seit dem Zweiten Weltkrieg erobern Frauen nach und nach männliche Territorien, im Hosenanzug oder einfach nur in Jeans. Sollten die Männer nun einfach den Rock- und Rollenwechsel mitmachen?

So leicht geht das nicht. Die Abwendung von den barocken Gepflogenheiten des Adels, die Normen der bürgerlichen Gesellschaft, die Anforderungen der Kriege, der nüchterne Pragmatismus des Kapitalismus ließen den Männern seit der Französischen Revolution keine Wahl. Nun aber liberalisieren sich die Lebensstile

weiter. Mit den nachlassenden Bindungen an berufsständische, militärische, regionale und kirchliche Sitten wächst die modische Optionenvielfalt. Das Homeoffice ist ohnehin ein Hort der Freiheit. Und wenn sogar schon Vorstandsvorsitzende in Sneakern auftreten – dann darf auch ein Formel-1-Weltmeister einen dicken blauen Burberry-Rock über der Hose tragen.

Denn nun kommt auch noch der gesellschaftliche Trend dazu, Geschlechtergrenzen zu überschreiten oder jedenfalls zu verwischen. Die Zeiten haben sich eben gegendert. Auch im Namen der Achtsamkeit könnte die Revolution näher kommen. So wurde am 19. Mai 2017 in Frankreich der erste „journée de la jupe“ begangen. Jungen und Mädchen kamen im Rock zur Schule, auf diese Weise sollten Jungen für „modische Ungleichbehandlung“ sensibilisiert werden. Und „genderneutral“ muss in modischen Begriffen nun wirklich nicht heißen, dass alle Geschlechter Hosen tragen. Inzwischen tragen ja sogar manche Frauen wieder Röcke!

Lewis Hamilton zeigt mit dem Rock am Ring der Formel 1 zwar Mut. Aber seine Begründung für modische Experimente nimmt etwas das Tempo raus. Es sei „ziemlich gewagt“, im Fahrerlager einen Kilt zu tragen, sagte er bei dem Presetermin. Aber er liebe die Modeszene, „weil ich mich selbst ausdrücken kann“. Nach seinem Formel-1-Sieg in Russland zwei Wochen zuvor, so Hamilton, habe er „Dampf abgelassen“, indem er zu den Modenschauen in Paris fuhr. Das klingt eher eskapistisch als programmatisch, eher nach lustiger Ablenkung als nach einem revolutionären Aufruf.

Und wenn sein modisches Statement der Selbstmotivation dienen sollte – dann ist es irgendwie, sorry, in die Hose gegangen. Erst bekam er in Istanbul eine Strafverurteilung aufgebremmt. Wegen eines regelwidrigen Motorenwechsels konnte Hamilton im Rennen nur als Elfter starten. Dann überholte den Mercedes-Fahrer auch noch Max Verstappen. Der belgisch-niederländische Fahrer aus dem Rennstall Red Bull übernahm die WM-Führung. Hamilton hatte seinen 101. Grand-Prix-Sieg verpasst.

Diese Revolution hatte also kurze Beine. Vielleicht hat die Rollenspielerlei ihn sogar den achten WM-Titel gekostet. Das hätte immerhin den Vorteil, dass er nicht am siebenfachen Weltmeister Michael Schumacher vorbeizöge. So oder so: Dem Rock macht es nichts aus. Er wird weiter seine Runden ziehen, auch bei Männern. ◀



Noch die Hosen an: Die Beinkleider bleiben ein historisches männliches Privileg, das auch Lewis Hamilton noch nicht ablegt. Zumindest wenn er, wie hier Anfang Oktober, über den Laufsteg von Balenciaga geht.

ER HAT'S LICHT SO GEWOLLT

Von Thomas Edelmann

Die Leuchtenmarke Foscarini aus Venedig suchte eine Alternative zum Schirm aus Glas. Daraufhin erfand der Designer Marc Sadler vor 20 Jahren eine Struktur, die atmosphärisches Licht verbreitet und sich dazu noch selbst trägt.



Auf einem Vaporetto in Venedig trafen sich in den späten neunziger Jahren der Designer Marc Sadler und Alessandro Vecchiato und dachten über die Zukunft nach. Mit Carlo Urbinati hatte Vecchiato ein paar Jahre zuvor die Firma Foscarini in Murano gegründet, die anfänglich hauptsächlich Leuchten aus Glas anbot. Sadler, der damals im nahen Asolo lebte, war dagegen spezialisiert auf Sportartikel und Sportbekleidung. Daraus erwuchs seine fundierte Kenntnis von Kunststoffen und deren Materialeigenschaften.

Vecchiato erzählte ihm, dass seine Glasprodukte teuer sein müssten. Ganz gleich, ob Prototyp oder ein in Serie hergestelltes Objekt: Jedes mundgeblasene Glas sei ein handwerklich gefertigtes Unikat. Für Foscarini sollte Sadler nun ein Objekt aus einem anderen Material entwerfen. Handwerkliche Eigenschaften und individuelle Formbarkeit des Werkstoffs sollten dem Glas aber verwandt sein. Zugleich sollte es sich wenigstens zum Teil industriell verarbeiten lassen.

Marc Sadler interessieren Produkte vor allem im undekorierten Rohzustand. Deren Struktur unterscheidet sich gerade bei Sportartikeln stark vom Endprodukt, das in weiteren Arbeitsgängen eingefärbt, mit dynamischen Zeichen sowie Markenzeichen versehen wird. Als Sadler in Taiwan einen Tennisschläger realisierte – bald nach der Begegnung in Venedig –, hatte er ein für ihn „mythisches“ Rohprodukt in der Hand. Um die Fertigungsqualität zu überprüfen, hielt er den Schläger aus Glas- und Kohlefasern gegen das Licht. Dabei bemerkte er die durchscheinende Wirkung des Materials und sagte sich: „Oh, da ist ja meine Leuchte!“ Sadler brachte Fiberglasproben mit nach Venedig. Doch das Material hat besondere Herausforderungen. So leicht und stabil es ist, sind doch der Verformung und Verarbeitung enge Grenzen gesetzt. Ein experimenteller Ansatz war nötig, der auch versierte Hersteller einbeziehen musste.

Aus Erfahrung wusste der Designer: Möchte man aus einem Kohle- und Glasfaserverbund ein wettbewerbsfähiges Produkt herstellen, muss man üblicherweise große Mengen Material abnehmen. Im Sportsegment ist das kein Problem. Dort gibt es große Stückzahlen, gefertigt in Asien und dann auf der ganzen Welt abgesetzt. Anders im gehobenen Einrichtungssegment. Nachträgliche Dekoration, Beschriftung oder lautes Marketing spielen dort keine Rolle. Was zählt, sind allein Gestalt, Qualität und mitunter Innovation. Wie also weiter vorgehen?

Foscarini folgt dem Verlegerprinzip. Statt eine eigene Fertigung aufzubauen und zu betreiben, wird für jedes Projekt mit geeigneten Zulieferern zusammengearbeitet, bevorzugt aus

In Sport- und Wohnwelten zu Hause: Designer Marc Sadler, 1946 in Innsbruck geboren, studierte in Paris und lebt heute in Mailand. Bevor er Leuchten gestaltete, war er auf Sportartikel spezialisiert.

FOTOS: GRANULICA, VASALLO/FOSCARINI



der Region. Das ermöglicht größte Flexibilität und erhöht die Vielseitigkeit des gesamten Portfolios. Nach langer Suche mit vielen Absagen fand sich mit der Firma Faps in Fiume Veneto schließlich ein versiertes Unternehmen, das die Leuchte Mite mit entwickelte und bis heute fertigt. Faps ist spezialisiert auf Verbundwerkstoffe, stellt entsprechende Produkte und Komponenten für Fahrradbau, Angeln und Segeln her – stets mit höchsten Ansprüchen an die Performance. Verbundwerkstoffe dringen seit Ende der Neunziger auch in den Einrichtungsbereich vor. Faps-Chef Maurizio Onofri begeisterte sich für das Projekt, das auch für ihn Neuland bedeutete.

Heute wird in der Fertigung zunächst eine Fiberglasmatte auf einem Kalandar genannten Metallzylinder aufgespannt und zurechtgeschnitten. Im nächsten Arbeitsgang wird ein Garn wahlweise aus schwarzer Kohlenfaser oder goldgelbem Kevlar maschinell um das Fiberglas gewickelt. Beide Kunststoffe werden anschließend in großen Öfen miteinander verbacken, wobei ein selbsttragender Beleuchtungskörper entsteht.

Design, sagt Marc Sadler, bedarf „der Menschen, die gemeinsam handeln“. Während Onofri ein besonders feines Garn aussuchte, um den Körper der Leuchten zu umwickeln, begeisterte sich Sadler für ein Garn, das weniger regelmäßig war. Es entsprach stärker der handwerklichen Einzigartigkeit, knüpfte an die einst auf dem Vaporetto entwickelte Grundidee an und wurde schließlich verwendet. Aufwendige Versuchsreihen mit vielen Prototypen führten am Ende zu einem Ergebnis, bei dem erstmals die Leuchte selbst auch ihr Diffusor ist.

Um Neues zu erreichen, sagt Sadler, sei während des Entwicklungsprozesses ein „Höchstmaß an Unvernunft“ nötig, damit etwa Möglichkeiten von Material und Technologie optimal ausgereizt werden können. Dennoch bedarf es der Rationalität der Marke, die diesen Prozess wirtschaftlich wieder einfängt und zu einem vermarktaren Produkt führt. Noch immer ist dies ein Kennzeichen italienischen Designs: Das Zusammenwirken von Designer, Marke und Produzent, die gemeinsam neue Wege auftrun, abseits bestehender Konventionen, und dabei oftmals überraschende Erfolge feierten. Der Designer, sagt Sadler, sei kein „Superheld, der alles schlüsselfertig abliefert“, er brauche Mit- und Gegenspieler: „Eine kontinuierliche Herausforderung, in der man Probleme findet und gemeinsam löst.“

Als er sich nun während der Mailänder Designwoche im Foscarini-Showroom mit der Journalistin Laura Traldi über den mehr als 20 Jahre zurückliegenden Entwicklungsprozess der Leuchte Mite unterhielt, unterschied er die Designwelt des Sports, die ihn zunächst prägte, von der Sphäre der Leuchten und Möbel. Während beim Sport eine gewisse Lautheit dazugehöre, gehe es beim Wohnen eher um Beruhigung.

Kaum auf dem Markt, bekam die Stehleuchte Mite den begehrten, weil mit einer gewissen Zurückhaltung vergebenen italienischen Designpreis „Compasso d'Oro“ („goldener Zirkel“), verliehen vom Designverband ADI. Aus Anlass des zwanzigjährigen Jubiläums der Auszeichnung



Vom Zuschnitt der Fiberglasmatte (linke Seite oben links) bis zum Verbacken mit Kevlar- oder Kohlenfasern (oben rechts) reichen die Produktionsschritte der Leuchte Mite. Im Zentrum der Entwicklung stand die Materialwahl. Die Mite Anniversario (unten) erstrahlt dank neuer LED-Technologie.

erscheint die Leuchte Mite nun in einer überarbeiteten Jubiläumsvariante. Äußerlich sichtbar: Die Abstände zwischen den umlaufenden Linien wurden vergrößert, das Garn variiert, und die Basis der Leuchte besteht aus schwarzem Marquina-Marmor.

Doch am stärksten hat sich die Lichttechnik der Mite verändert. In der Urversion sorgte ein verchromtes Abschlusselement für die Lichtverteilung einer langgezogenen Glühbirne. Die nun aufgelegte Mite Anniversario hat zwei LED-Platinen: Die eine strahlt direktes wie diffuses Licht aus der Basis in die Höhe, die zweite beleuchtet den Diffusor von oben. Daraus resultieren nicht nur eine bessere Lichtausbeute und ein geringerer Energiebedarf, sondern auch eine breitere Lichtverteilung im Raum.



NIESSING



Seit 1873

NIESSING SPANNRING® HIGHEND
Sind Sie bereit für das Original?

ZAHN DER ZEIT

Von Kevin Hanschke

Massenartikel und Luxusgut: Eine Ausstellung in Berlin zeigt, wie Elfenbein die Menschen über Jahrtausende fasziniert hat.



Ausstellungsstücke: Die „Stoßzähne mit Elfenbeinprodukten“ des Künstlers Monsieur Doderay entstanden 1931. Sie sollten die Bedeutung des Elfenbeins für die Industriegesellschaft vor Augen führen.

Zwei Elefantenzähne sind längsseitig aufgeschnitten. Darin Gebrauchs- und Kunstgegenstände der Menschheit: Perlenketten, Schachfiguren, Skulpturen, Armreife, Teekannen und Vasen. Rund 30 Objekte sind in den beiden Zähnen aufgereiht, die von einem Elefanten aus dem südlichen Afrika stammen. Doch die Ein- und einhalb-Meter-Stoßzähne sind keine normalen Kunstwerke aus Elfenbein. Es sind Ausstellungsstücke, die 1931 für die Internationale Kolonialausstellung in Paris entstanden sind und nun im Berliner Humboldt Forum gezeigt werden. Damals sollten sie die Bedeutung des Elfenbeins für die Industriegesellschaft verdeutlichen.

Die „Stoßzähne mit Elfenbeinprodukten“ des Elfenbeinschnitzers und -künstlers Monsieur Doderay aus Paris, normalerweise ausgestellt im Musée du quai Branly in Paris, sind ein Symbol für die Verarbeitung eines der ältesten Materialien des Kunsthandwerks. Und sie sind ein Sinnbild des Gräuels, der mit der Gewinnung von Elfenbein einherging – die Entnahme endet fast immer tödlich für die Elefanten.

In Europa glaubte man, auf den Rohstoff aus den damaligen Kolonien angewiesen zu sein. Besonders die Vorderteile der Zähne wurden für Schmuck und Gebrauchsgegenstände genutzt, weil sie am härtesten waren. Daraus wurden zum Beispiel auch die ersten Billardkugeln gefertigt. Für ein Set mit 16 Kugeln waren die Stoßzähne zweier Elefanten nötig. Bis in die Nachkriegszeit war das „weiße Gold“ das beliebteste Material dafür, es hatte die richtige Härte und Elastizität, um die Energie des Queue-Stoßes von Kugel zu Kugel weitergeben zu können. Als der einst elitäre Sport im 19. Jahrhundert zum Massen-

phänomen wurde, besonders in den Vereinigten Staaten und in Europa, wuchs der Bedarf an Elfenbein rapide. Hunderttausende Elefanten wurden getötet, um die Produktion der Kugeln zu sichern. Dennoch kam es um 1850 zu einer Rohstoffknappheit und massiven Preisanstiegen. So begann die Suche nach einem Ersatzmaterial. Michael Phelan, der als erster Star unter den amerikanischen Billardspielern gilt, schrieb 1863 einen Preis von 10.000 Dollar für eine Alternative zur Elfenbeinkugel aus. Sechs Jahre später fand John Wesley Hyatt ein Material, das den Anforderungen genügt: Zelluloid.

Elfenbein fasziniert die Menschen bis heute. Die weiße Farbe und die ebenmäßige Form versinnbildlichen Reinheit und Unschuld – auch wenn bei der Gewinnung davon keine Rede sein kann. Schon das Handwerk, die Elfenbeinschnitzkunst, war außergewöhnlich. Mit Pflanzensud wurde das Material erhitzt und elastisch gemacht, um danach geschnitzt zu werden. Die Weiterverarbeitung fand nach dem Trocknen mit feinsten Messern statt.

Skulpturen, Kämmen, Schmuck, sogar Möbel wurden daraus gefertigt. Die weiß leuchtende Struktur und die weiche Haptik machten Elfenbein zum Luxusprodukt und zum Gebrauchsgegenstand zugleich. Heute haben diese Rolle Kunststoffe übernommen, besonders formstabile Kunstharze. Sie bedeuten zugleich das Ende der Elfenbeinschnitzerei. Bohren, Schaben und Gravieren von Elfenbein als Kulturtechniken sind verschwunden.

Dabei ist das Kunsthandwerk Zehntausende Jahre alt. Eine der frühesten figürlichen Abbildungen eines Menschen entstand aus

Mammutfelkenbein. Die sechs Zentimeter große Venus vom Hohlfels, entdeckt 2008 in einer Höhle auf der Schwäbischen Alb, ist eines der ersten Beispiele für die Schnitzkunst der Steinzeit, für deren Werke ein Alter zwischen 35.000 und 40.000 Jahren angenommen wird. Auch Schmuck wurde 30.000 Jahre vor Christus aus Mammutfelkenbein geformt, davon zeugen Perlen, die in der Vogelherdhöhle auf der Schwäbischen Alb gefunden wurden.

In Ägypten, Mesopotamien, Griechenland und Rom wurde ebenfalls Elfenbein bearbeitet. Ihren Höhepunkt erreichten die Schnitzereien im Mittelalter – im Christentum galt Elfenbein als heiliges Material. Ein Grund dafür war eine Stelle im Hohelied Salomos im Alten Testament, in der die Schönheit der Geliebten gepriesen wird: „Dein Hals ist ein Turm von Elfenbein.“ Viele Künstler des Mittelalters, der Renaissance und der Barockzeit richteten sich nach dieser biblischen Maxime. So entstand die Skulptur „Jungfrau Maria mit dem Kind“ aus der Sainte-Chapelle in Paris, die vor 1279 geschnitzt wurde. Die Marienstatue ist eines der wichtigsten Werke der mittelalterlichen Bildhauerkunst in Frankreich. Sie zeigt eine Muttergottes mit langem, gerafftem Kleid, ihr Körper ist leicht zur Seite gebogen. Dabei wird die Krümmung des Stoßzahns für den S-Schwung der Figur genutzt. Der elfenbeinerne Turm wurde als Symbol der Reinheit zu einem Teil des Marienkults.

Ein Beispiel für ein weltliches Elfenbeinobjekt aus einer späteren Epoche ist der Tafellaufsatz von Markus Heiden, entstanden in Coburg und Weimar 1639 für das Fürstenhaus von Sachsen-

Weimar. Der mehr als einen Meter große Aufsatz enthält kleine Einzelskulpturen, einen kunstvoll staffierten Elefanten, Blumenapplikationen und ein Segelschiff, das die Bedeutung des Handels für die europäischen Adelshäuser hervorheben soll. Der Barockbildhauer Markus Heiden gibt in der Beschreibung an, dass der dafür verwendete Stoßzahn 140 Pfund gewogen habe und aus 300.000 Stoßzähnen ausgewählt worden sei. Auch viele sakrale Gebrauchsgegenstände in Kirchen und Kathedralen wurden aus Elfenbein geschaffen. So entstanden Weihwassereimer, Hostiendosen, Kreuzfixe, Bischofsstäbe.

Lange war Elfenbein zudem für den Instrumentenbau der wichtigste Werkstoff, neben den edlen Hölzern, die für Klaviere, Flöten und Streichinstrumente genutzt wurden. Der Olfant, eine Trompete aus Süditalien, im 15ten Jahrhundert gefertigt, gehört zu den ältesten Zeugnissen des Musikinstrumentenbaus mit Elfenbein. Die „Königinnen der Instrumente“, die Orgeln, bekamen Tasten aus Elfenbein. Das lag weniger an den Klang- und Materialeigenschaften, sondern am Rang der Instrumente, die durch den kostbaren Werkstoff gezeigt werden sollte. Daneben war Elfenbein in Europa auch als Basis für Zahnprothesen, Ersatz für Hüftknochen oder Stillhütchen gefragt. Es gab Kämmen aus Elfenbein, Kosmetika und Potenzmittel aus zermahlenden Stoßzähnen.

In Ost- und Südostasien waren aus Elfenbein reich verzierte Schmuckdosen und Möbel hergestellt, mit goldenen Intarsien und millimetergroßen Gravuren. Sie waren dem Adel vorbehalten und wurden als Geschenke und bei Hochzeiten überreicht. Eine Darstellung des

„Schlafenden Christuskindes im Himmelbett“, vermutlich im 17. Jahrhundert in Indien oder Myanmar entstanden, verdeutlicht den Austausch zwischen Europa und Asien – und zeigt, wie Elfenbein auch zu einem Symbol religiöser Unterdrückung wurde.

In afrikanischen Staaten entwickelte es sich zum Stoff der Könige: Throne und Zepter, Kronen und Insignien der Macht wurden, wie in Europa, zum wichtigen Element höfischer Repräsentanz. Der Grandenstuhl „Swahili, kitcha enzi“, der im 19. Jahrhundert in Lamu (Kenia) entstand und für Adlige aus Holz, Elfenbeinintarsien und Baumwollfasern hergestellt wurde, macht das deutlich. Auch diese Tradition lebt weiter. Bei einem Besuch in Botswana im Jahr 2005 bekam der damalige Bundespräsident Horst Köhler von seinem Amtskollegen Festus Gontebanye Mogae ein bemaltes Straußenei, das auf vier Elefantenzähnen liegt, die durch einen metallenen Ring miteinander verbunden sind. Bemalt ist das Ei mit Naturmotiven und Nashörnern, dem Nationaltier des Landes.

Im Jugendstil erfuhr das Elfenbein ein neues Leben. Die Wiener Werkstätten und andere Kunstgewerbe-Manufakturen setzten es als Dekorationselement ein. So hat das silberne Teeservice des Wiener Silberschmieds Josef Carl von Klinkosch von 1910 Elfenbeingriffe an Tassen und Kannen – Elfenbein ist angenehm zu greifen und ein schlechter Wärmeleiter.

Heute spielt Elfenbein in der Herstellung von Schmuck und Möbeln, Statuen und Instrumenten keine große Rolle mehr. Aber die Faszination wirkt weiter. Das zeigt die vom Berliner Zoll

beschlagene Figur eines sitzenden Buddhas, die in den neunziger Jahren entstand und zu den wertvollsten Elfenbeinfunden der vergangenen Jahrzehnte in Deutschland zählt. Obwohl die internationale Staatengemeinschaft mit dem CITES-Abkommen von 1989 den Elfenbeinhandel verboten hat, werden auf der ganzen Welt jedes Jahr Tausende Kilogramm illegal gehandeltes Elfenbein durch Zollbehörden sichergestellt. Die Nachfrage ist ungebrochen hoch – und damit auch der illegale Import.

„Elfenbein und Nashorn stehen heutzutage auf einer Stufe mit Blutdiamanten, über deren Erlöse sich auch Terrorzellen und Rebellengruppen finanzieren können“, schreibt die Naturschutzorganisation WWF. Die Methoden würden immer brutaler. „Die kriminellen Strukturen sind mafiös, und die Tiere sind ihren Peinigern beinahe schutzlos ausgeliefert.“

Aus Protest hat der Kenya Wildlife Service 2016 das Verbrennen von Hunderten Stapeln beschlagnahmten Elfenbeins im Nairobi-Nationalpark angeordnet. Tausende Stoßzähne wurden angezündet, um auf die Brutalität des illegalen Handels hinzuweisen. Inzwischen zerstören viele Länder Elfenbeinbestände aus Beschlagnahmen, um zu verhindern, dass diese wieder in Umlauf geraten. Trotzdem verwendet wegen des globalen Elfenbeinhandels immer noch alle 20 Minuten ein Elefant. „Wenn Holz zerbricht, kann es repariert werden“, heißt es in einem afrikanischen Sprichwort aus Yoruba. „Elfenbein aber bricht für immer.“

„Schrecklich schön: Elefant – Mensch – Elfenbein“, bis 28. November 2021 im Humboldt Forum Berlin. Der Katalog kostet 29 Euro.



Edit

Wie eine Blume öffnet sich der Sessel vom Osloer Studio Anderssen & Voll. Seit 2009 arbeiten Torbjørn Anderssen und Espen Voll zusammen. Die Designer legen Wert auf nachhaltige Produkte. Ihre neue Sitzmöbel-Kollektion für Lapalma ist vollständig wiederverwertbar: Die Sitzschale zum Beispiel besteht zwar aus Schaumstoff mit einem starren Einsatz aus Baydur-Polyurethan, ist aber nicht verklebt und darum vom Bezug leicht wieder zu trennen.



Meisen

Ikut nennt sich eine Webtechnik, bei der Garn vor der Verarbeitung abschnittsweise eingefärbt wird. Von dem Farbspiel, verwendet etwa bei japanischen Kimonos, hat sich die Engländerin Bethan Laura Wood zu ihrer Kollektion Ornate inspirieren lassen. Die Kommoden und Schreibtische aus Holz wurden zur Mailänder Design-Woche Anfang September erstmals in der Galerie Nilufar gezeigt. Die farblich aufwendig gestalteten Oberflächen hat der italienische Spezialist für Dekore, Alpi, produziert.

Sie sind neu hier

Von Peter-Philipp Schmitt



Endlich finden wieder Messen für Möbel und Inneneinrichtung statt, zuletzt unter anderem in Mailand, Paris und Kopenhagen. Auf gleich fünf Seiten zeigen wir die schönsten neuen Entwürfe von Herstellern und Designern.



Luis

Kleine Schreibtische sind überaus beliebt geworden, auch weil viele Menschen seit Corona zu Hause arbeiten und oft nur wenig Platz haben. Der Sekretär des jungen italienischen Designers Luca Roccadadria (für Cantori) mit seinen x-förmigen Beinen ist zudem sehr funktional. Er bietet Stauraum im Inneren und lässt sich durch einen Spiegel ergänzen und in einen Schminktisch verwandeln.



Roger

Schon seit 1987 wird die Kollektion von Fendi Casa über die Luxury-Living-Gruppe produziert und vertrieben. Ihr Gründer Alberto Vignatelli hat gleich mehrere Luxusmarken in seinem Portfolio: Bentley Home, Trussardi Casa, Bugatti Home. Zu den Fendi-Neuheiten zählt der halbrunde Sessel mit Polstern aus Polyurethan und einem Metallgestell in hellem oder dunklem Grau sowie einem Bronzeton.

Thierry

An funkelnde Edelsteine sollen die Beistelltische aus der Feder des Mailänder Designers Piero Lissoni erinnern, die von dem italienischen Hersteller Kartell produziert werden. Die Platten sind aus Glas, die Beine aus Metall. „Für die Gestaltung eines Tisches können drei bis vier verschiedene Farben zum Einsatz kommen, die auf unterschiedliche Art und Weise strukturiert werden“, erläutert Lissoni. Das Farbangebot reiche von Bordeaux, das zur Zeit im Trend liege, über Meerblau bis zu einem „Londoner Rauchgrau“.



Sibilla

Die Leuchte ist nach der antiken Prophetin Sibylle benannt, die ungefragt – und vorsichtshalber meist doppeldeutig – die Zukunft geweissagt haben soll. Auch diesem Entwurf aus schwarz oder weiß gefärbtem Aluminium entgeht nichts, mit seinen Strahlern, die in alle Richtungen zeigen. Das Design stammt vom Studio Debonadameo (Luca De Bona und Dario De Meo) aus Padua, hergestellt wird sie von der italienischen Manufaktur Karman in Fossombrone in der Provinz Pesaro und Urbino.



Carry

Klaus Nolting wurde in Zürich geboren, lebt und arbeitet aber schon seit vielen Jahren in Hamburg. Für Möller Design aus Lemgo hat der Industriedesigner bereits mehrere Produkte erarbeitet. Sein Tisch mit Griff besteht aus vermeintlich schweren Materialien; die runden Platten in weißer Marmor- oder schwarzer Granitoptik sind allerdings nur sechs Millimeter dick. Es gibt sie in zwei Größen: Die kleinere Variante ist 37, die größere 42 Zentimeter hoch, und sie sind auch gut miteinander kombinierbar.



Soriana

Vor einem halben Jahrhundert wurde dieser Sessel schon mit einem Compasso d'Oro ausgezeichnet, dem „Design-Oscar“. Den Entwurf von Afra und Tobia Scarpa aus dem Jahr 1969 hat die italienische Marke Cassina nun neu aufgelegt und heutigen Bedürfnissen angepasst. Fürs Innere der Polster etwa wird ein Material aus zu 100 Prozent wiederverwerteten PET-Flaschen verwendet.



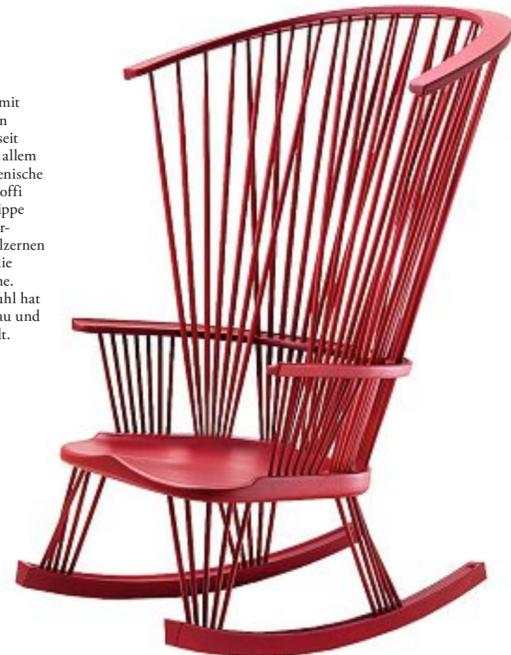
Curry

Schon 2018 hatte Piero Lissoni ein Tagesbett vorgestellt, nun hat er die Kollektion für die Marke Porro um ein Sofa erweitert. Die Form ist leicht trapezförmig, die Sitzfläche nicht so tief wie zuletzt bei vielen anderen Sofas. Das Gestell besteht aus schwarz gebeiztem Eschenholz, in die Lehnen hat Lissoni schwarz gefärbtes Wiener Geflecht einarbeiten lassen. Die Bezüge sind abnehmbar, so dass sie gewaschen oder ausgetauscht werden können.



Sitlali

Der sogenannte Windsor-Stuhl mit seiner Rückenlehne aus einzelnen gedrehten Holzstäben ist schon seit dem frühen 18. Jahrhundert vor allem in England beliebt. Für das italienische Familienunternehmen Fratelli Boffi hat der Schweizer Designer Philippe Bestenheider genau dieses Fächerprinzip nun für seinen neuen hölzernen Schaukelstuhl verwendet – für die Lehnen genauso wie für die Beine. Für seinen 1,47 Meter hohen Stuhl hat der Designer aus Sion Weiß, Grau und Magenta als Farbton ausgewählt.



Lemni

Einen leichten Stuhl wollte der Designer Marco Lavit für das italienische Unternehmen Living Divani entwickeln. Daraus wurde ein skulpturales und filigranes Objekt aus einem Metallgestell, in dem als Sitzfläche eine Matte aus Stoff oder Leder hängt. So erklärt sich auch der Name, der auf eine schleifenförmige, geometrische Kurve anspielt, die Lemniskate. Für sein Gestell verwendet Lavit 16 Millimeter dicke Stahlröhre. Nur das runde Kissen im Rücken ist gepolstert und mit Polyurethan-Schaum gefüllt.



Roxxane Leggera

Längst kommen Leuchten ohne Kabel aus, was praktisch ist, denn so kann man sie überall mit hinnehmen. Das langstielige LED-Duo vom Inhouse-Design-Team der Stuttgarter Marke Nimbus, die seit 2019 zum Nagolder Familienunternehmen Häfele gehört, ist in Rubinrot und Graphitgrau sowie mit Smartphone-Halterung zu haben. Geladen werden die integrierten Akkus mit einem magnetischen Ladepuck samt Netzteil.

Dome Nomad

Wie Kuppelbauten in Venedig sehen die Outdoor-Leuchten des italienischen Designer-Duos Chiaromonte Marin (Alfredo Chiaromonte und Marco Marin) aus. Der Schirm besteht aus mehreren Schichten geschmolzenen und mundeblasenen Glases. Im Sockel aus Stahl verbergen sich die Elektronik und der magnetische Ladeanschluss. An ihrem Metallring können die Leuchten nicht nur getragen, sondern auch dauerhaft auf der Terrasse oder im Garten aufgehängt werden.



Paravant Ambassade

Einst stand der Raumteiler im Büro der Residenz des japanischen Botschafters an der Rue du Faubourg Saint-Honoré in Paris. Das Objekt, das damals aus 313 Rosenholz-Quadraten einzeln zusammengesetzt wurde, hat die Französin Charlotte Perriand gestaltet. Sie hatte den Auftrag dazu 1966 vom Architekten des Gebäudes bekommen, dem Japaner Sakakura Junzō. Nun hat die italienische Marke Cassina den bis zu 2,21 Meter langen und 1,67 Meter hohen Paravent neu aufgelegt, in Walnuss- oder – auch schwarz gefärbtem – Eichenholz.

Sangaku

Der Beistelltisch setzt sich aus vier Kreisen zusammen, zwei haben einen Durchmesser von 40, zwei einen von 20 Zentimetern. Sie sind als Tischplatten in verschiedenen Höhen fest miteinander verbunden. Zusammen ergeben sie eine gedachte Kreisfläche von 50 Zentimetern Durchmesser, wie die italienische Designerin Elena Salmistraro erläutert. Das Farbspiel geht auf eine japanische Tradition zurück. Driade bietet den Tisch in Blau, Grün, Schwarz und Gelb an.



Wogg 79

Alle Produkte aus dem Hause Wogg werden fortlaufend nummeriert. Das Portfolio der Marke, 1983 von den Cousins Willi Glaeser und Otto Gläser gegründet (ihre Initialen bilden den Firmennamen), ist also noch überschaubar. Neu hinzugekommen bei den Schweizern, die auf raumsparende Schiebetürsysteme spezialisiert sind, ist auch dieser Garderobenschrank mit runder Grundfläche von Christophe Marchand.



Harper

Antonio Citterio wollte bei seinem Sofa (für Flexform) Akzente setzen. Darum hat er eine offene Armlehne entworfen, die Platz zum Beispiel für Magazine und Zeitungen oder auch ein Extra-Kissen bietet. Das markante Detail besteht aus mit dünnem Leder überzogenem Blech und durchbricht bewusst die ansonsten sehr ausgewogenen Proportionen des großzügig gepolsterten Möbelstücks.



Sir Vito

Der Name ist eine Verballhornung des italienischen Worts „servito“, was so viel wie „bedient werden“ bedeutet. Damit spielen die Designer Giuseppe Manente und Abramo Mion, die seit 1980 das Studio Kairos bilden, auf die Funktionalität ihres „nomadischen“ Beistellers (für B&B Italia) an: Er ist groß genug fürs Arbeiten mit dem Tablet, in der Höhe verstellbar und hat auch ein wenig Stauraum unter der Platte.

Burnt Cork

Kork ist beständig, selbst Feuer kann ihm nicht viel anhaben. Nach einem Waldbrand wird der angebrannte Kork einfach von den Eichen geschält, und eine neue, stärkere Schicht wächst nach. Der Franzose Noé Duchaufour-Lawrance hat sich in Portugal nun von dem leicht angekokelten Naturprodukt inspirieren lassen und daraus eine Kollektion von Sitzmöbeln für die in Lissabon ansässige Galerie Made In Situ anfertigen lassen.



Quattro

Der Japaner Noa Ikeuchi arbeitete zunächst für den Architekten David Chipperfield, der Italiener Tommaso Nani für das Designer-Ehepaar Ludovica und Roberto Palomba. Seit 2012 bilden die beiden jungen Gestalter ihr eigenes Studio, Mist-o, mit Büros in Tokio und Mailand. Für Frag haben sie nun eine Familie an Tischen und Sitzhockern entwickelt, die alle auf demselben schlichten Untergestell aus gebogenen Metallrohren fußen.



Frame-shift

Das Regal mit seinen einfach zusammengesetzten Elementen aus Aluminium und Holz lässt sich fast beliebig in die Höhe bauen. Der Entwurf der beiden Mailänder Architekten Oscar und Gabriele Buratti kann daher auch als Sideboard etwa für den Fernseher oder als Vitrine genutzt werden. Und er lässt sich als Raumteiler verwenden, die Schiebelelemente aus Glas können auf beiden Seiten befestigt werden, so dass die Neuheit der Marke Moroso an der Wand und mitten im Zimmer stehen kann.

Ambrogio

Entfernt soll der „Butler“ an den Vater von Designer Francesco Favaretto erinnern. Paolo Favaretto, der 1973 ein Design-Studio in Padua gründete, das heute Favaretto & Partners heißt, trägt zumindest Brille und Schnurrbart. Der 60 Zentimeter hohe Beisteller (für Slide) besteht aus zu 100 Prozent wiederverwertetem Kunststoff und ist in 13 verschiedenen Farben zu haben.



FOTOS: UNTERNEHMEN

brühl

bruehl.com



BONGO BAY LOUNGE
DESIGN KATI MEYER-BRÜHL



Plybord

Für die Marke Blå Station hat der CEO des schwedischen Familienunternehmens, Johan Lindau, ein Allround-Möbel aus Kiefern-Sperrholz entwickelt, das ohne eine stabilisierende Struktur zum Beispiel aus Metall in seinem Inneren auskommt. Das macht Hocker, Tisch und Bank zu Leichtgewichten, die bequem getragen werden können. Lindau wählte für seine kastenförmigen Objekte noch zusätzlich eine Pigmentfarbe, um ihrer Oberfläche mehr Struktur zu geben.



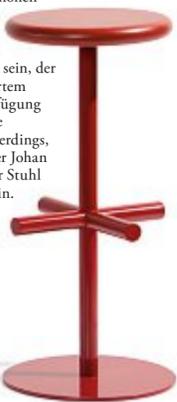
D.154.5

Auch dieser Sessel hatte ursprünglich nur wenige Kunden. Gio Ponti gestaltete ihn 1954, genutzt wurde er unter anderem von der nationalen Fluggesellschaft Italiens, Alitalia, in ihrem Terminal in Mailand. Fast 60 Jahre später hat Molteni & C den Entwurf aus den Gio-Ponti-Archiven wieder hervorgeholt und ihn mit einem Gestell aus Eschenschichtholz und Füßen aus Zinn oder satiniertem Messing neu aufgelegt.



OXO

Zwei Kreise und ein Kreuz, aus vielmehr besteht der Barhocker nicht – und darauf spielt auch sein Name an. Entworfen hat ihn Johan Lindau, der CEO der schwedischen Marke Blå Station, die von seinem Vater Börge Lindau 1986 gegründet wurde. Der Sitz des 81 Zentimeter hohen Hockers besteht aus Holz und kann auch gepolstert sein, der Rest aus lackiertem Stahl. Zur Verfügung steht eine breite Farbpalette, allerdings, so sagt Designer Johan Lindau, soll der Stuhl monochrom sein.



Snowpouf

Der Pouf von der italienischen Designerin Paola Navone ist nicht allein zum Sitzen da. Der runde Hocker mit einer Lasche zum Tragen daran ist mit einem Stoff aus einer weichen, feuerfesten und sehr eng miteinander verbundenen Polyesterfaser bezogen, die zudem auch schallschluckend ist, wie ihr Name Snowsound verrät. Die Technologie hat sich der 1949 in Nova Milanese in der Lombardei gegründete Hersteller Caimi patentieren lassen.



Nui mini

Das Studio Meneghello Paoletti, das von Sandro Meneghello und Marco Paoletti seit 2007 in Mailand geführt wird, hat für den italienischen Hersteller Luceplan gleich eine ganze Leuchtenfamilie gestaltet, für drinnen und draußen, für Wand und Boden, in vier Versionen. Zudem gibt es eine wiederaufladbare 28 Zentimeter hohe Tischleuchte, die einen gläsernen hohen Körper hat, der allerdings aus Polycarbonat besteht, und einen Schirm aus dünnem Stahl in drei Farben: Weiß, Sand und Greige, einer Mischung aus Grau und Beige.



Haimish

Der Tisch ist komplett zerlegbar, lässt sich also sortenrein trennen und wiederverwerten. Beschädigte Teile können ausgetauscht werden. Bernd Benninghoff hat sein Werk mit einer unten abgeschrägten Platte und leicht schräg eingestellten Beinen ausgestattet. Auch ein elektrisch höhenverstellbares T-Fußgestell ist möglich. Dazu bietet der Büromöbelspezialist Vario aus Liederbach im Taunus eine integrierte Kabelwanne und Utensilienschalen in zwei Größen.



Pierre

Wie Kieselsteine, die vom Wasser rund- und abgeschliffen wurden, sollen die Poufs der Stuhlfamilie wirken. Es gibt sie in verschiedenen Größen, Formen, Höhen und nun auch mit Arm- und Rückenlehnen. Das Konzept erarbeitet haben drei junge Designer, Marco Gottardi, Stefania Crippa und Michele Bertolini, die sich zusammen Studio Contromano nennen. Beistelltische gehören ebenfalls zu der Kollektion für das italienische Familienunternehmen Flou.

Plint

Wie ein kleiner Scheinwerfer lässt sich der bewegliche LED-Strahler in der etwa 1,8 Kilogramm schweren Leuchte verwenden, um einen Spot auf einen bestimmten Punkt im Raum zu richten. Für den Italiener Massimo Colagrande, der in Antwerpen lebt und im Studio des belgischen Designers Vincent Van Duysen arbeitet, ist das Metallkonstrukt die erste Arbeit für die Mailänder Marke Nemo.



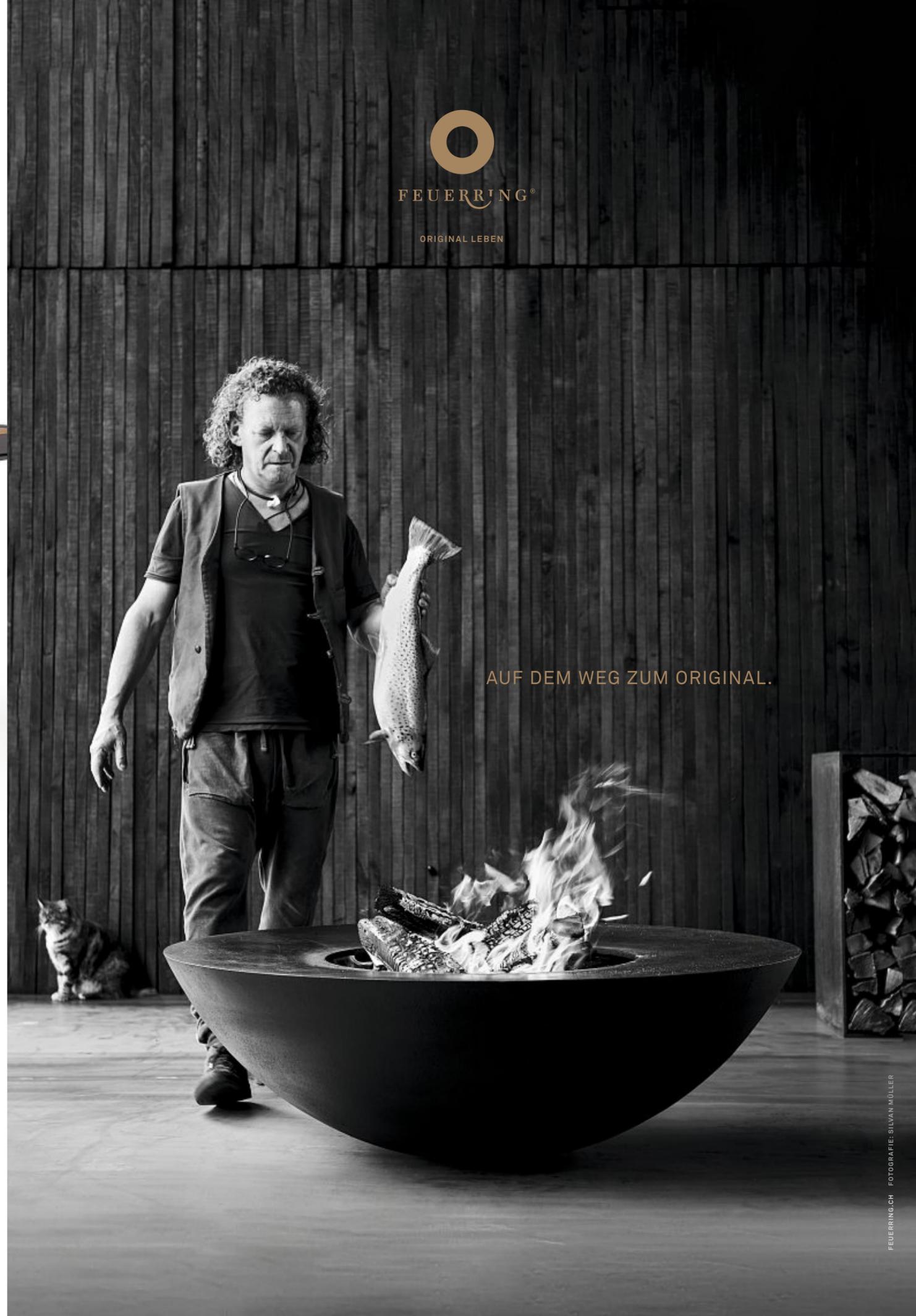
Vine

Mit nur zwei Gelenken lässt sich der Ring mit seinem LED-Streifen in fast jede Richtung bewegen. Die optoelektronischen und mechanischen Elemente sind alle im Inneren des nur 16 Millimeter dicken Metallrohrs verborgen. Hinter dem Entwurf steht BIG, die Bjarke Ingels Group, eine Gruppe von Designern und Architekten mit Büros in Kopenhagen und New York. Der Hersteller ist Artemide.



FEUERRING®

ORIGINAL LEBEN



AUF DEM WEG ZUM ORIGINAL.



Kasbah

Ein großes Sofa sollte es sein, für ein großes Haus eines Kunden in Casablanca in Marokko. Und es sollte zudem wandlungsfähig und Holz das zentrale Material sein. Der gebürtige Spanier David Lopez Quincoces schuf also eine hölzerne Plattform aus burmesischem Teakholz, auf der die ein mal ein Meter großen Kissen variabel eingesetzt werden können. Das Outdoor-Möbel, das von Living Divani produziert wird, hat Bezüge mit Reißverschlüssen, die sich leicht abziehen und waschen oder auch austauschen lassen.



Edison

Der Tisch ist nach einem Mailänder Energieversorger benannt, der früh auch schon Erdgas in die Wohnungen lieferte. Die dazu nötigen Rohre, über Kreuz und rechtwinklig verbunden, inspirierten Vico Magistretti in den achtziger Jahren zu diesem Gestell, auf dem eine Glasplatte ruht. Cassina hat nun eine Re-Edition vorgestellt, mit Beinen aus Stahl in Mattschwarz oder in „becco d’oca“, einem Orangerot, den Magistretti besonders schätzte.



KN 06

Der italienische Designer Piero Lissoni ist seit Jahren eine feste Größe beim amerikanischen Unternehmen Knoll International. Seine KN-Kollektion wächst beständig, Nummer 06, mit der typischen markanten Sitzschale, und 07, ohne Armlehnen, sind die aktuellsten Neuzugänge. Jede Stuhlfamilie für sich bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, was Farbe und Polsterung, aber auch die Beine oder den Fuß angeht. Wichtig für Lissoni: Alle Stühle sollen eine Ergänzung zum Portfolio der Marke sein, mit Werken von so berühmten Designern wie Ludwig Mies van der Rohe, Florence Knoll, Harry Bertoia und Frank Gehry.



Bølling

Noch ein Klassiker, dieses Mal aus Dänemark: Den Beistelltisch und Servierwagen auf seinen Rollen hat der im Juli 90 Jahre alt gewordene Architekt Hans Bølling schon 1963 entworfen. Die beiden Platten, zugleich abnehmbare Tablett, sind aus Formholz und Laminat und können, auf jeder Seite andersfarbig, auch gewendet werden. Ursprünglich gab es nur zwei Farben, schwarz und rot, jetzt wurde die Palette auf 14 Farben erweitert. Hersteller ist die in fünfter Generation geführte familieneigene Manufaktur Brdr. Krüger.

Goodnight

Philippe Starck ist ein Romantiker: „Das Licht der Kerzen war schon immer das schönste und natürlichste Licht; man könnte es auch als das erste Leuchtfeuer unserer Zivilisation bezeichnen.“ Und schon hat der Star designer aus Frankreich eine LED-Kerze zur Hand, die Kartell auch als Leuchte für die Wand anbietet. Die Basis besteht aus recyceltem Material und ist in matt (Weiß und Titan) oder metallisch glänzend (Chrom, Kupfer, Champagne und Titan) erhältlich.



Ciuffo

Ironisch ist dieser Stuhl gemeint, wie so oft bei Möbelstücken der italienischen Marke Fratelli Boffi. Sie spielt gerne mit Überkommenem, das die Designer im Haus zeitgenössisch interpretieren. So wie bei diesen Mahagoni-Stühlen mit den beflügelten Lehnen und den wie im Rokoko leicht gebogenen Beinen. Die Polster sind mit einem gewebten Stoff bezogen, auf dem sich rechts schon mal mythologische Wesen breitgemacht haben.

Smalto

Auch das britische Duo Barber & Osgerby (Edward Barber und Jay Osgerby) entwirft schon seit 2013 für Knoll International. Seither ist unter anderem eine Kollektion von Tischen entstanden, die aus Stahl und mit einer kratzfesten Emaille überzogen sind. Dank ihrer glatten, glänzenden Oberfläche können sie drinnen wie draußen stehen. Die massiv wirkenden Objekte werden in einer Reihe von Größen, Formen, Farben und neuerdings auch als Beistelltische mit kürzeren Beinen angeboten.



FOTOS: UNTERNEHMEN

SAMMLER WERDEN, KANN SO LEICHT SEIN.

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 25 GALERIEN WELTWEIT



SPECIAL ART EDITION
HEIKO HELLWIG
MANIFOLD BLUE
91,2 X 61,2 CM
GERAHMT & SIGNIERT
299 €



LUMAS.DE

BERLIN · LONDON · NEW YORK · PARIS · WIEN · ZÜRICH
DORTMUND · DÜSSELDORF · FRANKFURT · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN
MANNHEIM · MÜNCHEN · STUTTGART · WIESBADEN

LUMAS

THE LIBERATION OF ART

STÜCK FÜR STÜCK EIN STOFF FÜR GESCHICHTEN

Von Verena Lueken, Fotos Andreas Pein



Die Schriftstellerin Ulrike Edschmid näht Quilts. Wie beim Schreiben fügt sie auch beim Schneidern viele Einzelteile zusammen. So entstehen riesige Decken, phantastisch und rätselhaft.

Kleine Teile, zusammengefügt zu sehr großen Gebilden. Bunt, gesteppt, weich und fest zugleich, einer dominanten Farbe folgend. Verschwenderrisch im Material, verschwenderrisch raumgreifend in ihrer Dimension. Die rote Decke. Die nachtblaue. Die goldene. Am eindrucksvollsten wirken sie wie achtlos irgendwo hingeworfen, auf den Boden, über ein Bett, eine Ottomane, einen Sessel oder in den offenen Raum, drinnen oder draußen. Es gibt ein altes Foto, da hängt eine dieser Decken über einer schmiedeeisernen Brüstung an einem Kanal, vielleicht in Venedig (vielleicht ganz woanders), auf einem anderen über dem Ast eines Baums, wo sie sich wie ein mächtiger Vorhang vor die Landschaft schiebt, während sie sich gleichzeitig zwangsläufig mit der Natur verbindet. Keineswegs eine Symbiose zwischen Decke und Baum, eher eine Art Waffenstillstand, eine Vereinbarung, dass keiner von beiden dem anderen die Show stiehlt.

Derart geworfen gewinnen die Decken ein Eigenleben im Zusammenspiel der einzelnen Teile, länglich oder quadratisch, immer ausgehend von einer Diagonalen aus einem Stück, die das Ganze in seiner Form zusammenhält. Es sind imposante Decken, die außer Venedig vielleicht oder einem Baum nicht viel neben sich dulden. Sie sind fürstlich nicht nur, weil sie an Herrscherroben erinnern – Gewänder phantastischer Herrscher über erfundene Welten –, sondern weil sie in ihrer Geste herrschaftlich sind, nicht gewaltsam, aber doch bestimmend, kostbar und stolz und ohne Götterduldung neben sich.

Eng gerollt andererseits sehen sie ganz harmlos aus, weich, voller Fürsorge, bereit, jeden zu wärmen, der bedürftig ist. So liegen diese Decken jeweils in einen Sack gesteckt in einem Regal im Nähstudio von Ulrike Edschmid in ihrer riesigen Berliner Altbauwohnung. Die quietschenden Bremsen der S-Bahnzüge auf ihrem Weg in den



Ulrike Edschmid, die 1940 in Berlin geboren wurde und in Berlin lebt, ist Schriftstellerin und Textilkünstlerin. In ihrer Wohnung hat sie ihre Quilts ausgebreitet, für den Fotografen auch mal auf dem Balkon. Wenn sie nicht an Textilien arbeitet, schreibt sie Texte. Zuletzt erschien in diesem Jahr bei Suhrkamp der Roman „Levys Testament“.

nahen Bahnhof vermischen sich mit dem Lärm der Autos unten auf der Straße, Einparken, Ausparken, Hupen an der Ampel, Bremsen, Anfahren. Unheimlich leise schieben sich nur die Elektroroller über den Bürgersteig um die Ecke und reizen die Kellner zum Fluchen, die den Gästen des Restaurants ein paar Stockwerke tiefer draußen unter den Bäumen ihre Bestellungen bringen und aufpassen müssen, nicht umgefahren zu werden. Im Nähstudio von Ulrike Edschmid sind bei geöffneten Fenstern vor allem die Autos zu hören. In ihrem Schreibstudio am anderen Ende der Wohnung die S-Bahn, die Flüche der Kellner und die lauten Gespräche derer, die sie bedienen.

Ulrike Edschmid ist die preisgekrönte Autorin einer Reihe stets schmaler Romane. Zuletzt erschien „Levys Testament“, wie immer bei Suhrkamp, ein neues Buch entsteht gerade. Diese Bücher ergeben zusammengenommen eine ganz besondere Geschichte von Nachkriegsdeutschland und auch von der Erzählerin, wenn man sie so lesen will, eine inoffizielle Geschichte selbstverständlich, eine, die sich von den politischen wie individuellen Gegenbewegungen nährt. Es geht in ihnen nicht um Weltentwürfe, aber doch um Großes: das Verhältnis von Politik und Moral im Leben Einzelner zum Beispiel und um Utopien einer freien Gesellschaft, aber nicht um ein Modell für sie. Es geht um Menschen in einer bestimmten historischen Situation, um Biografien, die politisch grundiert, aber nicht stereotyp erscheinen. Es geht um Männer, die die Ich-Erzählerin dieser Bücher einmal geliebt hat, und wie sie aus ihrem Leben verschwanden und möglicherweise als Freunde wiederkamen. Es geht um Intimität und in welchem Verhältnis sie zur Autonomie steht, um Familie als repressiven Zusammenhang und unentrinnbares Schicksal oder auch als Raum freier Entfaltung in Obhut. Die Welt der Ulrike Edschmid ist nicht schwarzweiß, und ihre Figuren sind keine Typen, sondern Einzelne.

Schreiben und Nähen sind sehr unterschiedliche Tätigkeiten. Einerseits. Andererseits lassen sie sich metaphorisch nahtlos zusammenfügen. Dann ist von Erzählfäden die Rede, die ein Textgewebe bilden, vom Stoff natürlich, dem Rohmaterial beider Arbeiten, oder dem Verknüpfen von Stoffetzen wie Motiven und den Nahtstellen, etwa von Biografie, Geschichte und Fiktion, die Ulrike Edschmids Texten ihre Struktur geben.

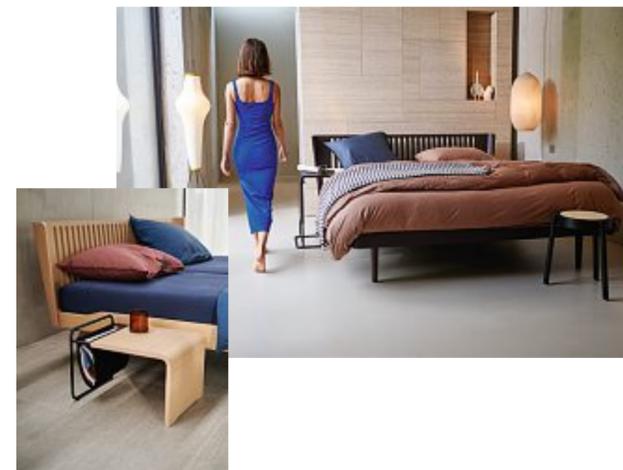
POESIE ZWISCHEN DEN ZEILEN

Ist es sinnvoll, die beiden Arbeitsweisen derart in Sprachbildern zu verbinden? Wenn man weiß, dass die Schriftstellerin auch eine Stoffkünstlerin ist, scheint es naheliegend. Aber gleichzeitig wirkt es faul im Sinn von: zu offensichtlich, und auch ein bisschen neckisch, beides Eigenschaften, die sich beim Nachdenken über diese Frau und ihr Werk verbieten. Vielleicht kommt es vielmehr darauf an, zwei Handwerke, die ganz unterschiedlich sind, unverbunden nebeneinander stehen zu lassen, auch wenn dieselbe Künstlerin sie ausübt. Nicht unbedingt als Widerspruch (von Hand- und Kopfarbeit), aber doch als etwas Anderes, zwei Dinge, die zwar unterschiedliche Fähigkeiten brauchen und unterschiedliche Produkte hervorbringen (das ist der offensichtlichste Unterschied), die aber in der jeweiligen Herstellungsgeste einander ähnlich sind: „Texte und Textilien. Das eine existiert in meinem Leben nicht ohne das andere. Werkstatt und Schreibstube. An beiden Orten begegne ich dem Material meines Lebens“, so hat Ulrike Edschmid es selbst in einem kurzen Text einmal formuliert. „In der Werkstatt Brokat, Samt, Seide, Satin, Duchesse, über Jahre gesammelt. In der Schreibstube treffe ich auf den noch unsichtbaren, sich aber bereits ankündigenden Stoff. Beides muss gestaltet, zugeschnitten, aneinandergesetzt werden. Es muss stimmen. Zwischen zwei Stoffteilchen muss eine Korrespondenz

ANZEIGE

AUPING

Schlaf mit Stil



Mit Auping wird das Schlafzimmer nicht nur zu einem Ort der Ruhe, sondern auch zu einem stilvollen Highlight.

Das Bett ist das Herzstück eines Schlafzimmers. Mit schlichten Formen, cleveren Details und natürlichen Materialien begegnet Auping immer wieder den Anforderungen einer minimalistischen Modernität. Mit seinem neuesten Modell Noa hat Auping in Kooperation mit der dänischen Designerin und Architektin Eva Harlou ein ästhetisches Bett für Designliebhaber entworfen, das jedes Zimmer zu einer Oase der Ruhe und zu einem stilvollen Highlight macht. Aus Buchenholz mit Eichenfurnier gefertigt, spiegelt das Bettmodell so die Natürlichkeit des skandinavischen Designs wieder.

Auping zeichnet sich seit Jahrzehnten durch sein klares, einzigartiges Design aus, das modern und zeitlos zugleich ist. Die Betten schlagen die Brücke zwischen höchster Funktionalität und Nachhaltigkeit. Gemeinsam mit namhaften Designern hat Auping bereits zahlreiche Designklassiker und beliebte Sammlerobjekte, wie das in den 1970er Jahren von Frans de la Haye entworfene Bett Auronde oder das in den 1950er Jahren von Dick Cordemeijer entworfene Tagesbett Cleopatra, hervorgebracht. Nicht nur der hohe Anspruch an Design und Qualität entspricht der Philosophie von Auping – der niederländische Bettenspezialist träumt von einer nachhaltigeren Welt, in der nichts verschwendet wird. Aus diesem Grund werden alle Auping Betten in der grünen Fabrik in Deventer mit viel Liebe zum Detail hergestellt.



Ihre Decken sind am schönsten im Faltenwurf, in dem der Überfluss an Material, Arbeit und Zeit sichtbar wird, der in diesen Kunstwerken der Schneiderei steckt. Die Sätze ihrer Romane sind karg, ihre Decken dagegen prächtig. Aber in ihr literarisches Werk webt Ulrike Edschmid immer wieder textile Beschreibungen.



entstehen, wie zwischen zwei Wörtern, mit harten oder weichen Schnitten. Kleinteilig. Naht für Naht, Wort für Wort.“

Das Ergebnis der Arbeit in der Schneiderei wie der Schreibstube aber ist auch jenseits des Offensichtlichen zunächst ganz verschieden. Die Sätze ihrer Romane karg, als handle es sich eher um einen Bericht als um einen poetischen Text (die Poesie entfaltet sich zwischen den Zeilen, zwischen den Wörtern), die Decken grandios, platznehmend, prächtig, passend für ein Schloss in einem Phantasiebarock oder eine unmöblierte Zelle zu jeder Zeit, in der eine solche Decke alles wäre, Lager, Hülle, Schutz.

Ulrike Edschmid's Bücher, in denen wenig, aber immerhin manchmal genäht wird, sind voller Beschreibungen von Textilien. Die Mutter aus „Die Liebhaber meiner Mutter“ etwa besaß ein besticktes Mieder und einen weit-schwingenden Rock mit einem breiten gelben Saum, der beim Tanzen „wie ein Feuerrad“ aufleuchtete. Sie webte aus alten Stoffen und Schafwolle Teppiche, manchmal aus Fell, und einmal, kurz nach dem Krieg, nähte sie sich aus alten Gardinen, die sie in Rote-Bete-Saft gefärbt hatte, ein nabelfreies Festkostüm.

Wenn Ulrike Edschmid die Figuren in ihren Romanen beschreibt, erfährt man immer, was sie tragen, die Männer, die sie interessieren, gern lange dunkle Mäntel und Stiefel, die Frauen Ertrödeltes wie die Erzählerin in „Das Verschwinden des Philip S.“, ihrem vielleicht bekanntesten Roman. Darin beschreibt Ulrike Edschmid die Verheißung der Freiheit auch anhand der Kleider von Flohmärkten oder aus Trödeläden, die ihre Figuren damals trugen. Einmal, eine Weile, bevor er verschwindet, sitzt die Erzählerin mit Philip S. während einer Reise nach Italien gemeinsam vor einer Waschmaschine: „Während sich die Trommel dreht und unsere Fundstücke in Schaum erscheinen und wieder versinken, steigen aus den Dingen Visionen einer Welt auf, in der wir mit unseren alten Kleidern leben wollen, Kleidern, aus denen Farbe und Appretur gewichen sind, die weich sind vom Waschen und vom Gebrauch und sich mit der Geschichte der Menschen, die sie einst getragen haben, unserem Leben anschmiegen.“ Nicht alle Menschen haben ein derart nachdenkliches Verhältnis zu dem, was sie am Körper tragen und in das gehüllt sie anderen gegenüber-treten. Bei Ulrike Edschmid aber ist die Kleidung ganz wesentlich für die Figurenzeichnung in ihren Geschichten. Ihre eigenen Kleider hat sie lange selbst genäht.

TEXTE UND TEXTILIEN GEHÖREN ZUSAMMEN

In ihrer Wohnung steht in einem Durchgangszimmer nur ein Bett, darauf liegt eine ihrer Decken in gold-braunen Tönen. Bei genauerem Hinsehen ist zu erkennen, dass sie bald auseinanderfallen wird. Die Enkel haben auf dem Bett herumgetobt, das machen die handgesteppten Nähte nicht lange mit. Die Decke liegt dort mit größtmöglicher Wirkung – im Faltenwurf. Darauf angesprochen, erinnert sich Ulrike

Edschmid an eine Diskussion mit ihrem Mann über den berühmten Rauschgiftessay von Aldous Huxley („Die Pforten der Wahrnehmung“), in dem dieser seine wahrnehmungserweiternden Erfahrungen mit Meskalin beschrieben hat, und in dem der Faltenwurf in der Kunst eine besondere Rolle spielt (aber auch in der Situation der rauschgiftinduzierten Wahrnehmungsverstärkung: Aldous Huxley verliebt sich geradezu in die Art, wie sich seine graue Flanellhose in Falten legt).

Was hätte er zu Ulrike Edschmid's Decke mit den kaputten Nähten gesagt! Es handle sich nämlich beim Faltenwurf, so fällt ihm im Rausch auf, um eine zufällige Form ohne praktische Bedeutung: „Im Durchschnitt werden bei der Darstellung einer Madonna oder eines Apostels etwa zehn Prozent der Arbeit auf die Herausarbeitung der menschlichen und figürlichen Elemente verwendet. Der Rest besteht in vielfarbigen Variationen über das unerschöpfliche Thema der Falten, die Wolle oder Leinwand werfen. Sehr oft geben sie den Ton des gesamten Kunstwerks an, sie sind Indiz für die Tonart, in der das Thema verarbeitet wurde. Stoische Abgeklärtheit enthüllt sich in den glatten Flächen, den breiten, ungehindert fließenden Falten der Gewänder Pieros della Francesca.“ Huxley schreibt sich in eine Ekstase des Sehens und Erkennens: „Oder man betrachte Watteau: seine Männer und Frauen spielen Laute, machen sich für Bälle und Harlekinaden zurecht, schiffen sich auf samtigen Rasenflächen und unter edelgeformten Bäumen zur Insel Kythera, der Traumwelt eines jeden Liebenden, ein; ihre ungeheure Schwermut und die bloßliegende, qualvoll schmerzhaft empfindungsfähigkeit ihres Schöpfers finden ihren Ausdruck nicht in den abgebildeten Vorgängen, nicht in den porträtierten Gesten und Gesichtern, sondern im Relief und im Gewebe ihrer Taftkleider, ihrer seidigen Mäntel und Anzüge. Kein Zollbreit glatter Oberfläche ist hier zu sehen, kein Augenblick des Friedens oder der Zuversicht kommt auf, nur eine seidige Wildnis zahlloser winziger Fältchen und Rüschen, unaufhörlich in Bewegung.“ Faltenwürfe seien „lebende Hieroglyphe“, zu entschlüsseln, zu enträtseln von dem, der gelernt hat zu sehen.

Huxley brauchte Meskalin, um das alles zu sehen und zu beschreiben. Vermutlich weil Ulrike Edschmid nähen kann, weil sie die unterschiedliche Beschaffenheit von Stoffen kennt, die Wirkung von Nähten und Paspeln und Futter, kann sie über die Kleider ihrer Figuren auch nüchtern schreiben.

In den Hieroglyphen der zufälligen Faltenwürfe ihrer Decken versteckt und offenbart sich zugleich die Künstlerin, die Text und Textil zusammen denken, sehen und entwerfen kann, zwei Handwerke, zwei Künste, verbunden einzig durch die Frau, die sie zu ihrem Lebensinhalt gemacht hat. Die davon lebt, Bruchstücke zusammenzufügen – zu einer Geschichte oder zu einem Quilt.

Manchmal verkauft sie eine ihrer Decken. Aber nicht jeder Käufer packt sie dann auch aus und wirft sie so in den Raum, dass in ihren Falten etwas sichtbar würde, dem er möglicherweise noch nicht gewachsen ist. ◀

Artemide®

Pirce



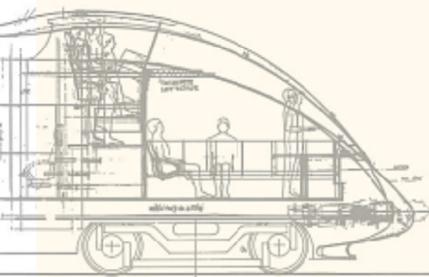
Giuseppe Maurizio Scutellà



EIN ZUG WIRD KOMMEN

Von Thomas Edelmann

Vor 30 Jahren startete die Deutsche Bahn den ICE-Verkehr. Aus dem Anlass erzählt das DB Museum Nürnberg viele Episoden zum Eisenbahndesign seit 1900.



Langsam wird der Kopf des Hochgeschwindigkeitszugs durchs Tor der Industriehalle gefahren. Noch ist das Gebilde nicht mehr als ein aus dem Vollen gefrästes weißes Objekt. In der Halle sind schon zwei halbe Züge und ein Bahnsteig als Mock-ups in Originalgröße aufgebaut. Die begehbaren Modelle des ICE 3 und des gestalterisch verwandten, technisch unterschiedlichen Neigezugs ICE T dienen Ingenieuren, Technikern und Designern Ende 1995 dazu, die Gestalt der Züge im Maßstab 1:1 auszuprobieren. Nacheinander werden die Köpfe passgenau angefügt, der Innenausbau beginnt. Unter Hochdruck fertigen die Zulieferer die Mock-ups, bis endlich die Produktionsentscheidung fällt.

Selten zuvor ist um einen Eisenbahnzug der Deutschen Bahn ein so großer Aufwand betrieben worden – und seither auch nicht mehr. Das Design hatte der Vorstandsvorsitzende Heinz Dürr zur Chefsache erklärt, auch weil man damals die Gestaltung als Element der Unternehmensstrategie ansah. Qualität sollte sich langfristig bezahlt machen.

Die Bahn begeht 30 Jahre ICE-Verkehr. Im DB Museum Nürnberg ist darum nicht nur der originale Kopf des Mock-ups von 1995 zu sehen. In der Ausstellung „Design & Bahn“ werden seit Oktober auch Exponate gezeigt, die lange nicht oder noch nie öffentlich zugänglich waren: seltene 1:10-Modelle aus der Zeit um 1900, Türen der Berliner S-Bahn aus den dreißiger Jahren, das Wettbewerbsmodell des Büros Neumeister Design für den ICET. Die Ausstellung schlägt den Bogen von den Anfängen des Deutschen Werkbunds, als Architekten erste Entwürfe fürs Bahndesign lieferten, bis zu neuen Konzepten, mit denen das Reisen im Regional- und Stadtverkehr vielseitiger und attraktiver werden soll.

Einige, die an den Gestaltungsprozessen beteiligt waren, berichten in Filmen von ihren Erfahrungen. Zu ihnen gehört auch Andreas Bergsträßer, der schon Mitte der neunziger Jahre Designer im Team von Alexander Neumeister war und heute im Nachfolgebüro N+P Industrial Design in München tätig ist. Neumeister setzte sich damals gegen vier Wettbewerber durch. Seine Neugestaltung einer ganzen Zugfamilie wirkt bis heute stilprägend: Sie wurde zum Meilenstein des Bahndesigns. Als Zweifel aufkamen, ob sein Büro vielleicht zu klein für den Auftrag sei, schlug Neumeister vor, einige Wettbewerber mit ins Boot zu holen. So gestaltete Siemens Design das Lokführer-Cockpit und das Informationssystem der Züge. Designworks aus den Vereinigten Staaten kümmerte sich um die Sitze. Alle relevanten Designdetails überwachte Neumeister allerdings selbst.

Schon seit der Endphase seines Studiums an der Hochschule für Gestaltung (HfG) Ulm in

den sechziger Jahren befasste sich Neumeister mit dem Hochgeschwindigkeitsverkehr. Im Auftrag des Technologieunternehmens MBB, für das er als Berater arbeitete, fand er Formen für etwas, für das es kein Vorbild gab. Mit der Gestaltung von Magnetschwebbahnen wurde er bekannt. Auf Industriemessen, Garten- und Verkehrsausstellungen konnte man sie bewundern oder gar ausprobieren. Doch für den auf Betonstelen dahingleitenden Transrapid, ein ganz neues Verkehrssystem, gab es im dicht besiedelten Deutschland keine realistische Einsatzoption.

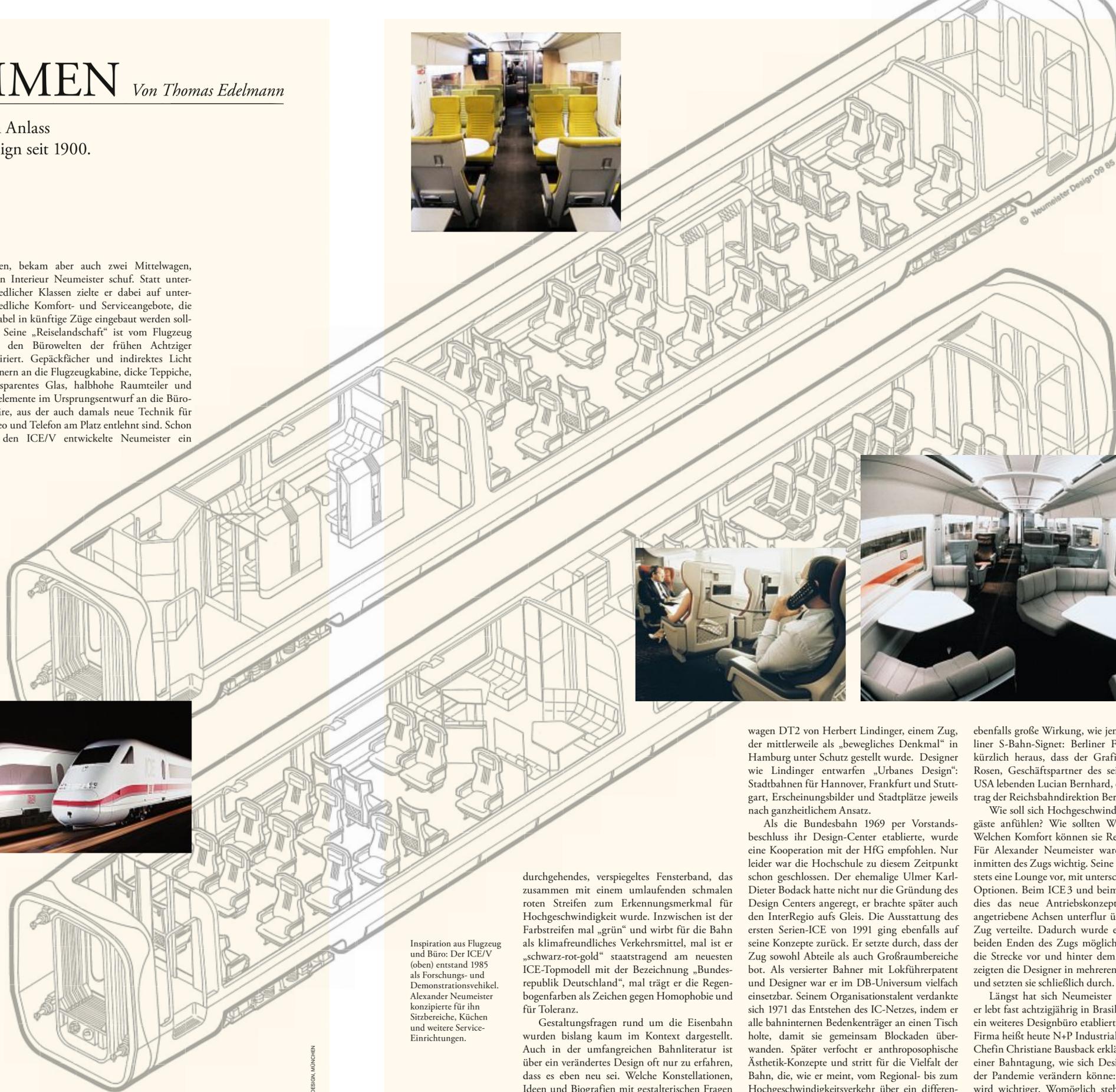
Parallel jedoch wurde erforscht, wie man das traditionelle Rad-Schiene-System der Eisenbahn technisch optimieren kann. Einige Neubaustrecken bilden bis heute – anders als etwa in Frankreich – kein zusammenhängendes Netz. Bahnhintern war lange strittig, mit welchen Zügen über die neuen Strecken gefahren werden soll. Den wechselnden Strategien entsprechend präsentierte das Design-Center der Bundesbahn, das von 1969 bis 1995 bestand, unterschiedliche Entwürfe: mal pfeilförmige IC-Triebzüge, mal eine strömungsgünstige Lokomotive mit speziellen Waggons. Nichts davon wurde umgesetzt. Für Farbe, Form und technische Konzeption gab es lange keinen Fixpunkt, auf den sich die gestalterische Entwicklung beziehen konnte. Auch hier kam Neumeister ins Spiel. Von Mitte 1981 an entstand unter seiner Mitwirkung der InterCity Experimental. Dieser später ICE/V genannte Vorläufer war ein Forschungsfahrzeug mit Mess-

wagen, bekam aber auch zwei Mittelwagen, deren Interieur Neumeister schuf. Statt unterschiedlicher Klassen zielte er dabei auf unterschiedliche Komfort- und Serviceangebote, die variabel in künftige Züge eingebaut werden sollten. Seine „Reislandschaft“ ist vom Flugzeug und den Bürowelten der frühen Achtziger inspiriert. Gepäckfächer und indirektes Licht erinnern an die Flugzeugkabine, dicke Teppiche, transparentes Glas, halbohohe Raumteiler und Sitzelemente im Ursprungsentwurf an die Bürosphäre, aus der auch damals neue Technik für Video und Telefon am Platz entlehnt sind. Schon für den ICE/V entwickelte Neumeister ein



Der Zugtyp als Marke: Alexander Neumeisters ICE 3 (oben links) und ICE T (oben Mitte) neben dem Modell des ersten ICE, der seit 1991 planmäßig verkehrt

Lounge im Zug: In Neumeisters frühem Entwurf sollten Passagiere an der Spitze sitzen (Zeichnung oben links). Später blickten sie den Lokführern über die Schulter (unten).



Inspiration aus Flugzeug und Büro: Der ICE/V (oben) entstand 1985 als Forschungs- und Demonstrationsvehikel. Alexander Neumeister konzipierte für ihn Sitzbereiche, Küchen und weitere Service-Einrichtungen.

durchgehendes, verspiegeltes Fensterband, das zusammen mit einem umlaufenden schmalen roten Streifen zum Erkennungsmerkmal für Hochgeschwindigkeit wurde. Inzwischen ist der Farbstreifen mal „grün“ und wirbt für die Bahn als klimafreundliches Verkehrsmittel, mal ist er „schwarz-rot-gold“ staatstragend am neuesten ICE-Topmodell mit der Bezeichnung „Bundesrepublik Deutschland“, mal trägt er die Regenbogenfarben als Zeichen gegen Homophobie und für Toleranz.

Gestaltungsfragen rund um die Eisenbahn wurden bislang kaum im Kontext dargestellt. Auch in der umfangreichen Bahnliteratur ist über ein verändertes Design oft nur zu erfahren, dass es eben neu sei. Welche Konstellationen, Ideen und Biografien mit gestalterischen Fragen verbunden sind, versucht „Design & Bahn“ jetzt erstmals umfassend, wenn auch aufgrund der Materialfülle häufig schlaglichtartig zu beleuchten. Da geht es etwa um den großen Einfluss, den die HfG Ulm auf das Design von Schienenfahrzeugen nahm. Er lässt sich nachzeichnen an Entwürfen wie dem Hamburger Hochbahn-

wagen DT2 von Herbert Lindinger, einem Zug, der mittlerweile als „bewegliches Denkmal“ in Hamburg unter Schutz gestellt wurde. Designer wie Lindinger entwarfen „Urbanes Design“: Stadtbahnen für Hannover, Frankfurt und Stuttgart, Erscheinungsbilder und Stadtplätze jeweils nach ganzheitlichem Ansatz.

Als die Bundesbahn 1969 per Vorstandsbeschluss ihr Design-Center etablierte, wurde eine Kooperation mit der HfG empfohlen. Nur leider war die Hochschule zu diesem Zeitpunkt schon geschlossen. Der ehemalige Ulmer Karl-Dieter Bodack hatte nicht nur die Gründung des Design Centers angeregt, er brachte später auch den InterRegio aufs Gleis. Die Ausstattung des ersten Serien-ICE von 1991 ging ebenfalls auf seine Konzepte zurück. Er setzte durch, dass der Zug sowohl Abteile als auch Großraumbereiche bot. Als versierter Bahner mit Lokführerpatent und Designer war er im DB-Universum vielfach einsetzbar. Seinem Organisationstalent verdankte sich 1971 das Entstehen des IC-Netzes, indem er alle bahnhinteren Bedenkensträger an einen Tisch holte, damit sie gemeinsam Blockaden überwinden. Später verfocht er anthroposophische Ästhetik-Konzepte und stritt für die Vielfalt der Bahn, die, wie er meint, vom Regional- bis zum Hochgeschwindigkeitsverkehr über ein differenziertes Angebot verfügen soll.

Auch den Besonderheiten des auf Export ausgerichteten Bahndesigns der DDR geht die Ausstellung nach und lässt bedeutende Akteurinnen und Akteure wie Ulrich Dähne, Lutz Gelbert und Birgit Weller in Filmstatements zu Wort kommen. Regionale Episoden entfalten mitunter

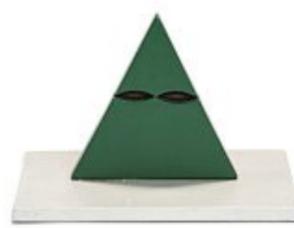
ebenfalls große Wirkung, wie jene über das Berliner S-Bahn-Signet: Berliner Forscher fanden kürzlich heraus, dass der Grafikerdesigner Fritz Rosen, Geschäftspartner des seit 1925 in den USA lebenden Lucian Bernhard, es 1930 im Auftrag der Reichsbahndirektion Berlin entwarf.

Wie soll sich Hochgeschwindigkeit für Fahrgäste anfühlen? Wie sollten Wagen aussehen? Welchen Komfort können sie Reisenden bieten? Für Alexander Neumeister waren Treffpunkte inmitten des Zugs wichtig. Seine Entwürfe sehen stets eine Lounge vor, mit unterschiedlichen Sitz-Optionen. Beim ICE 3 und beim ICET machte dies das neue Antriebskonzept möglich, das angetriebene Achsen unterflur über den ganzen Zug verteilte. Dadurch wurde eine Lounge an beiden Enden des Zugs möglich, mit Blick auf die Strecke vor und hinter dem Zug. Die Idee zeigten die Designer in mehreren Entwürfen auf und setzten sie schließlich durch.

Längst hat sich Neumeister zurückgezogen, er lebt fast achtzigjährig in Brasilien, wo er einst ein weiteres Designbüro etablierte. Seine frühere Firma heißt heute N+P Industrial Design. Deren Chefin Christiane Bausback erklärte kürzlich bei einer Bahntagung, wie sich Design im Zeichen der Pandemie verändern könne: Wandelbarkeit wird wichtiger. Womöglich stehen nicht mehr allein die Kosten pro Sitzplatz im Fokus, die zu immer dichter besetzten röhrenförmigen Zuginnenräumen geführt haben. Womöglich verkehren künftig häufiger kleinere Einheiten, vielseitig, mit angepasster Kapazität und erweitertem Service. Design so scheint's, steht bei der Bahn gerade wieder einmal vor einem Umbruch. ◀



Fritz Schweglers Werk als Bildhauer umfasst alle Formate. Die farbig gefassten Holzplastiken seiner Serien „Seezungen-Fortsetzungen“ oder „Notwandlungsstücke“ sind kaum einmal höher als 20 Zentimeter.
Fotos Frank Kleinbach



BILDER KOMMEN ZU UNS

Der Künstler Fritz Schwegler experimentierte auch mit Sprache. Unsere Fotografin Barbara Klemm, die ihn oft aufnahm, teilt sein Stilgefühl. Eine Laudatio auf den Dichtbildner und die Lichtbildnerin. *Von Andreas Platthaus, Fotos Barbara Klemm*



Ier Maler, Musiker, Bildhauer, Graphiker Fritz Schwegler war auch Schriftsteller und als solcher ein Wortspieler sondergleichen. Wohl keine andere bildende Kunst ist so wie die seine auf Sprachspaß gegründet – das beste Beispiel dafür ist der Titel einer Werkgruppe mit dem Namen „Seezungen-Fortsetzungen“. Es dürfte nicht nur das reine Vergnügen an der Assonanz gewesen sein, das diese Sprachschöpfung angeregt hat. Im Einleitungstext der von seiner Frau Hildegard Schöneck-Swegler hinreißend schön – *Nomen est omen!* – gestalteten Begleitpublikation zu der 2003 vollendeten Bilder- und Plastikenserie zieht Schwegler zur Erläuterung der Titelfindung alle Register seiner Wort-, nein, nicht -gewalt, sondern Wortgewandtheit: „111 Seezungen-Fortsetzungen, das sind nach den 1000 gefertigten Notwandlungsstücken nun die Zugaben und Dank-sagungen für manches gelungene an Skulpturen und Bildern, in Maßen und Formen aller Art, samt den Texten und Sätzen. Diese 111 ist schon eine eigene Erscheinung. Sind es zufällig so viele Stücke geworden? 100+10+1 läßt auch fein die Sprache der Zungen – oder die 1000 Zungen selbst wieder sprechen, mit ihren leichten und oft so raschen Kehren, manchmal ins genaue Gegenteil dessen, was man gerade so sicher meinte, fest zu haben.“

Es wäre ein magazinfüllendes Programm, nur jene paar Sätze in ihrer Bedeutungsvielfalt zu würdigen – vom biblischen Zungensprechen, das in der Artenbezeichnung aus der maritimen Fauna mitschwingt, die

Die kleinen Holzobjekte wiederum hat Fritz Schwegler in größere Kontexte eingepasst. Auf Barbara Klemms Bild unten sitzt er in einem der von ihm zu Wunderkammern umgebauten Wassertürme in seinem Heimatort Breech.



Das Sammlungs- und Ausstellungshaus auf einem Nachbargrundstück des alten Familienanwesens von Fritz Schwegler in Breech haben er und seine Frau Hildegard Schöneck-Schwegler eigens errichten lassen, um die vielen Objekte eines Künstlerlebens aufzunehmen.

dann jedoch selbst in ihrer Beweglichkeit zu schwingen anfängt, ausgedrückt im Sprechen von den „leichten und oft so raschen Kehren“, wobei durch diesen Begriff plötzlich Martin Heidegger mit im Raum steht. In der Tat ist nicht fest zu haben, was Fritz Schwegler da vorstellt. Seine Kunst war die beweglichste von allen – trotz seiner andernorts fürs eigene Schaffen gewählten Bezeichnung „unbewegliches Theater“. Das resultierte daraus, dass sie aus Sprache entstanden ist, konsequent nach dem Vorbild von Nietzsches „tanzendem Geist“ aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ – dem „freien Geist par excellence“, wie der Künstler den Philosophen bezeichnete. Alles in Schweglers Werk beruht auf seinen sogenannten EN-Sätzen und EN-Figuren, die, wie er selbst es formuliert hat, den Anspruch haben, „selber in sich etwas zu sein, umfassend alles Befinden auszudrücken und als richtiger Gegen-Stand dazustehen“.

Das Grenzenlose seiner Sprache verschiebt durch Anschauung die Grenzen unserer Welt. Wie hätte man auch sonst verstehen können, was er mit selbstgeschöpften Worten wie „Abulvenz“, „Effeschiaden“ oder „Donagidien“ ausdrücken wollte? Was Fritz Schwegler an dem Mal- und Sprachkünstler Hans Thoma besonders bewundert habe, so sagte er in der Dankesrede zur Verleihung des nach diesem benannten Kunstpreises im Jahr 1999, sei dessen Gedanke der „Umwortung“. Und Schwegler wiederum war viel zu sehr Nietzsche-Leser, als dass er dabei nicht eine Umwortung aller Worte vor Augen und vor allem im Ohr gehabt haben dürfte.

„Wortspieler“ also war Fritz Schwegler genannt, aber kann man Barbara Klemm, die vor kurzem den nach ihm benannten Kunstpreis bekommen hat, als Äquivalent zu ihm eine Bildspielerin nennen? Ganz gewiss, wenn auch nicht in jenem frivolen Verständnis des Begriffs, der nahelegen könnte im Zeitalter nicht nur technischer Reproduktion, sondern mehr noch Manipulation. Doch Barbara Klemm ist die Form digitaler Bildbearbeitung fremd, wie sie einige der prominentesten Fotografen der Gegenwart pflegen. Sie ist Lichtbildnerin, wie einmal die gängige deutsche Übersetzung für „Fotografin“ lautete, und ande-

res als Licht nimmt sie nicht zur Hilfe beim Entstehen ihrer Bilder – ganz im Sinne einer 1969 von Fritz Schwegler formulierten künstlerischen Maxime: „Das Wesentliche, was wir selbst zu den Dingen sagen können, ist sehr einfach: Die Bilder kommen zu uns, wenn wir bereit sind, sie zu empfangen.“ Schwegler sprach damit seine eigene Praxis an: Er fasste diese Bilder zunächst einmal in Sprache. Man kann ihn deshalb einen Dichtbildner nennen.

Schweglers Charakterisierung des Künstlers als Empfangendem scheint aber auch perfekt passend für das Selbstverständnis Barbara Klemms, die sich stets unpräzise als Beobachterin bezeichnet hat, nicht als Gestaltende. Dabei ist ihr Form- und Stilgefühl legendär. Von der Wahl des richtigen Moments der Aufnahme über den Bildausschnitt bis zur Tonsättigung bei der Entwicklung ist die Fotografie ein schöpferischer künstlerischer Prozess. Aber einer, der gemäß Schweglers Verständnis nicht auf Phantasie beruht, also auf dem, was man Vorstellungskraft nennt, die er jedoch als Verstellungskraft verspottete. „Phantasie ist der Feind des Künstlers“, hat er sogar dekretiert: „Die Dinge haben eine Bestimmung, und die kommt aus dem Sehen.“

Wer hätte je mehr gesehen als Barbara Klemm? Im Jahr 2001 hat sie Fritz Schwegler und dessen Schaffen fotografiert, und heute treten diese Aufnahmen in einen Dialog der Schweglerschen Farben seiner bemalten Holzplastiken mit dem Klemmschen Schwarzweiß ihrer beobachteten Bilder. Aber auch wenn man an die berühmten Aufnahmen aus dem Epochenjahr 1989/90 denkt, an die Szenen vom Mauerfall und der sich anbahnenden Wiedervereinigung, muss man feststellen: alles als Ereignis tausendfach gesehen, womöglich damals gar selbst in Berlin, Leipzig oder Dresden, aber nie so, wie Barbara Klemm es sah und fixierte. Die Bestimmung der Dinge, von der Schwegler sprach, bekommt bei ihr eine Stimmung, die alles prägt, woran wir uns zu erinnern meinen. Es sind Fotos, die ins kollektive Bildgedächtnis eingegangen sind. Kann man Willy Brandt noch anders sehen als in der Zerbrechlichkeit des tiefgerührten alten Manns vor dem Berliner Reichstagsgebäude am Tag der Wiedervereinigung zwischen all den anderen deutschen politischen Größen jener Zeit, die im Gegensatz zu ihm aber strahlend selbstzufrieden dreinschauen? Ja, man kann Brandt noch anders sehen, nämlich als den in sich ruhenden massigen Verständigungspolitiker inmitten des Kreises, der sich beim Bonn-Besuch des sowjetischen Staatschefs Leonid Breschnew 1973 im Kanzleramt versammelte. Zwei Brandt-Bilder, die alles sagen über ein ganzes Leben, und beide aufgenommen von Barbara Klemm.

Man könnte viele derartige Glücksmomente der Beobachtung aus ihrer Karriere nennen, die aber vielmehr Könnerschaftsmomente sind, Resultate des unbedingten Gespürs für den richtigen Augen-Blick in seiner doppelten Bedeutung als Zeitbegriff und Tätigkeitsbeschreibung. Etliche davon sind Künstler- und Musikerporträts oder gelten Menschen im Museum. Wobei im ersteren Fall der Gegen- und damit Widerstand der Berühmtheit der Porträtierten zu berücksichtigen war, während bei den Museumsaufnahmen so gut wie nie ein prominentes Kunstwerk im Zentrum steht, sondern die Verlebendigung der Kunst in den Augen ihrer Bewunderer. Oder auch ihrer Bewacher, denn noch sprechender als Barbara Klemms Bilder der Besucher von Museen sind die des Museumspersonals.

Es sind fürwahr sprechende Bilder. Für Fritz Schwegler war das eine ganz selbstverständliche Aufgabe aller seiner Werke, denn sie beruhten ja ausnahmslos auf Sprache, auf den EN-Notaten, in Worten gefassten Entdeckungen, die vom Gewohnten abwichen, zum Beispiel Formulierungen wie „Losungen sitzen tief im Unbeugsamen“ oder „Aber

GENESIS RESPEKTIERT IHR
KOSTBARSTES GUT: IHRE ZEIT.
IMMER FÜR SIE DA
IHR GENESIS PERSONAL ASSISTANT.



DER GENESIS GV70

IT'S ABOUT TIME.
GENESIS.COM



Kraftstoffverbrauch für die Genesis GV70 Modelle (kombiniert): 10,1–7,1 l/100 km (nach WLTP);
CO₂-Emission (kombiniert): 230–185 g/km (nach WLTP).

Die angegebenen Verbrauchs- und Emissionswerte sind auf Grundlage des weltweit harmonisierten Prüfverfahren für Personenwagen und leichte Nutzfahrzeuge (Worldwide Harmonized Light Vehicles Test Procedure, WLTP) ermittelt. Für seit dem 01.01.2021 neu typgeprüfte Fahrzeuge existieren die offiziellen Angaben nur noch nach WLTP.



schon verlieh er die Nase und lief in ein neues Paradies“. Das ist ebenso aphoristisch wie wortspielerisch. Dazu traten Bildideen, oft in Kombinationen, die wechselweise Erhellung boten. Doch solche Zusammenstellungen waren eine Aufgabe, die Schwegler nicht aufs Atelier oder ein Museum beschränken wollte, ganz im Gegenteil: „Nach wie vor glaube ich, daß es nicht genügt, die Berichte zu lesen und meine groben, ungelungen Skizzen zu betrachten, sondern daß viele Sachen, um ganz hinter die Erscheinung zu kommen und um deren Wirksamkeit zu prüfen und zu proben, tatsächliche Ausführung des Angegebenen benötigen“, schrieb er 1974 auf dem Höhepunkt seiner Beschäftigung mit den vor allem durch öffentliche Darbietung vorgeführten Effeschiaiden. Und diese Vorführungen sollten sich nach seiner Vorstellung materialisieren, „sei es nun in den herkömmlichen Materialien, sei es im Film, mit Foto oder neuerlicher begrifflicher Fassung oder gar mit musikalischer Umsetzung“. Alle Kunstformen boten für Fritz Schwegler das Potential, seine Einfälle zu vermitteln, explizit auch die Fotografie.

Allerdings stellte er in einem 1991 formulierten Text zu seinen „Notwandlungsstücken“ auch fest: „Zeitgemäßer Weise hätte man sie nur rasch zu fotografieren brauchen und abdrucken. Aber dann wäre es hauptsächlich Dokumentation der Wirklichkeit, sogenannte ... und Beweis und Katalog. Und wo bleibt mir da die BINDUNG, das FEUER, die ANRÜHRUNG? – also jenes Freigestellt sein von dem, was wir meinen, oder glauben, was es ist?“ Es braucht also den mitwirkenden Blick des Lichtbildners für den Dichtbildner. Und daraus resultierte die Künstlerfreundschaft zwischen Fritz Schwegler und Barbara Klemm.

Als sie 2001 in seinen Heimatort Breech kam, um im Auftrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Schweglers kleine Welt zu fotografieren, entstanden Bilder, die nicht einfach die Tätigkeit des Künstlers dokumentierten, sondern ihr assistierten, sie interpretierten und variierten. Diese Aufnahmen erzählen vom Eingebetteten eines Manns in seine Kunst. Und in seine Landschaft. Es sind Heimatbilder voller Bindung, Feuer und Anrührung: an, für und durch ihren Gegenstand, den Künstler Fritz Schwegler. Und diese Bindung, dieses Feuer, diese Anrührung sind nicht nur jeweils die der Fotografin Barbara Klemm, sondern auch die aller Betrachter dieser Bilder. Das hat Fritz Schwegler gemerkt, als er die Ergebnisse des Besuchs von 2001 zu sehen bekam. Da fanden wieder einmal Bilder ihn – wie es sein Kunstverständnis erwartete. Nicht nur Fotos von ihm selbst, sondern auch solche von Installationen anderer Künstler, von antiken Plastiken, aus Ateliers aller Länder, die er durch die Bekanntheit mit Barbara Klemm und deren Werk zu sehen bekam.

Wie hätten er und sie darüber nicht Freunde werden können? Ausdruck davon sind die Neujahrsgriße, die die Fotografin jahrelang nach Breech gesandt hat: kleinformatige Abzüge von großen Bildern, dazu gedacht, in Din-A-5-Umschlägen verschickt zu werden. Und gerade als solche die perfekte Ergänzung der Schwegler'schen Kleinplastiken etwa aus der „Sezungen-Fortsetzungen“-Serie, die ihr moderates Format ja auch dem Aufbewahrungsort verdanken: einem alten Kaufmannsschrank mit zahlreichen kleinen Schubfächern. Zieht man eines von ihnen auf, ist der Staunen machende Effekt der gleiche wie beim Öffnen der Klemm'schen Glückwunschkarte: Wie kann in einer so winzigen Hülle so viel Welt stecken? Trient, Vietnam, Bodensee, Zwolle – schon die Namen der Orte, die diese Fotos zeigten, werden den Wortwohl-lautmalen Fritz Schwegler bezaubert haben.

Die Herbeiführung von Verblüffung durch die Eröffnung großer Erfahrung im Kleinen ist ein sich wiederholendes Prinzip von Fritz Schwegler und Hildegard

Schöneck-Schweglers Präsentationsgeschick. Immer wieder mündet ihre künstlerische Arbeit in der Schaffung von Wunderkammern aller Art. Und jedes Bild, das wiederum Barbara Klemm von Fritz Schweglers Schaffen gemacht hat, vermittelt diese Kabinettkunststücke auf eigene Art. Das öffentliche Bild Schweglers ist von Klemms Fotografien geprägt worden, und selbst 2016, zwei Jahre nach dem Tod des Künstlers, entstanden noch Aufnahmen der Schauplätze seines Lebens, die wie von ihm besetzt erscheinen. Was sich vor allem Hildegard Schöneck-Schwegler verdankt, die Fritz Schweglers Kunstwelt in und um Breech so lebendig hält und damit auch ihn. Die dortigen Arbeitsstätten, das Sammlungshaus, die – um noch einmal den großen Heimatliebenden und -lebenden Schwegler selbst zu zitieren – „Wassertürme, Elektrotürmchen, Milchhaus, Heuhaus, Wäldchen, Nußhain, Brücken übers Bächlein, Bänke“, all das ist nicht museal archiviert, sondern wie im Augen-Blick ihres früheren Gestalters gefasst. Hier musste Barbara Klemm einmal wirklich nur auf den Auslöser drücken, weil die Welt-auffassung Fritz Schweglers so sehr der ihren entspricht. Beider Kunst kam sich entgegen.

Auch in der gemeinsamen Skepsis gegenüber Großkopierten und Wichtigtuern. Ein zentraler Teil von Barbara Klemms Bildern aus dem Wiedervereinigungsjahr sind Bilder des DDR-Politbüros und seiner hochmögenden Gäste zum 40. Republikjubiläum, das noch im Oktober 1989 gefeiert wurde. Rückblickend hat Barbara Klemm für die Herren, die sie da abgelichtet hat, heute nur ein einziges Wort: „Schwellköpp“. Diesen badischen Zungenschlag der in Karlsruhe aufgewachsenen Fotografin wird der Schwabe Fritz Schwegler geschätzt haben: auch sie keine Philisterin, sondern eine vom witzigen Stamme der Filous wie er.

Barbara Klemm hat Schweglers Welt festgehalten: oben der Künstler in einem alten Bauwagen, darunter ein Werk in einem Wasserbehälter, ganz unten ein Blick ins Wohnhaus



making places colorful



Konfigurieren Sie Ihr individuelles USM Möbelstück online!

usm.com



One Hundred and One ist mit seinen Bio-T-Shirts noch jung, hat aber in diesem Sommer gleich zwei Krisen überstanden: die Feuer nahe der Produktionsstätte in der Türkei und das Hochwasser am Firmensitz in Bad Münstereifel.



Anfang November dürfte es (hoffentlich) soweit sein: Der „Sopranos“-Film „The Many Saints of Newark“ kommt in die Kinos. Bitte besonders auf Giuseppina Bruno achten. Ihre Darstellerin Michela de Rossi ist 28 Jahre alt, Italienerin und war zum ersten Mal überhaupt für dieses Film-Casting außerhalb Europas.

120

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*

Die 134.000-Euro-Hochzeit

Noch mehr über Serien, weil Herbst ist und es bald ungemütlich wird: Die Geldanlage-Plattform WeltSparen hat ausgerechnet, was Serien-Hochzeiten im echten Leben gekostet hätten.

→ Carrie und Mr. Big („Sex and the City“), 133.907,19 Euro.

→ Monica und Chandler („Friends“), 51.020,37 Euro.

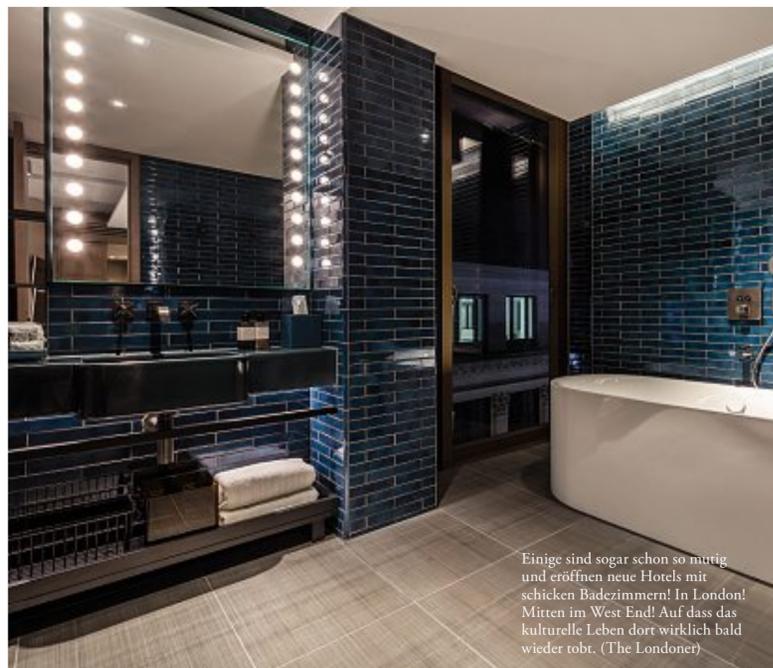
→ Lorelai und Luke („Gilmore Girls“), 21.961,04 Euro.



Inhaltsstoffe in Kosmetika sind und bleiben ein viel diskutiertes Thema. Da kann man leicht den Überblick verlieren. Typology ist ein bisschen klarer und listet alles auf seiner Website auf, inklusive Erklärungen, was eigentlich wozu da ist.



Eine der besten wiederkehrenden Fragen aus „Downton Abbey“: „Shall we go through?“, um es sich nach dem Dinner beim Drink gemütlich zu machen. Von der echten Schlossherrin der Kulisse gibt es nun ein Buch mit Rezepten. („Das Jahr auf Highclere Castle“, Knesbeck)



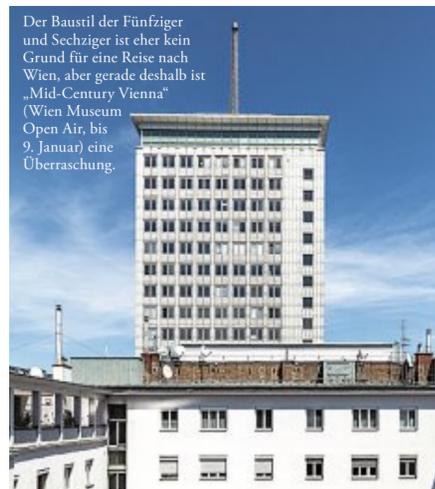
Einige sind sogar schon so mutig und eröffnen neue Hotels mit schicken Badezimmern! In London! Mitten im West End! Auf dass das kulturelle Leben dort wirklich bald wieder tobt. (The Londoner)



Gegen Novemberblues lässt sich vorsorgen, mit einem Sommerkleid. Dieses von Iyagi Studio wurde in einem Community-Projekt in Thailand von Weberinnen gefertigt, die zur ethnischen Minderheit der Karen gehören. Die Hälfte des Gewinns geht dorthin.



Und noch eine Idee im Sinne der Nachhaltigkeit: Diese Tasche (Natventure) ist nicht aus tierischem Leder, sondern aus Kork.



Der Baustil der Fünfziger und Sechziger ist eher kein Grund für eine Reise nach Wien, aber gerade deshalb ist „Mid-Century Vienna“ (Wien Museum Open Air, bis 9. Januar) eine Überraschung.

FOTOS: APF, STEPHAN DOLESCHAL/MID-CENTURY VIENNA, UNTERNEHMEN(B)

Einige sind sogar schon so mutig und eröffnen neue Hotels mit schicken Badezimmern! In London! Mitten im West End! Auf dass das kulturelle Leben dort wirklich bald wieder tobt. (The Londoner)



„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 26 internationaler Fotografie-Magazine TIPA-Awards-Gewinner 2013, 2017, 2020 und 2021



Luke Stackpoole

WhiteWall Ambassador

Die WhiteWall Ambassadors zählen zu den angesehensten, talentiertesten und einflussreichsten Profifotografen weltweit, die für ihre außergewöhnlichen Motive auf die Galerie-Qualität von WhiteWall vertrauen. Entdecken Sie individuelle Fotoprodukte Made in Germany, wie den echten Fotoabzug unter Acrylglas mit Schattenfugenrahmen aus unserer hauseigenen Manufaktur.

WhiteWall.com
Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Köln, München, Stuttgart, Wien, Zürich





Abseits vom Rummel: In der kleinen Kirche am Dorfplatz von Biniagual (oben) wird inzwischen wieder Erntedank gefeiert – und geheiratet. Die Weine der Bodega (rechts oben und rechts) sind vielfach prämiert worden.



WO HEUTE WIEDER GESTERN IST

Von Helge Sobik

Biniagual auf Mallorca ist ein Dorf ohne Touristen – und wäre darüber fast vergangen. Die Geschichte einer Wiederbelebung.

Joanaina wohnt jetzt im Himmel, ganz bestimmt. Bevor sie dorthin umgezogen ist, hat sie mehr als ein Jahrzehnt lang jeden zweiten Tag Steinfußboden und Treppen der kleinen Kirche von Biniagual mitten auf Mallorca mit ihrem Reisigbesen gefegt. Sie hat es gerne getan, obwohl es viel anderes zu tun gab. Es war ihr wichtig, obwohl die Kirche lange aufgegeben war und seit Jahren kein Priester mehr kam, um hier Messen zu zelebrieren, Paare zu verheiraten oder Täuflingen den Segen zu erteilen. Denn alle waren weggezogen – und nur Joanaina war geblieben, als Biniagual längst ausgestorben war und nur noch ab und zu ein paar Podencos von anderswo über die kopfsteingepflasterte Dorfstraße zogen und Jagd auf Hasen machten. Manchmal hockte eine schwarze Katze auf der



Umfriedungsmauer des alten Herrenhauses oder turnte über die jahrhundertalten rotbraunen Schindeln der Dächer an der Hauptstraße. Ab und zu hörte man die wackeligen Pfannen hin und her klackern, als würde selbst ein leichtgewichtiger Kater damit Klänge wie von einem Instrument herbeizaubern. Es war die Melodie, zu der Joanaina fegte. Die Sonne schaute zu, warmer Wind tastete sich durch verwilderte Gärten, pfiff über ungepflegte aufgegebene Äcker mit rötlicher Erde.

Das Bild hat sich gewandelt seitdem. Viel von diesem Wandel hat Joanaina noch miterlebt, ehe sie in den Himmel umzog. Dass die Mandeln wieder geerntet, mit den alten Maschinen in der Scheune hinterm Ortsausgang geknackt und auf den Märkten der Insel verkauft werden. Dass die Olivenbäume wieder zurechtgeschnitten werden und wieder mehr Früchte geben. Dass die 170 Hektar um den Ort nach Jahren der Brache aller Landflucht zum Trotz wieder bewirtschaftet, neue Orangen- und Zitronenbäumchen gesetzt und gewässert werden. Dass Weinstöcke der einheimischen Rebsorten Manto Negro und Prensal Blanc inzwischen so reiche Ernte bescheren, dass es im Ort wieder eine Bodega gibt, die jedes Jahr Tausende Flaschen des inzwischen vielfach prämierten Weins abfüllt.

Es war ein langer Weg. Beschritten hat ihn ein Deutscher, der nie das Rampenlicht gesucht hat, kein großes Geld damit verdienen wollte und sich stets der Idee widersetzte, hier ein Hotel zu bauen. Mit Erfolg. Es ging nicht darum, dass eines Tages Urlauber gepflegte Ländereien mit Olivenbäumen und Zypressen wie gerahmt durchs offene Fenster ihrer Suite sehen können. Es ging um diese Landschaft selbst. Alles sollte werden, wie es einmal war, nicht brachliegen, nicht primär auf Profit ausgerichtet sein. Die Mandeln sollten den Mitarbeitern gehören, die sie ernten, damit sie nicht an den Bäumen verkommen. Und auch Zitronen bringen wirtschaftlich wenig, aber die Farbtupfer und ihr Blütenduft gehören zu dieser Landschaft. Dass der Wein, der seit 1998 auf 34 Hektar angebaut wird, stark nachgefragt und exportiert wird, ist ein schöner Nebeneffekt. Siebenmal pro Jahr werden die 148.000 Reben von Hand kontrolliert. Das mögliche Erntegewicht an Trauben wird durch Rückschnitt auf die Hälfte reduziert, damit die verbleibenden Früchte umso besser gedeihen – und umso besser schmecken.

Die Etiketten der Flaschen tragen heute den Namen von Biniagual über die Insel, ins Ausland, in die Weinkeller von Spitzenrestaurants und in die Gläser der Weinkenner. Da schließt sich ein Kreis, denn ursprünglich war Biniagual ein Winzerdorf kleiner Weinbauern mit eigenen Parzellen. Fast alle Häuser hatten außen alte gemauerte Tanks für den Wein. Hinweisschilder Richtung Biniagual sucht man auf Mallorca trotzdem vergeblich, nur auf den letzten paar hundert Metern gibt es sie, damit nicht doch noch falsch abbiegt, wer unbedingt kommen will. Es sind alles in allem nur eine Handvoll. Und so schnell man dann doch auf Kopfsteinpflaster in den Ort einbiegt, so schnell ist man am Brunnen mitten auf dem Dorfplatz und an

der kleinen Kirche vorbei auch schon wieder draußen. In seinen besten Zeiten hatte Biniagual mit seinen 14 Häusern kaum mehr als 50 Einwohner, heute sind es gut ein Dutzend.

Dafür kommt inzwischen manchmal Besuch, um hier in den Gärten an langen Tischen zu essen, zu feiern und in der sanierten und wieder herausgeputzten Dorfkirche zu heiraten. Biniagual ist zur Hochzeitslocation geworden – weil Heiraten und Bilderbuch so gut zusammenpassen. Und weil fast alle Häuser inzwischen dezent und im alten Stil saniert sind. Einen großen Saal gibt es: mit Küche, Terrasse, der nötigen Infrastruktur, um sich hier als geschlossene Gesellschaft für ein paar Stunden einzumieten. Modefotografen kommen mit ihren Modells für Shootings hierher, Firmen stellen ihren besten Verkäufern neue Produkte vor: weil es Spaß macht, die anderen zu überraschen – auch mit einer Location.

Alles begann damit, dass jener Deutsche 1968 den seit einer Reblaus-Plage mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor weitgehend ausgestorbenen Ort und die brachliegenden Ländereien entdeckte. Er fasste es nicht, wie man all das verfallen lassen konnte: wie man zuließ, diesen fruchtbaren Böden nichts mehr abzugewinnen. Selbst musste er im Zweiten Weltkrieg als Kind in Frankfurt Hunger leiden und wollte nicht, dass es anderen je wieder so gehen musste. Brachliegende Äcker konnte er nicht mit ansehen und kaufte die Ländereien rund um Biniagual auf, arbeitete sich in das für ihn fremde Feld der Landwirtschaft ein, schaffte Traktoren und Geräte an, stellte Menschen ein, ließ Felder und Plantagen in Schuss bringen. Mit dem Grundbesitz kamen die Häuser des Orts hinzu – auch das, in dem Joanaina wohnte, die als letzte Einwohnerin noch dauerhaft in Biniagual zu Hause war. In manchen Höfen lagen damals noch die Skelette von längst verblichenen Schafen.

Joanaina konnte bis zu ihrem Tod bleiben, ohne Miete zahlen zu müssen. Stattdessen einigte man sich darauf, dass sie etwas für den Ort tun würde, und so fegte sie die Kirche, die ebenfalls zum Verkauf stand. Ihr Haus bekam wie all die anderen Anschluss an die Versorgungsnetze, und die alte Dame war bass erstaunt, als plötzlich Wasser aus der Wand kam, kaum dass sie an einem Hahn drehte. So etwas hatte sie noch nicht gesehen, ihr Dorf nur selten verlassen. Am Meer war sie nie, auch schwimmen konnte sie nicht – wie viele alte Mallorquiner dieser Zeit, für die ihre Insel zwar vom Mittelmeer umgeben, aber doch eher so etwas wie ein Kontinent war, an dessen Ränder man ohne besonderen Grund nicht zu fahren brauchte. Zu Hause gab es genug zu sehen und zu tun, jeden Tag.

Welcher deutsche Industrielle aus Frankfurt es gewesen ist, der Biniagual wiederentdeckt und quasi wachgeküsst hat? Er hatte nie den Drang, es allen zu sagen, blieb lieber im Hintergrund, und es existieren nur wenige Fotos von ihm außerhalb des Familienalbums. Er hat es nicht getan, um Schlagzeilen damit zu machen oder PR für seine Firma.

Jetzt wohnt er bei Joanaina im Himmel, ist 2014 gestorben. Seine Nachkommen kümmern sich seitdem um den Ort – in seinem Sinne. Und zur Zufriedenheit der Mallorquiner aus der Umgebung, die lange misstrauisch waren, ein großes Ferien-Urbanisations- oder Hotelprojekt fürchteten und nicht so recht an die Ernsthaftigkeit der Idee von Wiederaufbau und Landwirtschaft glauben wollten. Bis eine heute gut dreihundertköpfige Schafherde nach Biniagual kam. Und bis sie sahen, dass der Priester aus Binissalem wieder regelmäßig zu Erntedank in die Dorfkirche kommt. Ab und zu stapfen ein paar Wanderer durch den Ort, tänzeln Mountainbikes übers Kopfsteinpflaster: ohne Hotelprojekt im Ort, ohne Ferienhaussiedlungen auf einstigen Äckern. Hier wächst alles nur so wie versprochen. ◀

Ein Dorf in Privatbesitz: Die fruchtbaren Böden, die zwischenzeitlich aufgegeben waren, werden wieder bearbeitet, unter anderem von einer dreihundertköpfigen Schafherde.



Sehen.

Durchgängig gedacht von Tür zu Raum und vollkommen in Material, Form und Oberflächen. Mehr als reine Funktion, sondern ein Designkonzept, das wir auch ganzheitlich

Fühlen.

Mehr erleben.



GIRA

Smart Home.
Smart Building.
Smart Life.



Gira Esprit,
Gira System 106,
Gira Tastsensor 4
in Bronze.
In weiteren
Varianten erhältlich.

gira.de/architekten

Einer der bekanntesten Architekten der Stadt hat eines der markanten Wahrzeichen gebaut: die Hochhäuser „de Rotterdam“ an der Erasmusbrücke stammen von Rem Koolhaas.

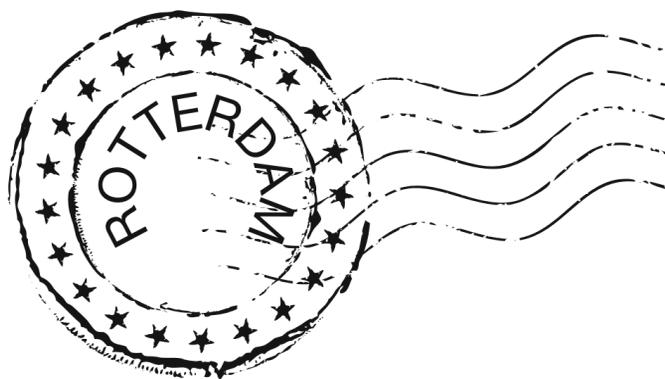


Wer mit der Bahn ankommt, steht gleich in und dann auch vor einem der architektonischen Schlüsselwerke der Stadt: dem Hauptbahnhof. Rotterdam Centraal wurde 2014 neu gebaut, weil sich die Passagierzahlen bis 2025 mehr als vervierfachen sollen.

Kunst findet sich auf vielen Straßen und Plätzen. Besonders umstritten: der „Santa Claus“ des Amerikaners Paul McCarthy auf dem Eendrachtsplein. Sein Weihnachtsbaum erinnert viele an ein Sexspielzeug, weshalb die Rotterdamer das Werk als „Buttplug Gnome“ bezeichnen.



Grüße aus



Die zweitgrößte Stadt der Niederlande begeistert mit Architektur und Design.

Von Peter-Philipp Schmitt
Fotos Norbert Franchini

Wie eine riesige Blumenschale sieht das verspiegelte Kunstdepot des Museums Boijmans Van Beuningen aus. Es wurde gerade erst eröffnet und ist – als einziges Depot der Welt – auch für Besucher zugänglich.



In der gewölbten Markthalle mit dem großen Deckengemälde gibt es nicht nur Obst-, Gemüse- und Käsestände, sondern auch viele Restaurants. Zudem hat Architekt Winy Maas in den Bau noch 228 Wohnungen integriert, vom zweiten bis hinauf in den elften Stock.



Die Kubushäuser von Piet Blom sind schon seit 1984 eines der Wahrzeichen der Stadt. Wer mag, kann in den um 45 Grad verdrehten Würfeln unweit des Oude Haven, also dort, wo einst im Mittelalter die ersten Handelsschiffe anlegten, sogar übernachten.



PRODUCT DESIGN: OLAF SCHROEDER GRAPHICS: TMSANTONORE.COM PHOTO: MARIA GROSSMANN STYLING: EIKE JENSEN

SOFAS UND REGALE VON CUBIT

PLANEN UND BESTELLEN VIA CUBIT-SHOP.COM

NEU! SHOWROOM IN BERLIN KREUZBERG

FLAGSHIP-STORE IN DÜSSELDORF - LOOKROOMS IN PARIS, MÜNCHEN, POTSDAM UND ZÜRICH

CUBIT®
MODULARE
MÖBEL

OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK DER WISSENSCHAFTEN

Mittelpunkt der Bibliothek im Herzen der sächsischen Grenzstadt Görlitz ist der historische Saal, der sich in einem rosafarbenen Barockhaus befindet. „Hier fühlt man sich wirklich wie in ‚Harry Potter‘“, sagt Daniel Zielske. Dieses Motiv hänge auch in seinem Schlafzimmer. Der Saal wurde 1806 bezogen und im Stil des Klassizismus mit schlichten Säulen und Regalen ausgestattet. Die runden Bücherbögen sind als „Triumphbögen des Wissens“ konzipiert. Der Bestand umfasst mehr als 150.000 Bände, die sich mit Kultur, Geschichte, Natur, Wirtschaft und Gesellschaft der Region zwischen Dresden und Breslau auseinandersetzen. Die heutige Bibliothek entstand 1950 durch den Zusammenschluss der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften mit der Milich'schen Stadt- und Gymnasialbibliothek.



EIN OFFENES BUCH

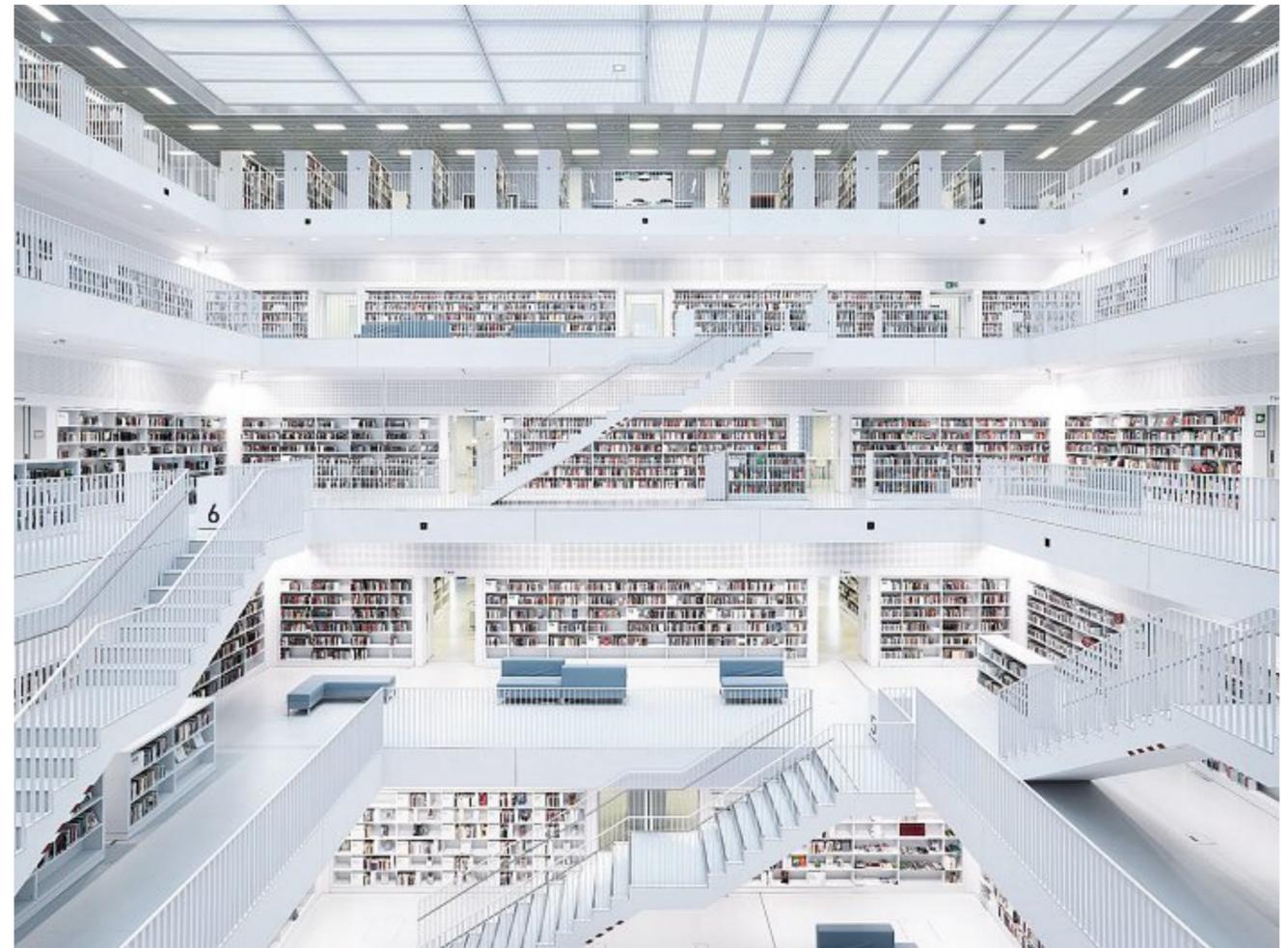
Für ihn sind es „Kathedralen des Wissens“. Daher hat der Fotograf Daniel Zielske die schönsten deutschen Bibliotheken in Bildern festgehalten.

Von Kevin Hanschke
Fotos Daniel Zielske



PHILOLOGISCHE BIBLIOTHEK BERLIN

Die Bibliothek, 2005 eröffnet, wurde wie ein Raumschiff in den Universitätscampus der Freien Universität Berlin, die sogenannte Rost- und Silberlaube, im Ortsteil Dahlem gesetzt. Entworfen hat sie der britische Architekt Sir Norman Foster. Scherzhaft wird sie auch „The Brain“ genannt, wegen der gelben Waben an der Außenwand. Daniel Zielske erzählt, dass er erst mal die Mülltonnen am Eingang verschieben musste. Fotografiert hat er das Gebäude am frühen Vormittag, eineinhalb Stunden lang wurde es dafür abgesperrt. Nur die Post mit ihren Containern störte ihn kurz. Die Bibliothek gehört zu den Ikonen der „Blob-Architektur“, wegen ihrer fließenden, biomorphen Formen. Der Bestand der Bibliothek für Sprach- und Literaturwissenschaften umfasst mehr als 750.000 Bände.



STADTBIBLIOTHEK STUTTGART

Am Mailänder Platz, im Europaviertel von Stuttgart, steht der weiße Kubus der Stadtbibliothek, der von dem koreanischen Architekten Eun Young Yi entworfen und 2011 eröffnet wurde. In dem Monolith sind neben der Stadtbibliothek der Landeshauptstadt die Graphothek, eine Musikbibliothek, eine Kinderbibliothek und die „Online Animation Library“ des Trickfilmfestivals Stuttgart untergebracht. Zielske nahm seine Bilder am frühen Morgen auf. Unerwartet wurde sie zu einer seiner Lieblingsbibliotheken, weil es eine „Bibliothek für Schlaflose“ gibt, einen Leihschalter mit Ausleihe rund um die Uhr. Der Innenraum ist als „negativer Monolith“ gestaltet, als geometrischer, weißer Raum, der durch ein Oberlicht erhellt wird. Mit mehr als 1,4 Millionen Medien ist sie eine der größten Stadtbibliotheken Europas.



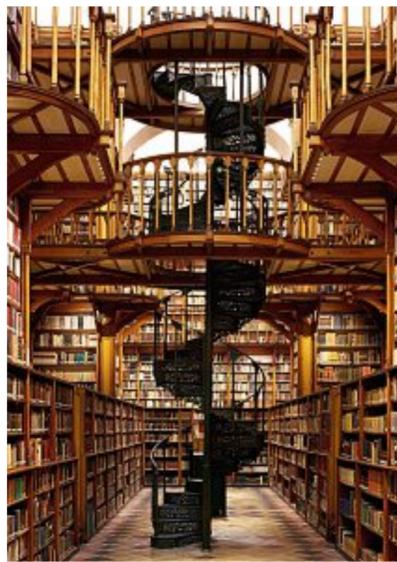
STIFTSBIBLIOTHEK WALDSASSEN

„Die Atmosphäre ist überwältigend“, sagt Daniel Zielske. Mit Pantoffeln und Handschuhen musste er hier wegen der historischen Bücher fotografieren. Von 1724 bis 1726 wurde der Bibliotheksaal der Zisterzienser-Abtei Waldsassen in der Oberpfalz errichtet. Den rechteckigen Raum säumen 14 Deckengemälde des Bayreuther Malers Karl Hofreiter. In vier der großen Deckenfresken sind mystische Erscheinungen und Szenen aus dem Leben des Heiligen Bernhard von Clairvaux dargestellt. Zehn aus Holz geschnitzte lebensgroße Figuren stützen mit ihren Schultern die Empore. Sie versinnbildlichen die unterschiedlichen Charakteristika des Hochmuts – Dummheit, Spottlust, Heuchelei und Ignoranz. Außerdem schmücken geschnitzte Porträtbüsten antiker Persönlichkeiten wie Sophokles, Platon, Nero und Sokrates den Raum.



STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN

Die Bibliothek, 1734 gegründet, ist mit ihrem Bestand von mehr als 7,7 Millionen Medien ein Favorit von Daniel Zielske, der mit ihr in Göttingen aufgewachsen ist. „Alt und neu verschmelzen hier.“ Schon im 18. Jahrhundert war sie in Europa führend in Naturwissenschaften, Sprachen und Geisteswissenschaften. Ihr historischer Saal befindet sich in der 1304 entstandenen Paulinerkirche mit ihren riesigen Rundbögen, weißen Bücherregalen und 52 Meter langen Sichtachsen. Den Saal, in dem Büsten der bedeutendsten Göttinger Professoren stehen, nennt Zielske einen heiligen Ort. Die Bibliothek ist erst 1992 in das Kirchenschiff eingezogen.



KLOSTERBIBLIOTHEK MARIA LAACH

Schon im Jahr 1063 wurde im Kloster Maria Laach in der Eifel die erste Bibliothek gegründet. Durch Kriege und Säkularisierung wurden die Bibliotheken der Benediktinerabtei immer wieder zerstört. Die meisten Schriften gingen durch die Auflösung des Klosters 1802 zunächst verloren. Der Bau von 1865 mit gusseisernen Treppen gehört zu den am besten erhaltenen Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts und nimmt die Formensprache der großen barocken Klosterbibliotheken auf. Auch deswegen schätzt Daniel Zielske diesen Ort. Die Zentralperspektive sei hier am schönsten gewesen. Mit etwa 260.000 Bänden zählt sie zu einer der größten Privatbibliotheken Deutschlands.



JACOB-UND-WILHELM-GRIMM-ZENTRUM BERLIN

Eine beigefarbene Rasterfassade säumt die Bibliothek im Zentrum von Berlin, die direkt am Stadtbahnviadukt liegt. Im Minutentakt rauschen S-Bahnen vorbei. Viel Holz verarbeitet ist besonders im treppenartig angelegten Lesesaal, dem Kern der Bibliothek, der 70 Meter lang, zwölf Meter breit und 20 Meter hoch ist. „Das ist ein einmalig gestalteter Lesesaal“, sagt Daniel Zielske. Der Raum war so inspirierend für ihn, dass er nur die Arbeitsplätze und die Kaskadenform fotografierte, keine Bücher. Etwa 2,5 Millionen Bände hat das Grimm-Zentrum. Eröffnet wurde die vom Schweizer Architekten Max Dudler entworfene Bibliothek 2009. Neben der alten Zentralbibliothek sind hier zwölf ehemalige Zweigbibliotheken der Geistes- und Kulturwissenschaften sowie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften untergebracht.

„Bibliotheken sind für mich Sehnsuchtsorte“

Der Fotograf Daniel Zielske über sein Langzeitprojekt und seine Bilder der „Kathedralen des Wissens“

Herr Zielske, Sie sind Fotograf und Botschafter des Fotolabors White Wall. Wie sind Sie dazu gekommen?
Durch die Zusammenarbeit mit der Galerie Lumas bin ich vor zehn Jahren mit den Gründern von White Wall zusammengekommen, und wir haben uns sehr gut verstanden. Seit ein paar Jahren bin ich deswegen eines der Gesichter von White Wall. Dort habe ich auch meine Fotoserie zu den deutschen Bibliotheken publiziert.

Wie ist die Idee zu der Fotoserie entstanden?
Das ist ein Herzensprojekt von mir. 25 Jahre lang habe ich gemeinsam mit meinem Vater, dem Fotografen Horst Zielske, fotografiert und mit ihm mehr als 30 Buchprojekte realisiert – auch einen Band zu Deutschland, mit mehreren Bildern von Bibliotheken. Da ist uns die Idee zu einer Fotoreihe gekommen, die sich mit den schönsten Bibliotheken Deutschlands auseinandersetzt.

Seit wann arbeiten Sie an der Serie?
Die ersten Fotografien habe ich 2016 angefertigt, die letzten vor acht Wochen in Halle, in der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen.

Nach welcher Systematik wählen Sie die Bibliotheken aus?
Es gibt keine richtige Systematik. Ich wähle sie aus dem Bauch heraus aus. Es sind natürlich die absoluten architektonischen Highlights, die ich mit meinen Fotos zeigen möchte. Wir haben in Deutschland ein ganzes Füllhorn an Bibliotheken. Im Buch wollte ich eine Mischung von zeitgenössischer und historischer Architektur haben, einen echten Spannungsbogen, der die Vielfalt der Bibliotheken in unserem Land zeigt.

Was bedeuten Bibliotheken für Sie persönlich?
Das sind absolute Sehnsuchtsorte für mich. Ich bin ein leidenschaftlicher Sammler. Zu Hause habe ich selbst eine große Fotobibliothek. Das liegt sicherlich auch an

meinem Vater. Er hat angefangen, sie aufzubauen, und ich vergrößere sie Woche für Woche. Und dann bin ich mit der phantastischen Universitätsbibliothek in meiner Geburtsstadt Göttingen aufgewachsen. Wenn man die Hallen der Paulinerkirche betritt, ist das wie eine Zeitreise. Solche kontemplativen Orte sind gerade in unserem digitalen Zeitalter wichtig. Bibliotheken sind Kathedralen der Stille, Rückzugsorte und Trutzburgen des Wissens. Wenn ich fotografiere, ist es einfach schön, dass man sich alleine in diesen Räumen bewegen kann – ohne Besucher, ohne Publikum. In Maria Laach bin ich abends angekommen, habe im Kloster übernachtet und gefrühstückt und durfte mich dann den ganzen Tag allein in der Klosterbibliothek aufhalten.

Mit welcher Kamera fotografieren Sie?
Seit einem Jahr fotografiere ich mit einer Phase One, davor habe ich immer eine Sony Alpha verwendet. Ich nehme alles in großem Format auf, um anschließend großformatige Wandbilder anfertigen zu können. Das ist auch wichtig für die Zusammenarbeit mit White Wall. Die Bilder dort sind meistens 1,80 mal zwei Meter groß. Als Betrachter hat man dann das Gefühl, mitten in der Bibliothek zu stehen.

Bevor Sie fotografieren: Greifen Sie in die Szenerie ein, oder dokumentieren Sie die Räume, so wie Sie sie vorfinden?
Ich fotografiere rein dokumentarisch. Ich mag es auch nicht, wenn jemand in meiner Hausbibliothek etwas verändert, und das wollen die Bibliothekare in den schönen Häusern natürlich auch nicht. Nur manchmal haben wir große Lücken in Regalen gefüllt oder auch Bücher ein wenig hin und her geschoben. Meine Bilder zeichnen zudem aus, dass ich kaum retuschiere.

Sie bearbeiten die Bilder fast gar nicht?
Nein, höchstens ganz kleine Retuschen.

Gibt es eine Systematik bei der Standortwahl für die Aufnahme?
Die Zentralperspektive ist meine Perspektive. Ich stelle mich in die Mitte des Raums und fotografiere. Die Bilder haben dadurch eine ganz besondere Sogwirkung, wie beim Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum an der Humboldt-Universität in Berlin beispielsweise. Wenn man das Bild betrachtet, zieht es einen richtig in die Tiefe. Das Grimm-Zentrum ist eines der wenigen Motive, auf dem man überhaupt kein Buch sieht, weil die Architektur von Max Dudler sehr besonders ist.



Daniel Zielske

Welche Technik nutzen Sie, um die hohe Bildschärfe aufzunehmen?
Ich nutze das sogenannte Focus Tracking. Das heißt, ich fotografiere mit zwei Objektiven – einem 50-Millimeter- und einem 24-Millimeter-Objektiv. Dadurch entstehen die Schärfegrade.

Ich suche mir einen Nahpunkt, auf den ich fokussiere, dann belichte ich mehrfach, so dass der Fokus immer mehr in die Tiefe des Raums wandert. Eine Software baut das am Ende digital zusammen – dadurch entsteht die absolute Schärfe. Viele der Bilder sind aber auch totale One Shots.

Wie viel Zeit benötigen Sie für eine solche Aufnahme?
Ich verbringe meistens einen halben Tag in einer Bibliothek. In Göttingen war ich insgesamt fünfmal zum Fotografieren und durfte auch die berühmte Gutenberg-Bibel aufnehmen. Zu meinem Leidwesen hatte ich dafür aber nur 25 Minuten Zeit.

Noch besserer Klang, noch längere Laufzeit: Der neue BOOMSTER setzt wieder Maßstäbe. Erhältlich auch als Special Edition, exklusiv designt von Kelvyn Colt. Entdecke mehr auf teufel.de/boomster-kelvyn-colt

Teufel



KLOSTERBIBLIOTHEK WIBLINGEN

Marmorskulpturen schließen die Bücherreihen ab. Die weißen Einbände korrespondieren mit der Regalarchitektur. Daniel Zielske musste hier gar nichts verändern, so schön ist dieser Raum. Nur zwei Stunden lang dauerte das Fotografieren. Der Bibliothekssaal des Benediktinerklosters bei Ulm entstand zwischen 1740 und 1750 unter Abt Meinrad und ist ein Meisterwerk des Rokoko. In der Blütezeit umfasste die Bibliothek etwa 15.000 Bände. Nach der Säkularisierung wurde der reiche Bücherbestand im ganzen Land verteilt. Nicht unüblich: Alle Buchrücken waren weiß angestrichen oder mit hellem Papier beklebt. So sollten sich die Bücher in die Architektur des Raums einfügen. Der Maler Franz Martin Kuen schuf 1744 das Deckenfresko, das den biblischen Sündenfall darstellt.

BIBLIOTHEK DER FRANCKESCHEN STIFTUNGEN

Das letzte Motiv, das Daniel Zielske bislang fotografierte. Er durfte sich in allen Räumen des riesigen Bibliotheksbaus austoben. Als barocker Kulissenbau wurde die Bibliothek 1728 im Haus 22 der Franckeschen Stiftungen in Halle eröffnet. Die Sammlung von etwa 50.000 Büchern enthält Werke verschiedener Wissensgebiete. Der Raum ist eigentlich ein Zweckbau, dessen originales Mobiliar mit den kulissenartig in den Raum gestellten Regalen erhalten geblieben ist. Seit der Restaurierung nach alten Plänen Ende der neunziger Jahre ist die Bibliothek wieder in der ursprünglichen Gestalt von 1746 zu sehen. Im Magazinsaal sind mehr als 100.000 Drucke untergebracht. Themenschwerpunkte sind Theologie, Religionsgeschichte, Pädagogik und Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Der Gesamtbestand umfasst etwa 200.000 Titel.



HERZOGIN ANNA AMALIA BIBLIOTHEK

Die Bibliothek wurde 1691 als Herzogliche Bibliothek von Herzog Wilhelm Ernst in Weimar gegründet. Seit dem 18. Jahrhundert gehört sie zu den bekanntesten Bibliotheken Europas, was auch an ihren berühmten Förderern und Bibliothekaren liegt, zu denen Herzogin Anna Amalia, Herzog Carl August und Johann Wolfgang von Goethe gehören, der die Bibliothek 35 Jahre lang bis zu seinem Tod 1832 leitete. Im September 2004 zerstörte ein Brand Teile des prächtigen ovalen Rokokosaals, der drei Geschosse umfasst. Mehr als 50.000 Bände sowie 35 Gemälde aus dem 16. bis 18. Jahrhundert wurden im Feuer oder durch Löschwasser vollständig vernichtet. Daniel Zielske kannte die Bibliothek noch vor dem Brand und musste sich erst einmal an die sehr weiße Farbgebung nach der Restaurierung gewöhnen. Erst 2007 konnte die Bibliothek von Bundespräsident Horst Köhler wiedereröffnet werden. Seitdem erstrahlt sie in alter, neuer Pracht. Die Sammlung umfasst eine Million Medien.



JAB
ANSTOETZ
GROUP



Interior Design folgt individuellen Regeln. Mit dem breit gefächerten Portfolio von JAB ANSTOETZ können Lebensstile ins Wohnen übersetzt werden – elegant, natürlich, überraschend.

Dabei entfalten Textilien ihr besonderes Talent: Stoffe und Teppiche sorgen für Wärme, verbessern die Raumakustik und schaffen Privatsphäre. Einzigartigen Komfort bieten handgefertigte Polstermöbel und Betten, made in Germany. So wird aus einem Zuhause ein wohltuender Rückzugsort. Lassen Sie sich vom Zusammenspiel der Materialien, Muster und Oberflächen inspirieren. Und umgeben Sie sich mit Dingen, die sich gut anfühlen.

PASSION FOR LIVING

Einrichtung aus einer Hand: Wohnstoffe, Polstermöbel, innenliegender Sonnenschutz, Teppiche, Designböden, Tapeten, Betten und Wohnaccessoires



Entdecken Sie die Vielfalt exklusiver Wohntextilien, innenliegenden Sonnenschutz, Polstermöbel, Betten und Bodenbeläge auf www.passion.jab.de oder in den Showrooms in Bielefeld und München. Einrichtungsfachhändler finden Sie ebenfalls unter: www.jab.de



www.jab.de

www.jab.de

Ein Kreis ist ein Kreis ist ein Kreis: Designer aus den Niederlanden und Deutschland beschäftigen sich für eine Ausstellung im Kölner MAKK mit der Form, von der die stärkste Symbolkraft ausgeht und die Raum für tausend Ideen und Möglichkeiten schafft.

Es hätte auch ein Dreieck, ein Quadrat, ein Rechteck sein können. Jede andere geometrische Form, mit der sich Mathematiker, Philosophen, Literaten, Baumeister und Künstler seit Jahrtausenden beschäftigen, mit der sie arbeiten, aus der sie herund ableiten. Aber: Es wurde der Kreis, der den Ausgangspunkt für die Ausstellung „The Circle“ markiert – die Form, um die sich alles dreht.

Für gewöhnliche Menschen ist ein Kreis ein Kreis, der sich hier und da zu einer Kugel aufblasen lässt. Aber für Designer geht vom Kreis die stärkste Symbolkraft aus. Er schafft Raum für tausend Ideen und Möglichkeiten. Er dient als

Mailänder Möbelmesse ihren Anfang nahm und bei der Dutch Design Week in Eindhoven fortgesetzt wurde. Bisher waren dabei Kreise und Objekte in allen Farben und unterschiedlichen Materialien zu sehen. Der Eindruck hing stark von den jeweiligen Ideen ab, optisch schön und haptisch interessant waren die Ergebnisse allemal. Jeder Designer arbeitete mit dem Material seiner Wahl: von Keramik, Textil, Holz und Gummi bis zu verspiegeltem Glas. So entstanden meist dreidimensionale Objekte, die symbolisch den unendlichen Wechsel von Tag und Nacht, Leben und Tod, Ordnung und Unordnung, von Wertstoff-

erzählt Elena Blazquez. Sie ist eine der neu hinzugekommenen Designerinnen, erst im Juni hat sie an der Folkwang Universität der Künste in Essen mit dem Master of Arts abgeschlossen. „Wir haben die Gruppe noch mal neu zusammengestellt und eine Vortragsreihe in unsere digitalen Meetings implementiert“, sagt Wendy Plomp. Logisch, dass der Kreis die Basis allen Denkens bilden sollte. Die Vortragenden, die auch Mentoren der Nachwuchs-Designer sind, haben Plomp und Brach aus dem Kreis der Dutch Invertuals rekrutiert und um arrivierte Designer und Dozenten ergänzt. Dazu zählen Mareike Gast, Ineke Hans, Uli Budde, Willem van Hoof und Mark Braun.

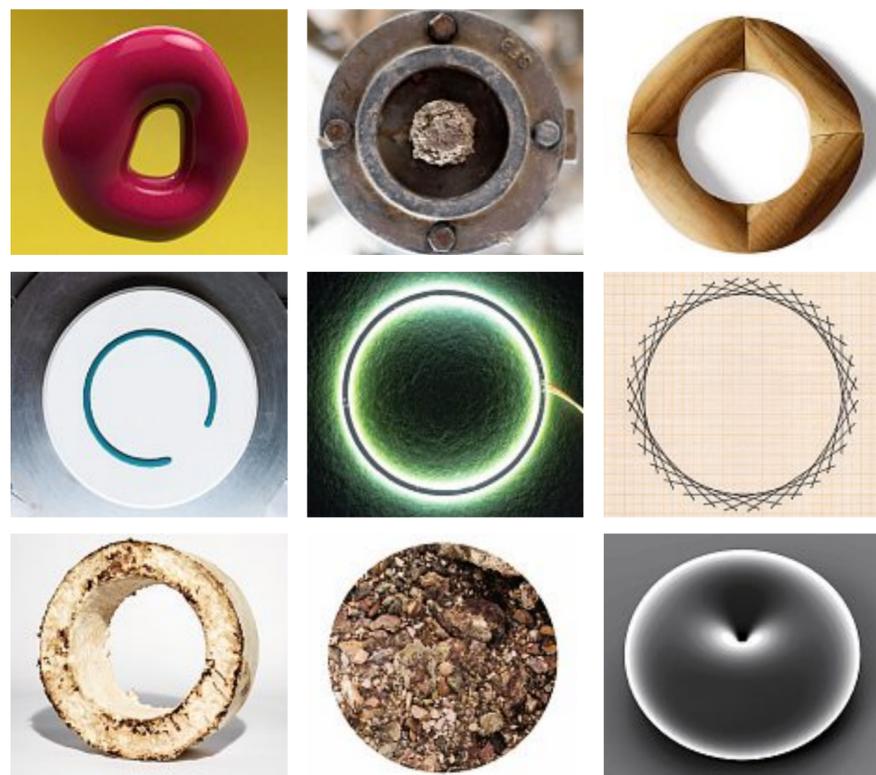
In den alle zwei Wochen stattfindenden Vorträgen sollten sie ihre Interpretation des Kreises und seine Bedeutung in der Praxis darlegen. Der Designer Mark Braun etwa, der als Mentor Elena Blazquez und Tobias Trübenbacher ins Ausstellungskonzept holte, konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die Wiederholung: „Wie ich Altes, Bewährtes mit Jungem verheirate, ohne dabei eine Rolle rückwärts machen zu müssen. Natürlich sind das Erkenntnisse, die aus meinem Arbeitsalltag im Studio hervorgehen.“

Neben den „lectures“ gibt es regelmäßige virtuelle Meetings, die jungen Talente treffen auf die Kuratoren bei Zoom. Die Designer zeigen ihre Skizzen und Entwürfe und formulieren, wie sie ihre Kreise mit Inhalt füllen wollen. Daraus sollen bis Januar auf spielerische Art Objekte entstehen, welche die Museumsbesucher mit den derzeit besonders relevanten Fragen konfrontieren: „Wir müssen uns der Zukunftsproblematik stellen. Klimawandel, Rohstoffverbrauch, Energieeinsatz, Gleichheit und Diversität sind die Themen“, erklärt Plomp den geistigen Hintergrund.

Der Kreis setzt dabei stets den formellen Maßstab, die Kuratorin lässt da nicht mit sich reden. „Als mir jemand sagte, ‚ich mache ein Quadrat, das ist meine Interpretation des Kreises‘, musste ich sagen: Das geht leider nicht.“ Die kleine Kontroverse führt Plomp nicht auf ein Missverständnis, sondern auf die zum Teil sehr unterschiedlichen Ausbildungen in Deutschland und den Niederlanden zurück. „An den niederländischen Hochschulen haben wir häufig einen konzeptionelleren Ansatz“, sagt die Zweiundvierzigjährige.

Von den meisten Zwischenergebnissen war sie ausgesprochen angetan. Ihr gefiel zum Beispiel die Idee, den Kreis als Basis für einen überbordenden Datenfluss und den dafür erforderlichen Energieaufwand zu verwenden. Auch Elena Blazquez' Ansatz sagte Plomp auf Anhieb zu: Die Dreißigjährige, die 2020 für ihre Abschlussarbeit mit dem „German Design Graduates Kulturpreis“ ausgezeichnet wurde, beschäftigt sich mit dem Bodyradius. Sie will, abgeleitet von ihrer Master-Arbeit, ein textiles Objekt gestalten. Ob es sich dabei um eine schwere Decke oder einen Teppich handeln wird, das weiß sie noch nicht, zunächst geht es vor allem um ein Objekt, das es dem Menschen ermöglicht, sich einzuhüllen und abzugrenzen – oder eben nicht. „Natürlich ist das Thema Nähe und Abstand aus den Erfahrungen der Pandemie abzuleiten“, sagt Blazquez. Aber es sei auch auf jede andere Situation im Leben übertragbar: solche, in denen man Schutz und Ruhe brauche, und solche, in denen man sich wieder öffne.

Die Vortragsreihe ist mittlerweile abgeschlossen, die Meetings zwischen Designern und Kuratoren wird es bis zur Ausstellungseröffnung weiterhin geben. Aber mit welchen Kreisen, in welcher Form, Farbe und Anmutung die große Halle im MAKK bespielt wird, bleibt eine Überraschung. Plomp und Brach wissen nur, dass durch die neue Kooperation das Projekt immer weitere Kreise zieht. „Ich freue mich heute schon, wenn ich mir vorstelle, dass irgendwann noch mehr Gemeinschaftsprojekte mit anderen Ländern entstehen. Der Kreis in Japan, in Indien... das stelle ich mir spannend vor.“ Die Chancen dafür stehen gut: Wenn im Januar die internationale Interior-Szene in Köln zusammenkommt, wird der Radius der Kontakte über Europas Grenzen hinausführen. ◀



UM IHN DREHT SICH ALLES

Von Eva Reik

Über eine Ausstellung, die noch entsteht: „The Circle“ im Museum für Angewandte Kunst in Köln will im Januar die Besucher der Möbelmesse überraschen.

Metapher für die natürlichen Kreisläufe, für Kontinuität, Wiederholung und Unendlichkeit und lässt sich auf den unterschiedlichsten Ebenen immer wieder neu mit Zeitgeist beleben. „Für mich ist der Kreis die Mutter aller Formen“, sagt Wendy Plomp über die Essenz der ikonischen Form. Die 42 Jahre alte Designerin ist Gründerin des niederländischen Designstudios Dutch Invertuals, eines internationalen Kollektivs, das einerseits junge Talente nach dem Studium zu sich holt und andererseits arrivierte Designer für kommerzielle Projekte und Ausstellungen vereint. Mittlerweile umfasst es fast 90 Angehörige, die, neben einem größeren Studio in Eindhoven, überall auf der Welt zu Hause sind.

Plomp ist Kuratorin und Art-Direktorin der Ausstellung „The Circle“, die am 17. Januar 2022 im Museum für Angewandte Kunst Köln (MAKK) parallel zur Möbelmesse eröffnet wird.

Tatsächlich handelt es sich bei „The Circle“ um eine Ausstellungsreihe, die 2019 während der

kreisläufen und Systemen darstellten. In dieser Prägung hätte die Ausstellung im Januar 2021 auch in das Kölner Museum einziehen sollen.

Aber dann kam die Pandemie. Und anstatt die Ausstellung in ihrer ursprünglichen Form aus Eindhoven nach Köln zu importieren, entschied Museumsleiterin Petra Hesse mit den beiden Kuratoren Wendy Plomp und Christoph Brach, „die Sache noch mal ganz neu zu denken, die Zeit des Lockdowns für eine Erweiterung des Konzepts zu nutzen“. Wendy Plomp ergänzt: „Diese Idee, der DNA des Kreises zu folgen und die Ausstellung weiterzuentwickeln und neu anzureichern, hat uns extrem gut gefallen.“

Was hat sich seit 2019 geändert? Objekte von sieben niederländischen Designern werden übernommen, acht neue Designer kommen hinzu, zwei aus den Niederlanden, sechs aus Deutschland. „Das Lustige ist, dass wir uns und unsere Arbeiten noch nicht ein einziges Mal live gesehen haben. Bisher war es ein rein digitaler Prozess“,



RUG STAR
by Jürgen Dahlmanns

MZ No. 04

Original
hand-knotted Persian weave
50% wool 50% silk

RUG STAR
Rosa-Luxemburg-Str. 27
10178 Berlin
+ 49 (0)30 30 87 54 47
sales@rugstar.com
www.rugstar.com

RUG STAR by Kröll & Nill
Zeuggasse 9
86150 Augsburg
+49 (0)821 455 06 30
teppiche@kroell-nill.de
www.rugstar-augsburg.de

RUG STAR by Sorg Carpet
Am Schillerplatz 4
71522 Backnang
+49 (0)7191 911 2226
kontakt@sorgcarpet.de
www.rugstar-stuttgart.de

„ICH LIEBE DEN GERUCH DER SONNE AUF DER NACKTEN HAUT“



Was essen Sie zum Frühstück?

Ich trinke zuerst ein Glas heißes Wasser. Das macht mich wach. Manchmal esse ich dazu Mandeln und Früchte.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ich bin wenigen französischen Marken und Designern treu, die mit ethischem Gewissen produzieren: Misericordia für Jacken und Hoodies, Tuffery für Jeans und Missègle für Pullover und Shirts. Für Missègle habe ich die Inneneinrichtung ihrer Werkstatt in Paris entworfen, ein Herzensprojekt für mich. Bei Mode ist es mir wichtig, dass sie nachhaltig ist und gerecht produziert wird.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Meine orangefarbene Hochzeitsjacke.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

In jedem Sommerurlaub schreibe ich Hunderte Postkarten. Ich finde es großartig, diese kleinen Kunstwerke mit einer persönlichen Botschaft um die Welt zu schicken.

Welches Buch hat Sie in Ihrem Leben am meisten beeindruckt?

„Croire aux fauves“ („An das Wilde glauben“) von Nastassja Martin. Ein epochales Werk über die psychologischen Grenzen von Mensch und Tier. Es handelt von einer französischen Anthropologin, die auf der Halbinsel Kamtschatka auf einen Bären trifft.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Über alle Medien. Aber auch Design ist immer politisch. Ich versuche, an Sozial- und Gesellschaftsprojekten mitzuarbeiten. Kunst und Design können in dieser Welt viel bewirken und Transformationen in der Gesellschaft auslösen. In Frankreich habe ich für die „Neuen Auftraggeber“ eine Schule im bretonischen Ort Trébédan umgebaut und sie mit den Bürgern in ein Dorfzentrum umgewandelt. Bildung ist eine wichtige Waffe. Mir hilft es sehr, mit Menschen zu reden, um informiert zu sein.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Jegliche Art von Philosophie. Ich rede gern über neue Logiken und Verbindungen, die unsere Welt zusammenhalten. Ich will das Universum und die Systeme, die dahinterstehen, verstehen und mich dazu austauschen. Daneben rede ich gern über Typologien.

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Bei der aktualisierten und längeren Version des Dokumentarfilms „Bambi“ von Sébastien Lifshitz über das Leben eines transsexuellen Music-Hall-Stars. Es ist eine Hommage an eine wundervolle Frau, die Tänzerin Marie-Pierre Pruvot aus Paris.

Sind Sie abergläubisch?

Nein, überhaupt nicht.

Worüber können Sie lachen?

Über vieles. Humor ist mir sehr wichtig, auch bei der Arbeit. Er muss aber auf die Art und Weise gelebt werden, wie es der französische Humorist Pierre Desproges sagte: „On peut rire de tout, mais pas avec n'importe qui“ – „Wir können über alles lachen, aber nicht mit jedem“.

Ihre Lieblingsvornamen?

Popline und Arto, die Vornamen meiner Kinder.

Machen Sie eine Mittagspause?

Ja, mache ich. Sehr oft nutze ich die Zeit, um mir meine aktuellen Projekte anzusehen. Dafür fahre ich in die französische Provinz oder ans Meer. Gerade war ich auf dem wunderschönen Bauernhof „La ferme Hlbride“ in Villelaure, wo ich die Inneneinrichtung gestaltet und die Sanierung des alten Bauernhauses verantwortet habe. Der Bauernhof liegt ganz idyllisch am Luberon-Massiv.

In welchem Land würden Sie am liebsten leben?

Immer Frankreich, gar keine Frage. Es ist mein Heimatland. Ich reise auch sehr gern in Frankreich. Ich liebe die Berge, die Küsten und das Meer.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Fragen Sie meinen Mann, er kocht und kauft ein. Ich koche eigentlich gar nicht.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Ich ziehe es vor, Fahrrad zu fahren und zu spazieren. Am liebsten flaniere ich durch Paris. Das ist deutlich entspannter, als mit dem Auto unterwegs zu sein.

Was ist Ihr größtes Talent?

Die Fähigkeit, Kontexte zu verstehen, einzuordnen und zu abstrahieren.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Da gibt es nichts.

Welche historische Person würden Sie gerne treffen?

Jane Addams, die große amerikanische Feministin. Sie war eine Pionierin im Kampf um das Frauenwahlrecht und die Geschlechtergerechtigkeit.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Meinen Ehering und einen Ring des französischen Künstlers Theo Mercier für Le Buisson. Eine Uhr trage ich nie.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Den Geruch der Sonne auf der nackten Haut oder auf dem Gras. Wenn das Sonnenlicht die Natur bestrahlt. Das ist der Geruch, der mich am glücklichsten macht.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Alle Reisen mit guten Freunden. Mit ihnen spazieren gehen, lesen, im Fluss schwimmen, endlos lang zu Mittag und zu Abend essen und reden. Es ist dann eigentlich egal, wo man ist.

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Das war ein Konzert des Akkordeonisten Bogdan Nesterenko in der Kirche des Dorfs Barre des Cévennes im Département Lozère in diesem Sommer. Dort wurden Bach und Vivaldi gespielt. Ich liebe klassische Musik.

Was fehlt Ihnen zum Glück?

Meine Mutter fehlt mir am meisten. Sie starb vor einigen Jahren.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Meistens Wein. Dazu werde ich heute Gemüse aus dem Garten essen – frische Tomaten, Zucchini, Auberginen. Da ich ja nie koche, ist es für mich immer eine Überraschung, was mein Mann zubereitet.

Aufgezeichnet von Kevin Hanschke.



TERATAI BY BRETZ

ALEXANDER-BRETZ-STR. 2 • D-55457 GENSINGEN • TEL. 06727-895-0 • INFO@BRETZ.DE • BRETZ.DE
 FLAGSHIPS: STILWERK BERLIN • HOHE STR. 1 DORTMUND • WILSDRÜFFER STR. 9
 DRESDEN • STILWERK DÜSSELDORF • ALTE GASSE 1 FRANKFURT • STILWERK HAMBURG
 HOHENSTAUFFENRING 62 KÖLN • REUDNITZER STR. 1 LEIPZIG • HOHENZOLLERNSTR. 100 • MÜNCHEN
 HALLPLATZ 37 NÜRNBERG • KÖNIGSBAU PASSAGEN STUTTGART • SALZGRIES 2 WIEN

Bretz
 TRUE CHARACTERS

HUBLLOT

CHIARA
FERRAGNI




HUBLLOT

hublot.com • f • t • i